



# Glanz und Elend

oder

## Gegensätze in der Gesellschaft



Von

Mrs. Ann S. Stephens.

---

Uebersetzt

von

Dr. Engelmann.

---

Erster Theil.

---

40 Bk

West, Wien und Leipzig, 1855.

Hartleben's Verlags-Expedition.

*Handwritten text, possibly a signature or date, written vertically.*





## Vorrede.

---

Was soll ich in dieser Vorrede sagen? Soll ich die gewöhnliche, halb aufrichtige, halb affectirte Apologie vorbringen, daß ich in Eile geschrieben, daß ich noch unerfahren sey, daß ich bemüht seyn werde, es in Zukunft besser zu machen? All' das vermag ich nicht, denn obwohl dieses Werk der erste Roman ist, der unter meinem Namen in Form eines Buches erscheint, so entspringen doch seine wie immer gearteten Unvollkommenheiten nicht aus Unerfahrenheit oder ungebührlicher Uebereilung, sondern aus dem gänzlichen Mangel an Befähigung das Unternommene seiner Vollendung zuzuführen. Eben so wenig ist es wahrscheinlich, daß ich, falls ich dasselbe Buch nochmals schreiben sollte, die begangenen Fehler vermeiden können würde.

Ich habe mir Mühe gegeben, das Buch gut zu machen. Wenn ich dies Ziel nicht erreicht habe, so liegt

er Grund darin, weil mir die Kraft dazu von der Quelle  
 der Kraft versagt wurde. Entschuldigungen sind jedoch  
 er nicht am Plage. Das Buch ist nun mit allen seinen  
 ehleren der öffentlichen Beurtheilung freimüthig vor-  
 legt worden; der Autor verlangt weder Begünstigung  
 noch besondere Rücksicht, und nur jene Gunst wird  
 beten, die unvorsätzliches Irren schonend behandelt,  
 wie nur jene Rücksicht, die ein Amerikaner einer Frau  
 e zu versagen pflegt. Soll ich nun etwa noch sagen,  
 daß dieses Buch unter Angst und Befürchtung in die  
 Welt geschickt wird? Das hieße einen undankbaren  
 Mangel an Zutrauen zu einer Classe von Lesern beur-  
 thenden, die mich während vieljährigen literarischen  
 Tühens großmüthig aufrecht gehalten, die nicht nur  
 es jetzt unter meine Leitung gestellte Peterson's Ladies-  
 tional Magazine, sondern auch jede sonstige, perio-  
 dich erscheinende Schrift unterstützt haben, mit der ich  
 Verbindung stehe. Es hieße undankbar gegen die  
 Klasse seyn, die mich, ohne auch nur ein achtungswer-  
 es Blatt auszunehmen, immer sehr freundlich behan-  
 delt; es hieße endlich Charakterschwäche, zu der ich  
 ch durchaus nicht bekennen will, zeigen und ich habe  
 ch lange genug gelebt, um vor keinem Ergebniß ehren-

hafter Gesinnung zu zittern, um nichts zu fürchten, als verdientes Unglück, den Tod geliebter Personen oder eine Veränderung jener Zuneigungen, bis zu denen weder Unglück noch literarischer Ruhm zureichen vermag.

Nichtsdestoweniger vermag ich dieß Buch dem Publicum nicht ohne Gemüthsbewegung vorzulegen, ohne dankbare, süße Gemüthsbewegungen, die von edlen Gemüthern mehr als tausend nicht aufrichtig gemeinte Apologien der Beachtung gewürdigt werden. Die Gedanken eines Schriftstellers gleichen dem Duft ihres Geistes, der nach allen Richtungen ausströmt, um andere Gemüther anzuregen und in den in ihnen wachgerufenen Sympathien sich neuerdings zu erzeugen. Mir liegt weit mehr an der Wirkung, welche diese Gedanken, die so lange ein Theil meines Selbst gewesen sind, auf Andere üben, als an dem Reflere, den sie mir bringen dürften. Die Amerikaner sind im Ganzen gerechte und einsichtsvolle Richter, sie sind großmüthig und vielleicht nur zu nachsichtig gegen ihre Schriftsteller. Als ich dieß Buch schrieb, war ich bemüht, ihren Beifall zu verdienen und einen Beruf nicht in Mißcredit zu bringen, den ich höher stelle, als jeden andern in dieser Welt. Habe ich meinen Zweck erreicht, so kann kein mensch-

liches Wesen der öffentlichen, meinen Wunsch erfüllenden Meinung dankbarer als ich seyn; soll aber mein bescheidener Ehrgeiz wirklich befriedigt werden, so muß dieser Beifall ehrenhaft erworben und freimüthig gegeben werden. Eine ohne eigenes Verdienst errungene oder ohne Grund verlorene Popularität würde selbst während ihrer Dauer werthlos für mich seyn.

New-York, 22. Mai 1854.

## Erstes Capitel.

### Das Erdbeerenmädchen.

Wie wilde Blumen auf den Bergen,  
Gedeiht auch Güte überall.  
Nie hat Verstand im stolzen Streben  
Nie rohe Kraft trotz Müh und Qual,  
Ein schöner Kleinod je geschaffen,  
Als demüth'ge Milbthätigkeit,  
Und Gottes Engel steigen nieder  
Und huld'gen irdischer Seligkeit.

Noch war die Sonne nicht aufgegangen über dem prächtigen New-York; ihr Nahen machte sich sichtlich in der ganzen schönen Umgebung der Stadt kund. Die dunkeln, oberhalb Weehawken aufgethürmten schwarzen Nachtwolken begannen purpurn zu glühen, Goldstreifen schimmerten dazwischen; gelbe und rothe Farbenreflexe spielten auf den kleinen Wellchen der Gewässer des Hudsonstromes. Long-Island nahm sich wie eine dichte, ebenfalls noch purpurfarbige Wolke aus, durch deren Nebelschichten hindurch die unbestimmten, vagen Umrisse von Häusern, Bäumen, Masten und Maaen wahrnehmbar waren.

Stille, — jene seltsame, tiefe Stille, die über einem Schauplaze waltet, an dem ein in Schlummer versenktes Leben zusammengedrängt ist, lag über der Stadt; sie wurde



durch nichts unterbrochen, als durch das Rasseln der Gemüse- und Milchkarren, die von den verschiedenen Fährten und Uferplätzen aus herbeirollten, oder durch das schnarrende Getöse in den Schornsteinen und Rauchröhren irgend eines Dampfbootes, das mit seinen noch schlafenden Passagieren anlandete.

Nach und nach wurden Symptome allseitig erwachenden Lebens auf den Werften bemerkbar. Victualienhändler, Karrenführer und Höckerweiber drängten sich um die mit Mundvorräthen aller Art am Ufer liegenden Boote. Die dem Strome zunächst liegenden Marktplätze wurden von Käufern und Verkäufern besetzt und waren bald ein Schauplatz thätigen Regens und Treibens.

Der erste Markt, der an diesem Morgen eröffnet wurde, war in der Fultonstraße. Als es heller wurde, sah man wie ganze Pyramiden von Gemüsen, Karrenladungen mit Rindfleisch, Wagen voll Obst, wahre Blöcke von süßer Butter, Käse voll Geflügel, Canarienvögel, die in ihren Drahtgefängnissen zwischerten und hüpfen, Wälder von Treibhauspflanzen, Verkäufer von heißem Kaffee, endlich noch eine Unzahl von Männern, Weibern und Kindern, die im geschäftigen Treiben ameisenartig umherschwärzten, den weiten Platz füllten, auf dem vor Kurzem noch nichts sichtbar gewesen war, als Reihen stummer, kahler, düster aussehender Buden. Abermals rollten neue, unter der schweren Belastung knarrende Karren mit frischen Vorräthen dem großen Marktplatz zu; bald waren alle Zugänge desselben überfüllt; überall herrschte Leben und Rührigkeit. Starke Männer und gesund aussehende Weiber trieben sich, den grünen Chaos ordnend, arbeitend, plaudernd, rasch und arbeitslustig herum, während auch das fernher schallende Wagengerassel und die immer zu-

nehmende Anhäufung von Tönen und Geräuschen aller Art das Erwachen einer großer Stadt bekundeten, die sich gleich einem Giganten gestärkt und erfrischt von nächtlicher Ruhe erhob.

Aus dem heitern Wirrwarr traten nun nach und nach anmuthige Gebilde und Formen hervor, wie sie der Künstler und Freund des Schönen als Augenweide gern betrachtet. In den Fleischerbuden, vor wenigen Stunden noch unerquicklich anzuschauende Reihen nackter Stangen, waren rotthe massenhafte Stücke derben Fleisches ausgestellt die man vielfach mit aromatisch riechenden Zweigen und üppigen Blüthen verziert hatte. Die Fleischer selbst standen, mit schneeweißer Schürzen angethan neben ihren Buden, aus ihren fecken freudigen Blicken sprach rege Geschäftslust; ihr ganzes Wesen drückte comfortable Behäbigkeit und Fülle aus; ihr Anblick war gleichzeitig malerisch und wohlthwend.

Die Stände, auf denen Früchte und Vegetabilien zum Kauf ausgestellt waren, strotzten von grünen, saftigen Pflanzen, jede Wurzel hatte ihre eigenthümlichen Farbentöne; in ihrer Zusammenstellung sprach sich häufig sehr viel Farbensinn aus, den das Weib besaß, die dergestalt ihre Waare ungemein vortheilhaft arrangirt hatte, ohne sich dessen deutlich bewußt zu seyn.

Wir wollen die Aufmerksamkeit des Lesers einem dieser Stände vorzugsweise zuwenden; nicht weil er etwa ein Typus aller übrigen war, sondern weil er eben, sowohl an sich selbst, als rücksichtlich seines Besitzers so von allen übrigen abstach, daß er die Aufmerksamkeit jedes Beobachters auf sich ziehen mußte, dem nur im Mindesten künstlerischer Geschmack innewohnte. Der lange, mit den reifsten Früchten, den farb-

\*

igsten Vegetabilien und buntesten Blumen besetzte Tisch sah einem kunstreichen Gemälde völlig gleich. Scharlachrothe, durch die sanftgrünen Blätter glühende Rettige bildeten einen auffälligen Gegensatz zu den jungen, schneeweißen, eben so vielen großen Perlen gleichenden Zwiebeln, die aus den langen, smaragdgrünen Stengeln hervorzuquellen schienen. Rübhen, kaum größer als Hühnereier und fast eben so weiß, noch frisch und duftend, wie sie vom Boden genommen waren, lagen neben goldgestreiften Lattichbündeln, schwarzgrünem Spinat und Wasserkresse; alle diese Pflanzen waren noch feucht vom Thau oder darauf gespritzten Wassertropfen, was den Farbenabstich nur noch mehr erhöhte. Dann waren noch rothglühende Erdbeeren in süßer Erfflingsfülle, in Massen aufgehäuft und mit breiten grünen Blättern vor den Sonnenstrahlen geschützt; Sträuße aus Rosen, Hyacinthen, Beilichen und anderen duftenden Blumen borgten ihre Wohlgerüche und ihren reichern Farbenglanz den gröbern Kindern des Bodens; sie wären an sich ein angenehmer Anblick gewesen, wenn auch nicht eine schöne alte Frau neben ihnen auf einem kleinen Stühlchen am untern Ende des Tisches gesessen hätte, in ruhiger Erwartung der Kunden, die gewiß kommen mußten, sobald die Sonne nur einigermaßen höher im Horizont hinaufgestiegen seyn würde.

Und nun begann das Geschäft des Tages in ernstlicher Weise. Dienstboten, Inhaber von Hôtels garnis und Vicualienhändler überfluteten den Marktplatz in zahlreichen Schwärmen. Auf den Tischen in den Kaufläden wurde klingende baare Münze gezählt und von allen Richtungen her erschallte das dumpfe Getöse der von den Fleischern gehandhabten Hackmesser. Es war ein wohlgefälliges Treiben, und auf allen Gesichtern schwebte heiteres Lächeln. Die milde

Morgenluft schien allen Dingen ein munteres Aussehen verliehen zu haben.

Unter den Gruppen, die sich an diesem Morgen frükstens auf dem Marktplatz hatten sehen lassen, war auch etwa dreizehn oder vierzehn Jahre altes, aber sehr zart und viel jünger aussehendes Mädchen. Ein hübsches, me gegen das Hinterhaupt zurückgeschobenes, mit rosenfarbnem Kattun überzogenes Hütchen rahmte ihr zartes blaß Gesicht ein, dessen Wangen aber, vielleicht in Folge der frischen Morgenluft oder des Widerscheins dieser Kopfbedeckung, in diesem Augenblicke die Farbe der Rosenknospe hatten. Aus ihren Zügen sprach sichtlich Angst und Kümmerniß. Sie schlug die dunkelblauen, von schwarzen langen Wimperbeschatteten Brauen rasch zu Boden, wenn irgend Jemand an den zahlreichen Verkaufsbuden sie ansprach; dem kleinen, geflochtenen noch leeren Körbchen an ihrem Arme nach zu urtheilen, das noch neu und völlig ungebraucht war, hatte man das Kind ausgeschildt, um einige Einkäufe zu machen; ihr schüchternes Wesen aber, ihr abwechselndes Erröthen und Erblaffen waren deutliche Beweise, daß ihr die Vorgänge ringsumher ganz fremd waren und sie keine bestimmte Stelle kannte, an der sie etwa regelmäßige Einkäufe schon früh besorgt hätte. Das Kind sah aus wie ein herrenloses Pümmchen, das man auf den Marktplatz gebracht, dabei war es trotz ihres verblichenen, ärmlichen Anzuges so schön, daß sie fast jeder Verkäufer mit Wohlgefallen anrief, bei ihm stehen zu bleiben und ihr Körbchen zu füllen. Sie aber schloß die Augen zu Boden und erröthete nur noch mehr, während sie mit den kleinen, nackten Füßen durch das Labyrinth der Verkaufsläden und Stände eilte, um an jene Stelle des Marktplatzes zu kommen, an der die Höckerweiber saßen

Dort ging sie langsamer und blickte mit ängstlich forschenden Blicken um sich her.

»Was wünschen Sie denn, liebe Kleine? Können Sie etwas von meinen Dingen brauchen?«

So wurde der Weitertrippelnden beständig von allen Seiten zugerufen; bei jedem Rufe blieb sie stehen, sah dem Auffordernden ganz ernstlich ins Gesicht und setzte dann ihren Weg mit einem leisen Kopfschütteln fort, das traurige, schüchternere Enttäuschung ausdrücken sollte.

Endlich wurde das Kind — denn mehr schien sie wirklich nicht zu seyn — bleich; ihre Augen wanderten mit einer Art peinlicher Angst von einem Gesichte zum andern, als sie plötzlich auf das so blühend aussehende alte Höckerweib fielen, dessen Verkaufstand wir oben beschrieben haben. In der äußern Erscheinung des guten alten Weibes lag ein gewisses Etwas, was in den Zügen des bleichen Gesichtchens sichtlich Befriedigung hervorrief. Das Kind trat ganz nahe an den Verkaufstand hin und blickte schüchtern einige Secunden lang auf die alte Frau. Es war ein recht unangenehmes Gesicht und die dazu gehörende Gestalt, an der die Blicke des schüchternen Kindes hingen, war recht behaglich und stattlich anzuschauen. Die vollen, runden Wangen waren glatt und hübsch mit den reichen herbftlichen Farben und den Grübchen, wie in einem überreifen Apfel. Das Gesicht war so feist und so voll guter Laune, daß es kühn den Eingriffen der Runzeln trogbieten konnte; die Gesichtsfarbe war fast zu rosig für das dicke graue Haar, das von der blendend weißen Muslinhaube mit dem breiten tiefen Besage mehr beschattet als verdeckt wurde; die Bänder dieser Haube stellten eine Art schneeigen Gürtels vor, dessen Aufreife die Unterstüzung des kräftigen Doppelkinns war. Nicht

leicht wird man je ein Kind gesehen haben, auf dem Gesundheit und gute Laune so unverkennbar ihren Thron aufgeschlagen hatten. Mit milder, lächelnder Anmuth glitt es von den vollen Lippen herab und verlor sich in sanften, weichen Wellen in den Hals, ohne irgend eine scharf hervortretende Außenlinie zu bezeichnen, ehe es in die Weise des muslinenen Brusttuches überging, das so nett über dem vollen Busen zusammengebunden war. Die breite, blau und weiß gestreifte Leinenschürze, welche um den Leib gebunden war und über die sanfte Rundung ihrer Person hinabfloß, war ein lebendiger Beweis für die Reife und gesunde Beschaffenheit ihrer Waare. — Ich versichere Dich, lieber Leser, daß diese Frau mit der ganzen Summe ihrer Eigenschaften ganz darnach geschaffen war, die Aufmerksamkeit und Liebe eines Kindes auf sich zu ziehen, das barfuß und allein auf den Markt gekommen war, um nach Freundlichkeit und Güte zu suchen.

Das Höckerweib bemerkte endlich, daß sie das Kind mit fast erschreckend ernstern Blicken anstarrte; gleichzeitig wurde sie der Leere des Körbchens inne und ihre kleinen braunen Augen funkelten bei der Aussicht auf eine neue Kundenschaft.

»Nun, mein Schätzchen, wessen bedarfst Du denn an diesem Morgen?«

So fragte sie, glättete dabei ihre Schürze mit den dicken kleinen Händen, warf einen selbstzufriedenen Blick auf ihren Stand und dann auf das Mädchen, das wieder bleich wurde und zu zittern anfing.

»Du siehst,« fuhr die Frau fort, »daß Du bei mir alle Arten von Pflanzenwerk findest, Blumen, Erdbeeren, Rettiche; was wünschest Du von dem Allen, liebes Kind?«

Das kleine Mädchen schlich langsam bis an die Frau heran und flüsterte dann mit kaum hörbarer Stimme ängstlichen Tones:

»Ich wünsche, Madame, und bitte, daß Sie mir trauen mögen.«

»Dir trauen?« sagte das Weib mit sanftem Lachen, das ihr Doppelfinn erschütterte und die Grübchen in ihren Wangen vertiefte; »ich kenne Dich ja nicht, Kleine, und wozu in aller Welt soll Dir denn getraut werden? Hast Du vielleicht das Einkaufsgeld verloren und fürchtest Du Dich jetzt, ausgescholten zu werden? Habe ich's getroffen?«

»Nein, nein, ich habe kein Geld verloren,« jagte das Kind in großer Hast, »bitte, Madame, setzen Sie sich nur einen Augenblick auf Ihren Stuhl, ich werde Ihnen Alles sagen.«

Das kleine Mädchen ging in ihrem Vorhaben so ernstlich zu Werke, daß sie die Schürze der Frau erfaßte, die sich in ihrer Gutmüthigkeit auf den Stuhl niederziehen ließ, von dort aus konnte sie auch wirklich viel behaglicher zuhören.

»Ich — ich lebe mit dem Großvater und der Großmutter; sie sind alt und arm — o, Sie wissen nicht wie arm; denn der Großvater ist krank gewesen und — es ist wirklich recht seltsam — und ich esse so viel als nur Eines von Beiden. Ich gab mir Mühe, irgend eine Arbeit zu bekommen, Sie sehen aber, wie klein ich noch bin; Niemand will mich für stark genug halten und glauben, daß ich als Kindsmädchen schon gebraucht werden könne, und so kam es, daß wir seit vorgestern gar nichts mehr zu essen gehabt haben.«

»Armes Ding!« murmelte das Höckerweib, »armes Ding!«

»Sie sehen, Madame, daß ich etwas thun muß. Ich will lieber das Schlimmste ertragen, als sie hungern sehen. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen und nur immer nachgedacht, was ich denn thun könnte. Ich habe nie gebettelt; sie haben es auch nie gethan, und als ich daran dachte wurde mir recht übel zu Muth, und doch würde ich es noch lieber thun, als sie so sitzen und einander anschauen sehen. Madame, haben Sie je einen alten Mann vor Hunger weinen gesehen?«

»Nein, nein, Gott behüte mich davor,« antwortet die Frau, indem sie mit der dicken Hand über die Augen fuhr.

»Aber ich habe es gesehen,« sagte das schluchzende Kind »und das hat mich auf den Gedanken gebracht, daß Betteln zuletzt denn doch nicht gar so gemein wäre. Darum hat ich sie, mich diesen Morgen ausgehen zu lassen; Großvater sagte, er würde selbst gehen, wenn er nur stark genug wäre er wolle aber nicht, daß ich je . . . je . . . je . . .«

»Lieber alter Mann, das!« sagte das Höckerweib.

»Ich begehrte nun nicht länger diese Erlaubniß,« fuhr das Kind fort, »denn mir war in der Nacht ein anderer Gedanke beigefallen. Ich habe kleine Mädchen gesehen, die nicht älter als ich waren und Kettiche verkauft und Erdbeeren und noch viele andere Dinge.«

»Aha, ich verstehe!« rief das alte Weib, dessen Augen jetzt um so lebhafter glänzten, als sie kurz vorher feucht gewesen waren.

»Aber ich hatte keine Erdbeeren zu verkaufen und keinen Cent Geld, um welche zu kaufen.«

»Gut, recht gut.«

»Auch hatte ich nicht einmal ein Körbchen.«



»Armes Ding!«

»Ich war nichtsdestoweniger fest entschlossen, etwas zu thun, und so ging ich in einen Kaufladen, in welchem Großpapa öfter allerlei kaufte, als er noch Geld hatte, und sie trauten mir das Körbchen an.«

»Das war recht hübsch von den Leuten.«

»Nicht wahr, es war recht, recht hübsch?« rief das Kind mit glänzenden Augen, »und ich sagte ihnen noch überdies, daß es mein Gedanke sey und Großpapa nichts davon wisse. Sehen Sie nur, was es für ein hübsches neues Körbchen ist, Sie können sich gar nicht denken, wie viel Muth es mir einflößte. Als ich damit auf den Markt kam, schien es mir, als wenn ich mich gar nicht fürchten würde, die Leute zu bitten, mir irgend eine Kleinigkeit anzuvertrauen.«

»Und doch bist Du bis hierher gekommen, ohne irgendwo stehen zu bleiben?«

»Ich schaute den Leuten ins Gesicht, um zu sehen, ob sie mir trauen würden,« antwortete das Kind mit harmloser Einfachheit, »und da sah ich in jedem Gesichte etwas, das mir die Worte im Munde zurückhielt.«

»Und bei mir bleibst Du wohl stehen, weil hier fast der letzte Stand ist.«

»Nein, nein, daran habe ich gar nicht gedacht,« sprudelte die Kleine hastig heraus; »ich blieb stehen, weil irgend etwas mir zu sagen schien, daß hier der rechte Platz sey. Ich dachte, daß Sie, wenn Sie mir auch nicht trauen, jedenfalls doch Geduld haben und zuhören würden.«

Das alte Höckerweib lachte — es war ein stilles, sanftes Lachen — und das kleine Mädchen lächelte unter Thränen. In dem Richern der Alten lag etwas so Mildes, so Be-

hagliches, daß das kleine Herz sich ganz erwärmt davon fühlte.

»Demnach warest Du sicher — ganz sicher, daß ich Dir trauen würde?«

»Ich dachte, wenn Sie es nicht thäten, so würde es ein Anderer gewiß nicht thun.«

So versetzte das Kind, indem es die sanftblickenden Augen zu dem Angesicht der Matrone emporrichtete.

Übermals lachte die Alte.

»Gut,« sagte sie, »jetzt wollen wir einmal sehen, was Du heute an Erdbeeren zu verkaufen im Stande seyn wirst. Sechs, zehn — ein Duzend Körbchen — mehr können deine kleinen Arme nicht tragen. Ich gebe sie Dir um das was sie mich selbst kosten, nur mußt Du gewiß gegen Abend mit dem Geld zurückkommen. Ich würde nicht fünfzig Dollars dafür nehmen, wenn Du ausbleiben würdest.«

»Vielleicht aber,« sagte das ängstliche Kind, »werde ich sie nicht alle zu verkaufen im Stande sehn.«

»Das würde mich nicht Wunder nehmen, armes Ding, dein süßes Stimmchen wird sich anfangs kaum hörbar machen können; daran liegt jedoch nichts; gehen Sie nur recht viel in Gassen und auf Plätzen herum und gucken Sie den Leuten in die Fenster, da werden sie dein hübsches Gesichtchen anschauen müssen, das Gott segnen möge.«

Während das gute Weib so sprach, war sie eifrig damit beschäftigt, ihre besten und schönsten Erdbeeren in kleine Körbchen und diese in den größeren Korb des kleinen Waisenmädchens zu geben. Sie stellte sie recht symmetrisch zusammen, legte früher frisches Gras auf den Boden des Korbes und zwischen die Körbchen grüne Weinblätter, die sowohl zur Verzierung als dazu dienen sollten, die Früchte frisch und kühl

zu erhalten. Als sie ihr Werk vollendet und mit Wohlgefallen betrachtet hatte, legte sie noch in jeden Winkel des Korbes einen Strauß weißer und rother Moosrosen, dazwischen kleine Büschchen von Veilchen, bis die rothen Beeren endlich ganz mit Blumen umkränzt waren.

»Da,« sagte die alte Frau, indem sie den Korb mit einem Ausrufe der Befriedigung aufhob, »Du mußt nun dein Geschäft mit Blumen und Früchten beginnen. Ein Körbchen Erdbeeren kannst Du für ein Sixpencestück, die Rosen für das geben was man Dir dafür bieten will. Leute, die Blumen lieb genug haben, um sie zu kaufen, feilschen nicht lange; Du nimmst was man Dir dafür hinlegt.«

Das kleine Mädchen hing nun den Korb an ihren Arm; die schönen, den Moosrosen an Röthe und Lieblichkeit nicht nachgebenden Lippen bebten, ihre Augen füllten sich mit Thränen.

»O, Madame,« sagte sie mit einer Stimme, die dem guten alten Weibe zum Herzen sprach, »ich bin Ihnen so viel Dank schuldig, und weiß nicht, wie ich zu danken anfangen soll.«

»Na, na, laß' es nur gut seyn! — Es ist nicht der Rede werth. — Seyen Sie nurpünktlich, das ist die Hauptsache, — sie ist wirklich ein gutes Kind. Wie heißest Du denn, Liebchen?«

»Julie, Julie Warner, Madame.«

»Ein recht hübscher Name — es ist gut — aber warte noch ein wenig; wie konnte ich nur vergessen!«

Das Kind setzte das Körbchen auf den Stuhl, von dem das Höckerweib sehr hastig aufgestanden war, und wartete geduldig, während die gute Frau in irgend einer unbekanntem Gegend des Marktplazes verschwand, um schnell irgend einen Gedanken auszuführen, der ihr beigefallen war.

»Hier,« rief sie, als sie mit hochgeröthetem Antlitz zurück kam, einen Zinntopf in der einen und die zusammengefaltete Schürze in der andern Hand haltend, »lasse die Erdbeeren noch ein Weilchen stehen und trage das schnell nach Hause. Die alten Leute müßten sonst allzulange warten, und Du wirst auch mit leichterem Herzen an dein Geschäft gehen, wenn Du mit dem Bewußtseyn ans Werk gehst, daß die alten Leute ein Frühstück im Magen haben; von Dir selbst ist gar nicht zu reden, Du armes Dingelchen, Du! Na, jetzt lauf aber und komme nur recht bald wieder zurück.«

Julie nahm den Zinntopf und die Brötchen, welche ihre gütige Freundin rasch in eine aus braunem Papier gefertigte Düte steckte.

»Ach! wie werden sie sich freuen!« rief sie vor Freude schluchzend aus, als sie mit ihrer kostbaren Bürde davon sprang.

»Mrs. Gray, Sie sind wirklich eine seltsame Person, daß Sie fremden Leuten so viel Zutrauen schenken und dazu noch Geld für sie auslegen, ich wundere mich nur, wie Sie es mit solchen Grundsätzen so weit gebracht haben.«

So sprach ein kleines, zänkisches Weibchen an einem Nachbarstand, welche den ganzen eben erzählten Vorfall hinter einem Wall von Grünzeug sitzend beobachtet hatte.

»Vaperlapapp, es ist nun einmal meine Manier so und ich kann's thun,« entgegnete das Höckerweib, indem sie die quatschlichen Hände an einander rieb und mit den Augenlidern zwinkerte, um eine Thräne, die sich eben Luft machen wollte, zu zerdrücken; »ich bin nicht für nichts und wieder nichts vierzehn Jahre lang auf diesem Marktplatz gefessen; das Kind ist ein gutes Kind und dafür setze ich meinen Kopf ein.«

»Und ich bin überzeugt, daß Sie den Binntopf Ihr Lebenlang nicht wieder zu sehen bekommen!« war die trockene Antwort.

»Möglich, daß ich Unrecht habe, vielleicht aber auch nicht, wir werden ja bald darüber im Reinen seyn. Nöthigenfalls kann ich auch den Verlust von einem halben Duzend solcher Binntöpfe ertragen und das ist auch ein Trost.«

»Da thut sie nun wieder groß mit ihren Ersparnissen,« murmelte die kleine Frau mit häßlichem Grinsen; »ich glaube übrigens nicht, daß sie die Hälfte von dem besitzt, was sie uns glauben machen will.«

Das Gespräch wurde durch die Ankunft mehrerer Kunden unterbrochen, die ihre Morgeneinkäufe machen wollten. Die gute Mrs. Gray war nun eine halbe Stunde so vollauf beschäftigt, daß sie keine Zeit hatte, an ihren Schützling zu denken; als endlich wieder eine Pause eintrat, kam eben das kleine Mädchen athemlos herbei gerannt; ihre Wangen glühten wie Junirosen; ihre Augen glänzten in rührender Freude.

»Sie haben ihr Frühstück bekommen; ich habe ihnen Alles erzählt!« rief sie keuchend und flüsternd, indem sie sich recht eng an die alte Frau drängte und den leeren Topf zurückstellte; »ich wollte, Sie hätten Großvater gesehen, als ich den Deckel abnahm und der Geruch des heißen Kaffeh das Zimmer erfüllte; hätten Sie ihn nur gesehen!«

»Und hatte er eine Freude damit?«

»Ob er eine Freude damit hatte? Ach, hätten Sie ihn nur gesehen!«

Des Kindes Augen standen voll Thränen und funkelten doch wie eben so viele Diamanten.

Mrs. Gray warf nun forschende Blicke auf ihren Stand,

um zu ermitteln, ob sie sonst noch etwas in den Korb legen könnte; der liebliche dankbare Blick that ihrem warmen Herzen so wohl, daß sie die Lust anwandelte, ihren ganzen Vorrath auf das junge Mädchen zu häufen. Der Korb war jedoch bereits schwer genug für den dünnen Arm, und die Zugabe einer einzigen Handvoll Früchte oder eines Blumensträußchens würde die ganze Symmetrie des Arrangements zerstört haben. Mit einem Seufzer, der halb von dem Gefühl der Unmöglichkeit des Hinzufügens, halb von der wohlthuenden Empfindung des Bewußtseyns einer guten That veranlaßt war, klopfte sie dem kleinen Mädchen auf die Wange, hob den Korb vom Stuhle auf und hieß sie mit freundlichen Worten an ihr Tagewerk gehen.

Mit leichtem Schritt und noch leichterem Herzen ging das Kind fort, jedem Begegnenden freundlich zulächelnd und häufig nach rückwärts blickend, als wenn sie ihre Wohlthäterin aller Welt hätte sichtbar machen wollen.

Mrs. Gray schaute ihr mit feuchten glänzenden Augen nach; dann zeigte sie im gaulaunigen Wohlthätigkeitstriumph den leeren Binntopf der reisenden Nachbarin und trug ihn nach dem Kaffeeshank zurück, von dem sie ihn entlehnt hatte.

»Erdbeeren! Erdbeeren!«

Julie wurde bleich und blickte wie ein erschreckter Vogel umher, als der wohlklingende Ruf zum ersten Mal ihren Lippen auf der offenen Straße entschlüpft war; Niemand schien ihn gehört zu haben und das war eine Art Entmuthigung für sie; nun bog sie eiligst um die Straßenecke, schlich in den dunkeln Schatten eines Hauses, lehnte sich zitternd an ein eisernes Gitter und war für den Augenblick ganz überzeugt, daß sie nie wieder Muth genug haben werde, um den früheren Ruf zu wiederholen. Kurze Ueberlegung verließ ihr jedoch neue

Kraft. Mrs. Gray hatte ihr gesagt, Morgenstunde trage Gold im Munde. Sie durfte daher nicht länger zitternd und unthätig mit dem Korbe stehen bleiben. Daß sie umflutende Aroma der Früchte, der Duft der neben ihnen liegenden Blumen schienen ihr Vorwürfe zu machen.

»Erdbeeren! Erdbeeren!«

Seller klang nun der Ruf aus den rothigen Lippen. In den Tönen lag eine Fülle, die an jene der reifen Früchte mahnte. Der Ruf war weder allzulaut noch schrill und doch fiel er den Leuten auf; unwillkürlich drehten sie sich um, um nach dem Mädchen zu blicken. Das flößte ihr neuen Muth ein, denn die Blicke waren alle freundlich; nach und nach gewöhnte sie sich an die eigene Stimme und fand die Neuheit ihrer Lage nicht mehr gar so schrecklich. Eine Frau rief sie aus dem Hofraum eines Hauses an und kaufte ihr zwei Körbchen mit Erdbeeren ab, ohne von dem geforderten Preise etwas abzubringen. Armes Kind, wie pochte dein Herzchen, als du den Schilling in die Hand bekommst! Die ganze Verhandlung erschien ihr als ein sehr wichtiges Geschäft, obwohl die Frau mit größter Gleichgiltigkeit bezahlte und die Waare ins Haus trug.

Julie blickte durch's Gitter und dankte dem so bedeutenden Käufer. Sie konnte nicht anders; ihr kleines Herz war gar so übervoll. Aus der fast unverständlich zurückgemurmelten Antwort konnte sie entnehmen, daß sie »willkommen« sey und wiederkommen solle. Trotz der in nicht allzufreundlichem Tone gegebenen Antwort nahm doch Julie ihren Korb wieder mit strahlendem Angesicht auf.

»Erdbeeren! Erdbeeren!«

Jetzt kamen die Worte aus rothen, lächelnden Lippen, ein- oder zweimal lachte das kleine Mädchen sogar laut auf, als sie im Gehen nach dem glänzenden, auf dem Boden des Kor-

bes liegenden Schilling blickte. Ohne die Straßen zu kennen, wandelte sie heiteren Muthes durch dieselben, da die Herren, die in den engen, überfüllten Gassen zwischen den Kaufläden auf und ab rannten, bisweilen stehen blieben, um ihr ein Beilchensträußchen abzukaufen; noch immer eingeschüchtert, aber glücklich, wie ein zwitscherndes Vögelchen, setzte sie ihren Weg fort.

Blötzlich gerieth das Erdbeerenmädchen an einen Landungsplatz; das rauhe, dürre Aussehen der Menschen erschreckte sie ein wenig; hart am Wasser blieb sie ungeschlüssig stehen, ohne zu wissen, wohin sie sich nun wenden sollte. Die Sonne stand bereits hoch am Himmel und in diesem, vorzugsweise dem Geschäftsleben gewidmeten Stadtbezirk herrschte reges Leben und Treiben; das Kind war in die Nähe der Strandbatterien gelangt und konnte durch die Gassen hindurch die schwankenden Wipfel der dort befindlichen Bäume entdecken. Vor ihren Augen lag der im Sonnenschein glühende, mit allen Arten von Schiffen bedeckte Hafen. Brooklyn-Hights, Jersey-City und die belaubten Ufer von Hoboken, noch zur Hälfte verschleiert, im goldenen Dufte eines schönen Junimorgens, stiegen vor ihr auf, gleich reizenden Partien eines Zauberlandes, von dem sie gern gelesen hatte. Sie war noch nie zuvor in diesem Theile der Stadt gewesen; die seltsame Schönheit der Umgebung, die gewiß noch jeden Beschauer mächtig ergriffen hat, ließ sie an alles Andere vergessen. Die Dampfer, welche die Wasser durchpflügten und silberne Schaumwellen aufwarfen, um die Strandbatterien bogen rund nach allen Richtungen hin mit der Schnelligkeit eines Pfeiles flogen; die prachtvollen Kriegsschiffe, die auf den Wogen zu schlummern schienen, während ihre Masten stolz himmelan



ragten und ihre gewaltigen schwarzen Rumpfe trotz ihrer Unbeweglichkeit einen imponirenden Eindruck machten, die Boote der Fuhrleute, die hübschen Barken und kleinen Rauffahrer, die wie die Fische umher zuckten, alles dieses machte einen mächtigen, überwältigenden Eindruck auf das Mädchen.

Während sie so in Anschauung versunken stand, tauchte am fernen Horizont ein riesiger Dampfer auf, der majestätisch die Wogen durchschnitt, die den Koloss plötzlich in die Juni-Atmosphäre hervorgehoben zu haben schienen. Noch traten die gewaltigen Verhältnisse des Beherrschers der Wüste nicht ganz deutlich in der Entfernung hervor; er kam aber mit der Kraft und Schnelligkeit eines wilden Rosses aus der Wüste näher, und so wurde sein ungeheurer Umfang jeden Augenblick deutlicher sichtbar. Nun kam er heran, der gigantische Bau, schwarz, schnell und voll majestätischer Kraft, die Wasser mit einer Art hochmüthigen Macht zertheilend, als wenn er dem unterjochten Element seine Verachtung hätte bezeigen wollen. Seinen großen Röhren entströmte wirbelnd schwarzer, flockiger Rauch, — mitunter von feurigen Zungen durchflackert, die in dem kräuselnden Dampfe emporzüngelten, bis ihre Glut völlig erloschen war und der Rauch düster und dicht über dem Wasser hinfloß.

Das Kind hatte den imponirenden Gegenstand zuerst mit einer Art von Angst betrachtet. Es öffnete die großen Augen noch weiter; seine Wangen wurden bleich von Aufregung, es fühlte sich geneigt, den Korb vom Boden aufzuraffen und fliehend dem Wasser den Rücken zuzuwenden. Neugier aber und etwas, was fast als abergläubische Furcht bezeichnet werden konnte, lähmte ihre Bewegungen. Oft schon hatte sie von den großen Dampfern redengehört, und sie wußte, daß dies einer seyn mußte, und doch erschien er ihr wie irgend

ein gefährliches Ungeheuer, das von schwarzem, herbem Gift gequält wurde. Sie wendete sich an einen alten Matrosen, der in ihrer Nähe stand, dessen Angesicht vor Enthusiasmus glühte und der in fortwährendem Selbstgespräch begriffen zu seyn schien.

»Sir, nicht wahr, es ist nur ein Schiff? Sie sind überzeugt, daß es nur ein Schiff ist?«

So fragte sie; ihre kindische Furcht vor Fremden war der Bewunderung des neuen, majestätischen Anblicks gewichen.

Der Mann wendete sich um und blickte in die milden blauen Augen und das ernsthafte Gesichtchen des Mädchens.

»Und was sollte es denn seyn, mein Schätzchen? Ganz gewiß ist es ein Schiff, wie nur je eines von Wind und Feuerkraft in Bewegung gesetzt wurde. Ein nett aufgetakelter Rauffahrer aber, gerade so einer, wie er eben für einen alten Salzwasserjungen meines Schlages paßt, der daran gewöhnt wurde, Wind und Wasser zu studiren und nicht Feuer und Rauch, ist mir doch lieber. Nimm aber jetzt dein Zeug in Acht, Kleine, das Schiff wird auf seinem Plage seyn, ehe Du Dich's versiehst.«

Hastig nahm das Kind ihren Korb vom Boden auf und blickte rasch um sich her, um irgend einen Ausgangsweg von der Werfte zu suchen; während sie aber mit der Betrachtung des Dampfers beschäftigt gewesen war, hatte sich eine dichte Menge bis ans Wasser vorgedrängt und sie wagte keinen Versuch, um durch die Masse von Karren, Wagen und Leuten zu kommen, die ihr den nach der Stadt führenden Pfad versperreten.

»Bah! es gibt da gar nichts zu fürchten!« sagte der

gutmüthige Seemann, als er ihre angsterfüllten Blicke gewahrte; »nimm nur dein Zeug in Acht; das Ding ist schon des Wartens werth.«

Mittlerweile war der Dampfer bis Governors Island herangekommen. Er beschrieb eine kühne Biegung um die Batterie und kam nun mittelst langsamer, abgemessener Bewegungen der Maschine an seinen Landungsplatz, in einzelnen Zwischenräumen Dampf von sich blasend, gleich einem Rennpferde, das die Bahn durchlaufen hat und nun feuchend Athem holt.

Das Verdeck des Dampfers war mit Reisenden voll gedrängt, eine geschäftige Masse, voll Eifers und Erwartung, viele derselben gehörten augenscheinlich den höhern Classen der Gesellschaft an; der gewählte Anzug und eine gewisse Art raffinirter Gleichgiltigkeit, die sich selbst in der Aufregung einer Ankunft kund gab, sprach offenbar dafür.

Unter den Uebrigen bemerkte Julie vorzugsweise zwei Personen, die ihre Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nahmen, daß sie bald an alles Uebrige vergaß.

Eine dieser beiden Personen war eine Frau, etwas über Mittelgröße und herrlich gebaut; sie lehnte an der Brustwehr des Dampfers, weit über dieselbe hinausgebückt, als wenn irgend eine tiefe schmerzliche Empfindung mit schwerer Wucht auf ihr gelastet hätte. Sie hatte einen Handschuh abgezogen und das schwarze Holzwerk mit so festem Griff ergaßt, daß die blauen Adern an der schneeweißen Hand anschwellen, deren Symmetrie trotz der Entfernung schon vom Ufer aus wahrgenommen werden konnte. Julie vermochte kein Auge von dem seltsamen und schönen Angesicht dieser Frau abzuwenden. Aus jedem Zuge sprach tiefer, aber gewaltsam niederhaltener Schmerz. Eine Art von Berrüttung lag in

jeder Bewegung, als sie ihre prachtvolle Gestalt von der Brustwehr emporrichtete und die Falten eines Kaschmirshawls über der Brust zusammenzog, wobei sie die Hand fest auf den vollen Busen drückte, als wenn sie einer peinlichen, in ihm brütenden Empfindung Lust hätte verschaffen wollen.

Der Dampfer lag nun am Landungsplatze. Eine Art beweglicher Treppe wurde von ihm aus an die Werfte geworfen; auf ihr eilten nun die Passagiere hastigen Schrittes vorwärts; es drängte sie wieder einmal festen Boden unter ihren Füßen zu fühlen. Unter den Vordersten war die Frau, die Juliens Aufmerksamkeit in so hohem Grade gefesselt hatte; hinter ihr kam ein großer, sonderbar aussehender Mann, der ein silbernes Necessaire und ein kleines, gesticktes Parfumschiffen unter dem Arm trug. Im Gehen hielt er sich nach vorn gebückt; die langen, ungeschickten Arme schienen Gliedmaßen eines andern Körpers und durch einen Irrthum an diesen Leib gekommen zu seyn. Sein Anzug war aus feinen Stoffen, aber in den Farben schlecht zusammengestellt, lose und locker um ihn herschlotternd. Ein feiner Wiberhut, ausländisches Fabrikat, saß ihm fast auf dem Hinterkopf, auf welchen ihn ein auf die Hutkrone geführter Schlag festgestülpt zu haben schien; an den großen Händen trug er keine Handschuhe; seine Stiefel schienen viel zu weit für die darin steckenden Füße zu seyn.

Dieser Mann blickte nun von Zeit zu Zeit aus den kleinen grauen Augen auf die stolze, vor ihm einherschreitende Gestalt; der Ausdruck seines Gesichts zeigte deutlich, daß er die an ihr bemerkbare Angst beobachtete und nach seiner Art auch theilte, aus seinen Blicken sprach eine Art ungeschlachter Melancholie; ohne sich dessen bewußt zu werden, preßte er

das Toilettekästchen, daß er unter dem Arme trug, so gewaltsam an seine Seite, daß er die zarte Arbeit zu zerbrechen drohte.

Ein wilder trockener Glanz war in den großen blauen Augen der Dame, als sie zur Werfste herabstieg und dieselbe wenige Schritte von der Stelle entfernt betrat, auf welcher das Erdbeerenmädchen stand. Als ihr Fuß die Erde berührte, sah Julie, daß die weiße Hand den Shawl nicht mehr zusammenhielt; die kostbare Hülle fiel zur Hälfte von ihren Schultern herab, die Fransen schleppten auf dem kothigen Boden der Werfste nach. Unter der ganzen Menge existirte nur mehr diese Frau für das Mädchen. Bleich, mit fast stockendem Athem bewachte sie jeden Blick, jede Bewegung. Uebernatürlicher Zauber schien ihre ganze Geisteskraft auf dieses Wesen zu concentriren. Ein inniger Wunsch, die Fremde anzusprechen, von ihr erblickt und bemerkt zu werden, ihre Stimme zu hören, erfaßte das Kind. Dem seltsamen Antriebe nachgebend sprang sie vorwärts, hob den beschmutzten Saum des Shawls mit zitternden Händen in die Höhe und rief:

»Lady, Ihr Shawl!«

Mehr vermochte das Kind nicht hervorzubringen. Die großen blauen Augen blickten nach ihr und zogen die ihrigen unwiderstehlich an. Langsam, tropfenweise trübten sich des Kindes Augen und füllten sich mit Thränen, und Gleiches begab sich in den Augen der schönen fremden Frau. Noch immer betrachtete sie das Kind — den reinlichen, aber mit dem Stempel der Armuth bezeichneten Anzug, ihr sanftes Gesichtchen, das Körbchen mit Früchten und Blumen an ihrem Arme; während sie so betrachtend verweilte, spielte ein schwaches Lächeln um ihren Mund.

»Diese süße Stimme, diese Blumen, ist das nicht ein schöner Willkommen?«

So sagte sie, mit den thränenfeuchten Augen auf den an ihrer Seite stehenden Mann blickend; der ungeschlachte Freund oder Diener — eines von beiden mochte er wohl seyn — antwortete nicht. Seine Augen fixirten ebenfalls ohne Unterlaß das Kind; er schien von einer seltsamen Empfindung ergriffen zu seyn.

»Gib mir,« sagte die Dame, indem sie mit liebkosender Bewegung über Juliens Köpfschen strich, »gib mir einige von diesen Rosen; es ist lange her, seitdem ich keine Blume berührt habe, die auf vaterländischem Boden gewachsen ist.«

Julie wählte das frischeste Sträußchen und reichte es ihr dar. Die Hand der Dame zitterte, als sie ihre Börse zog und ein glänzendes Silberstück in das Körbchen fallen ließ.

»Nehmen Sie doch auch einige Erdbeeren, Lady, sie sind so reif und kühlend,« sagte das kleine Mädchen, indem sie eines der kleinern Körbchen von seiner Blätterhülle befreite.

Abermals lächelte die Dame unter Thränen, nahm das kleine Körbchen und schüttete einige Beeren in die Hand, von der sie schon zuvor den Handschuh abgezogen hatte.

»Dem Herrn werden vielleicht auch einige belieben?« fuhr das Kind fort, indem sie das Körbchen mit kaum vermindertem Inhalte in die Höhe hob und dem Manne darbot, der sie noch immer unverwandt betrachtete.

»Nein, nicht die Früchte, — aber gib mir ein Sträußchen von den blauen Blumen, wie ihrer zu vielen Tausenden in der alten Heimat an der Felsenquelle wachsen,« so rief der Mann mit der stark accentuirten, im Osten gebräuchlichen Aussprache; er nahm ein Sträußchen, wendete sich aber dann

abseits, als wenn er sich der so plötzlichen Bewegung geschämt hätte.

Auch die Dame wendete sich ab. Es war etwas in seinen Worten, was sie sehr verletzt zu haben schien. Sie zog den Shawl fester zusammen und schritt einem in der Nähe haltenden Wagen zu.

Juliens Herz pochte in schnellern Schlägen; sie konnte die seltsame schöne Frau sich nicht entfernen sehen, ohne zuvor noch einmal mit ihr zu sprechen.

»Lady, möchten Sie noch das eine Sträußchen nehmen? — manche Menschen pflegen die Veilchen allen andern Blumen vorzuziehen.«

»Nein, nein, ich kann nicht . . . ich . . .« sie hielt inne; Thränen ließen sie nicht weiter sprechen.

Sie zog den reichen Blondenschleier über ihr Gesicht herab und entfernte sich.

Julie legte seufzend die Veilchen in den Korb zurück. Trübe Empfindungen, von denen sie sich jedoch keine Rechenschaft zu geben wußte, bewegten ihre Brust. Als sie wieder aufblickte, saß die Dame bereits in ihrer Kutsche, winkte ihr aber näher zu kommen.

»Ich will die Veilchen doch nehmen,« sagte sie und streckte die Hand aus, die sichtlich zitterte, als die Blümchen in sie gelegt wurden. »Der Himmel verhüte, daß ich das süße Omen von mir weisen sollte. Ich danke Dir, liebes Kind, ich danke Dir.«

Die Dame lehnte sich im Wagen zurück. Der Schleier verdeckte ihr Angesicht, die Stimme zitterte, wie von unterdrücktem Weinen und klang noch Monate lang in den Ohren des Kindes nach. Sie hatte die innersten Schleißen seines geistigen Lebens eröffnet.

Der Wagen hatte sich schon seit mehreren Minuten entfernt, als das Erdbcerenmädchen noch unbeweglich und in ihre Gedanken verloren auf der Werste stand. In der seltsamen Trauer, von der ihr junges Herz erfaßt war, hatte sie des Körbchens an ihrem Arme und alles Andern vergessen. Sie dachte nur daran, daß sie die schöne Frau vielleicht nie wieder sehen sollte. Der Gedanke erzeugte in ihr die Empfindung unsäglichen Alleinseyns. Sie gewahrte nicht, daß wieder ein Wagen herangefahren war und daß ein vom Süden kommendes Schiff, das am Morgen seine Anker ausgeworfen hatte, jetzt an der andern Seite des Dammes Passagiere und Gepäcke ans Land setzte. Sie beachtete nichts von allem dem, bis endlich eine sanfte wohlklingende Stimme hart neben ihr ausrief:

»Ach, was für schöne Blumen! die schönen, schönen Moosrosen!«

Julie blickte auf. Ein junges Mädchen, mit sanften, dunklen Augen und Lippen, so frisch und roth wie die Knospen, nach denen sie Verlangen trug, stand wenige Schritte von ihr entfernt; ihre Hand hielt die eines großen stattlichen Mannes im mittleren Lebensalter, der mit Ungeduld zu erwarten schien, daß seine Gefährtin ihm zum Wagen folgen sollte.

»Steigen Sie doch in den Wagen, Flora, — das Mädchen kann ja dorthin kommen!« sagte der Mann, indem er das schöne Mädchen zurückhielt, das den auf den Wagentritt bereits gesetzten Fuß wieder zurückzog; »kommen Sie nur, der Platz taugt nicht für uns; sehen Sie nur selbst einmal, wie Aller Augen hierher blicken.«

Das junge Mädchen erröthete und stieg in den Wagen;



der ungeduldige Gefährte folgte ihr nach, gab aber Julie ein Zeichen an den Wagen zu kommen.

»Hier,« sagte er, indem er eine Silbermünze in den Korb warf, »gib mir die Knospen und geh' schnell aus dem Wege; Du könntest niedergefahren werden.«

Julie hielt den Korb in die Höhe, halb erschreckt von der Ungeduld, die aus den dunkeln auf sie gehefteten Augen sprach.

»Da, Liebchen, sie könnten wirklich auf Ihren Wangen aufgeblüht seyn, küssen Sie sie um meinetwillen.«

So sagte der Mann, indem er sich mit der wohlriechenden Gabe sanft seiner lieblichen Gefährtin zuneigte.

Seine sanfte, angenehm und harmonisch klingende Stimme fand einen eigenthümlichen Wiederhall in dem Herzen des Kindes; wenn es sich an den Klang derselben erinnerte, so schauderte sie, wie man von Blumen sagt, daß sie zusammenschrumpfen, wenn eine Schlange über sie wegkriecht.

## Zweites Capitel.

### Das alte Paar.

Kein Ort auf Erden ist so trübe,  
 Daß er der Liebe Strahl verschlossen bliebe;  
 So kann auch Noth und Pein nicht widersteh'n  
 Des Herzens tiefem, gottergeb'nem Flehn.

In dem Erdgeschoß eines Hinterhofes in einer jener Querstraßen, die um so schmutziger waren, je näher sie dem Wasser liegen, saß ein altes Paar gegen Abend desselben Tages beisammen, an welchem wir unsere demüthige Heldin dem Leser vorgeführt haben. Das Zimmer war feucht, niedrig und dunkel; einige roh gearbeitete Stühle, ein Tisch aus Tannenholz und eine lange hölzerne Truhe machten den ganzen darin befindlichen Hausrath aus. Ueber dem Ofensims war ein schlecht gehobeltes Bret an der Wand befestiget, auf welchem ein halbes Duzend nicht zusammenpassender Schalen und Töpfe, einige schadhafte Teller und ein Theekessel, dessen Röhre nur mehr zur Hälfte vorhanden war, standen; Alles war aber sorgfältig gewaschen und mit einer Art von Ostentation aufgestellt.

Eine irdene, auf dem Tische stehende Schüssel enthielt das Einzige, was diese demüthige Behausung an Speise oder eigentlich an Speiseähnlichem besaß. Ein dreimal schon abgenagter Schinkenknochen, der wahrscheinlich nur in dem peinlichen Wunsche, etwas an Nahrung Mahnendes im Hause zu besitzen, aufbewahrt worden war, obwohl dieser Gegen-

stand wie ein Hohn ausseh — dieser und ein Stück Brot lag in der Schüssel, die mit einem reinen Tuche zugedeckt war.

An einem Strohlager in einer Ecke des Zimmers war dieselbe Reinlichkeit sichtbar, die in dem ganzen Zimmer obwaltete; die Betttücher waren aus selbstgewebten Leinen, wie es amerikanische Matronen ehemals anzufertigen pflegten; die Decke war aus bunten Zitzflecken zusammengenäht und zierlich eingesäumt. Die große Sorgfalt, mit der diese Decke behandelt wurde, hätte zu dem Glauben Anlaß geben können, daß es sich hier um einen überaus kostbaren Stoff handle. Im ganzen Gemach gab sich die höchste Armuth in ihrer achtungswerthesten Form kund. Die vollständigste Entblößung und strengste Nettigkeit gingen hier so innig Hand in Hand, daß das Herz des Beschauers von schmerzlichem Mitleid ergriffen werden mußte.

Das alte Paar rückte mit den Stühlen näher an den Herd heran und schaute einander ausdrucksvoll ins Angesicht, als es dunkler um sie her zu werden begann. Dem schönen Morgen war kalter, durchdringender Regenschauer gefolgt, was die melancholische Düsterteit des Erdgeschosses verzehnfachte. So saßen sie einander betrachtend und mürrisch auf den Regen horchend, der immer schwerer an die Außenwand klatschte.

»Ermuntere Dich doch!« sagte die alte Frau mit einem Lächeln, das heiter seyn sollte, jedoch nur ein trübseliger Reflex von dem war, was sie wünschte. »Wir handeln wirklich nicht recht; heute hat uns der Herr schon einmal Nahrung geschickt und doch verzweifeln wir schon wieder. Julie, das arme Ding, wird durchnäßt und durchfrozen seyn; soll sie uns, wenn sie heim kommt, auch noch so hungrig aussehend finden?«

»Ich habe an sie gedacht,« murmelte der alte Mann traurigen Tones, »ja, das arme Kind wird kalt und durchnäßt und recht abgearbeitet seyn, — was aber noch gar nichts sagen will im Vergleich zu dem niederschlagenden Gefühle der Enttäuschung; sie hat sich heute Morgen so viele Hoffnungen gemacht.«

»Nun, wer weiß, es kann sich ja doch etwas gemacht haben,« sagte die alte Frau, sichtlich bemüht, irgend eine Hoffnung wachzurufen.

»Nein,« versetzte der Mann mit herzerreißender Verzweiflung; »hätte die Kleine etwas ausgerichtet, so würde sie längst wieder heimgekehrt seyn, so aber fehlt ihr der Muth, zurückzukommen.«

Der alte Mann fuhr mit der Hand über die Augen und warf dann eine Handvoll Späne und Splinter ins Feuer, die er von einem sehr magern Vorrathe nahm. Die Flamme loderte empor, ließ die trostlose Leere einen Augenblick lang noch deutlicher sehen und erstarb dann wieder, nachdem sie Streiflichter auf die magern, bleichen Gesichter geworfen hatte, die den Antlitzern zweier über die Glut gebeugten Leichen glichen.

Die beiden magern und runzeligen Gesichter waren aus Mangel an Nahrung so bleich und runzelig, und doch lag in den verwelkten Zügen nichts Zurückstoßendes oder Empörendes. Geduld, Milde, sorgliche Liebe sprachen aus den von Schmerz gezogenen Furchen, in denen aber auch der leibliche Mangel seine deutlichen Spuren hinterlassen hatte. Die dünnen Lippen waren farblos, der Ausdruck beständigen Leidens schien fest an ihnen zu haften. Die Augen hatten einen düstern Glanz, dunkle Ringe waren um dieselben gezogen, die von

ihnen ausstrahlenden Runzeln waren nicht die Wirkungen der Jahre allein.

Als die Flamme aufflackerte, wendete sich der alte Mann mit ernstem Blicke seinem Weibe zu; aus ihren sonst so sanften und ruhigen Augen sprach die Empfindung nagenden Heißhunger's; mit einem leisen Seufzer schaute der arme alte Mann wieder nach einer andern Richtung. Es war ein Bild entsegllicher Hungersnoth, dem aber Geduld und Liebe einen hohen Grad ergreifender Schönheit verliehen.

Noch einmal, als die Flamme niedersank, warf der alte Mann einen verstohlenen Blick auf sein Weib, dann drückte er die dürren Finger aneinander und rang die Hände.

»Du leidest Hunger,« sagte er, »Du bist hungrier als je zuvor, — und ich habe nichts, was ich Dir geben könnte.«

Die arme Frau richtete ihr Haupt empor und versuchte zu lächeln. Der Versuch war ungemein peinlich.

»Es ist wirklich seltsam,« sagte sie, »daß die Nahrung von heute Früh mich nur noch hungrier gemacht hat. Geht es Dir auch so, Benjamin? — Ich kann mir nicht helfen, — ich muß aber immer daran denken. Der Regen, der auf dem Pflaster klatschend niederfällt, erinnert mich an warmen, auf dem Herde kochenden Kaffee; die dort im Winkel liegenden Hobelspäne runden sich vor meinen Augen und erscheinen mir wie eben so viele Brotschnitte, nach denen ich nur die Hand ausstrecken dürfte, um sie zum Munde führen zu können.«

Ein schwaches Lächeln zackte um die Lippen des alten Mannes, eine Thräne schoß in sein Auge und rann über seine Wange.

»Laß uns,« sagte er nach kurzem Schweigen, »wie-

der einen Versuch mit dem Knochen machen; vielleicht ist noch ein Bissen Fleisch daran.«

»Ja, der Knochen! An dem Knochen dürfte vielleicht noch etwas seyn! Als wir heute Früh so unerwartet viel Glück hatten, vergaßen wir ihn ganz rein abzuschaben.«

So rief das alte Weib, indem sie hastig aufsprang und die auf dem Tische stehende Schüssel herbeibrachte.

Ihr Gatte nahm sie ihr aus der Hand, stellte sie vor dem Feuer auf dem Boden nieder und begann eifrig mit einem Messer an dem Knochen zu schaben. »Siehe einmal,« sagte er mit peinlicher Anstrengung um einen Scherz zu machen, als einige Streifchen und Fragmente in die Schüssel fielen und der Knochen weiß und glänzend wie Elfenbein wurde, »es geht besser als ich erwartet hatte; wenn wir nun noch eine Krume Brot nehmen und einen Schluck frischen kalten Wassers, so wird es schon gehen.«

»Nein, nein,« sagte die Frau, indem sie entschlossen die Augen abwendete, »wir haben an Julie vergessen. Sie hat heute Früh kaum einen Mundvoll gegessen.«

»Ich weiß es,« sagte der alte Mann, indem er sein Messer tiefaufseufzend auf den Boden fallen ließ.

»Stelle alles weg und laß uns einmal den Versuch machen und darein schauen, als wenn wir den ganzen Tag über gegessen hätten. . . Sie würde es nicht berühren, wenn — wenn —«

Die Augen der guten alten Frau fielen auf das kleine Häuschen Nahrung, auf die kostbaren Abschnitzel, die ihr Mann mit dem Messer zusammengescharrt hatte. Der thierische Trieb erwachte mächtig in ihr bei diesem Anblick; sie athmete tief auf, streckte die magere Hand aus und haßte nach dem eßbaren Stoffe wie ein Raubvogel; die dünnen Lip-

pen bebten und zitterten in einer Art thierischer Lust, als sie einen magern Bissen verschluckte; dann aber, als wenn sie sich ihrer Gefräßigkeit geschämt hätte, richtete sie die glänzenden Augen auf ihren Gatten und warf ein Stück der Nahrung, das sie noch in der Hand hatte, auf den Teller zurück.

»Ich konnte nicht anders! O Benjamin, ich konnte nicht anders!«

Große Thränen füllten ihre Augen und flossen über ihre Wangen herab.

»Nimm es weg, nimm es weg!« rief sie und verhüllte ihr Angesicht mit beiden Händen. »Du siehst, daß mich der Geruch der Speise gefräßig macht.«

»Iß es!« sagte der alte Mann, indem er ihr die Schüssel in den Schooß schob.

»Nein, nein, Du hast noch nicht einmal gekostet, Du — Du — Mir ist jetzt besser, viel besser.«

Einen Augenblick lang bebten die Finger des alten Mannes über dem noch auf der Schüssel liegenden Bissen, denn er war noch ausgehungert und der Nahrung bedürftiger als sie; die edlere Natur trug aber den Sieg in ihm davon; er zog die Hand von dem Fleische zurück und schob ihr die Schüssel mit noch entschiedenerer Bewegung zu.

»Iß,« sagte er, »iß! Ich kann warten und für das Kind wird Gott Sorge tragen.«

Das arme Weib stieß aber die Nahrung von sich, indem sie mit festem Entschlusse eine Hand vor die Augen gepreßt hielt.

»Nein, nein,« wiederholte sie kaum vernehmbar, »ich will nicht, gewiß nicht.«

Mit sanfter Bewegung hob ihr Gatte die Schüssel von ihrem Schooß; sie schrak zusammen, blickte wie verflört um

sich her und sank mit hysterischem Lachen wieder auf ihren Stuhl zurück.

»Die Erdbeeren! die Erdbeeren, Benjamin! Denke nur, daß Zulchen die Erdbeeren aufessen wird, wenn sie sie nicht zu verkaufen im Stande ist. Du weißt ja, alle die Erdbeeren! Denke nur, was das Kind für einen köstlichen Schmaus haben wird. Gib mir das Essen her; was wird sie sich darum viel kümmern!«

Mit schmerzlichem Blick brachte der Alte die Schüssel zurück. Er bedachte, daß die seiner Enkelin anvertrauten Erdbeeren fremdes Eigenthum seyen; er konnte es jedoch nicht über sich gewinnen, das arme, ausgehungerte Geschöpf hierauf aufmerksam zu machen; er freute sich vielmehr der kurzen Täuschung, die sie veranlaßte, den kargen Nest zu verzehren. Mit dem Stoicismus eines Märtyrers gebot er dem eigenen, nagenden Hunger Schweigen und sah ruhig zu, wie das Weib den Nest des kostbaren Vorrathes verschlang.

»Aber Du hast gar nichts genommen,« sagte sie mit Blick und Ton des Selbsttadels, als ihre eigenen, peinigenden Bedürfnisse einigermaßen gestillt waren.

»Oh, ich kann Zulchen und die Erdbeeren erwarten.«

»Und wenn diese Hoffnung sich auch nicht bewähren sollte,« erwiederte das arme Weib, das sich ihrer Selbstsucht oder dessen halber, was sie dafür hielt, bittere Vorwürfe machte, »oder wenn sonst etwas Unangenehmes stattgefunden hat, so kannst Du morgen die Decke verkaufen oder verpfänden — ich will gar nichts mehr dagegen sagen — kein Sterbenswörtchen. Als sie zum ersten Mal in Gebrauch gezogen wurde, war sie freilich noch ein Säugling, und . . .«

»Und wir haben lieber gehungert und entbehrt, als uns



von dieser Decke getrennt, « klagte der alte Mann, indem er ganz verbüstert im Zimmer auf und ab schritt, »während sie...«

»Todt und begraben ist, wie ich fürchte,« sagte die ihn unterbrechende Frau.

»Nein,« entgegnete der alte Mann mit feierlichem Tone, »denn in diesem Falle würden wir nicht mehr am Leben seyn. Weib, nicht umsonst hast Du, habe ich, hat das Kind in diesem Keller gehungert und gedarbt, gefroren und gebetet. Gott hat einen Zweck mit dem Allen und wir sind seine Werkzeuge; freilich weiß ich nicht, wie er uns zu gebrauchen gedenkt. Seine Wege sind dunkel, aber zur Zeit wird sein Rathschluß in Erfüllung gehen. Laß' uns geduldig harren.«

»Geduldig!« sagte die alte Frau in klagendem Tone. »Ich habe auch zu nichts mehr im Leben Kraft, als zur Geduld.«

»Sie wird wieder zu uns zurückkehren — unser schönest, verlornes Kind,« fuhr der alte Mann fort, mit den sanftesten Augen himmelwärts blickend; »wir haben lange gewartet, aber endlich wird die Zeit auch kommen.«

»Wenn ich nur auch so denken könnte,« seufzte die alte Frau, trübsinnig den Kopf schüttelnd, »wenn ich es nur könnte!«

»Ich weiß es,« sagte der alte Mann, indem er die zusammengfalteten Hände in die Höhe hob, während sein Gesicht von der heiligen Glaubenswärme erglühte, die in ihm lebte; »Gott hat meine Seele mit diesem Glauben erfüllt; dieser Glaube hat mich am Leben erhalten, wenn mir Lebensnahrung fehlte; er wird stärker in mir mit jedem meiner Athemzüge. Die Zeit wird kommen, in der ich berufen seyn werde, unser Kind zu erlösen, und wenn mein Leben der Preis dafür seyn sollte. Weib, öfter schon habe ich gedacht, daß ihre Sühnung in solcher Weise stattfinden werde.«

»Wie? Was willst Du damit sagen, lieber Mann?«

»Ich kann Dir das Wie nicht sagen, Gott aber wird es seiner Zeit kund geben. Laß uns warten und wachsam seyn!«

»O, wenn sie nur einmal kommt, so will ich recht geduldig bis dahin seyn; aber denke nur, wie viel Jahre vergangen sind und keine Nachricht, kein Wort! Wir haben so viel gelitten; Monat um Monat haben sich unsere Leiden gesteigert; ach, lieber Mann, wie kann ich da noch geduldig seyn?«

»Harre aus,« sagte der alte Mann in feierlicher Weise, »bleibe ruhig, während Gott sein Werk vollführt; wir wissen, daß unser Kind sich schwer versündigt hat, einmal aber war sie gut und . . .«

»Wie lieb, wie gut sie war! Sie war mehr ein Engel als ein Mensch, bis er kam.«

»Schweige davon! Wenn seiner Erwähnung gemacht wird, steigt bitterer Zorn in meiner Brust auf und den vermag ich nicht zu bannen, nicht durch Gebet zu beschwichtigen. Gott sey mir gnädig! Er sey mir gnädig und stehe mir bei, daß ich auch diesen Namen in Liebe anzuhören im Stande sey.«

»Benjamin — mein Gatte!« schrie das alte Weib, als sie voll Schrecken die Seelenpein in seinem Angesicht bemerkte und sehen mußte, wie seine aufgehobenen Hände krampfhaft in einander griffen und sein ganzer Körper zu zittern begann.

Er hörte nicht auf ihren ängstlichen Ruf, sondern setzte sich wieder am Herde nieder, stützte die magern Hände auf die Kniee, beugte sich vorwärts, blickte starr in die schwache Glut und verharrte in düsterem Schweigen. Die alte Frau legte eine Hand in die seine und drückte sie sanft; kein Gegenruck vergalt die sympathische Geberde; er verharrte unbeweglich in der eingenommenen Stellung.

Wieder berührte sie seine Hand und der geliebte Name, der ihr in der Jugendzeit so süß geklungen hatte, schlug in zärtlichem, tief empfundenem Ausdruck an sein Ohr:

»Benjamin!«

Er hob sanft sein Haupt empor, blickte lange in ihr Angesicht und sank dann langsam in die Kniee. Die gefalteten Hände waren fest auf den Herd gestützt, sein Haupt hielt er gebeugt, als wenn er eine schwere Wucht abzuschütteln bemüht gewesen wäre, er sprach ein Gebet in so tiefer, so eindringlicher leidenschaftlicher Andacht, daß es den Anschein hatte, als wenn der Sturm selbst inne halten und den Ausbrüchen eines Gemüthes horchen wollte, das sich noch ungezügelter als er selbst bewegte. Nie war in Gottes heiligstem Tempel der Altar durch ein Gebet geheiligt worden, dessen Beredsamkeit majestätischer gewesen wäre, als die des glühenden, leidenschaftlichen Flehens, das von dem Herde in dem elenden Keller in dieser Nacht aufstieg. Der alte Mann rang im eigentlichen Sinne des Wortes mit den Engeln und rief Gottes Gnade an, ihm gegen die eigene rebellische Natur zu helfen; er hörte nicht auf, als der Angstschweiß schon in großen Tropfen auf seiner Stirn perlte; jedes Wort schien wie Feuer auf seinen magern Lippen zu brennen und zu zucken.

Sie, die schwächere, furchtsamere Natur, kniete neben ihm nieder, stieß schwache Ausrufungen aus und ächzte leise, während seine Worte waldstromartig dahinbrausten. Während er aber um Kraft flehte, um ausharren zu können in den Leiden, um göttliche Erleuchtung auf dem Wege, auf welchem er des Lebens schwere Bürde trug, stöhnte sie und rief:

»Brot, Brot! O Gott, gib uns unser täglich Brot!«

Plötzlich, inmitten seines Flehens und Ringens hörte er zu sprechen auf; ein verklärtes Lächeln spielte um seine Lippen.

ven, die Stirn in beide Hände stützend, murmelte er in der Fülle der Liebe, von der sein Herz überquoll:

»O mein Gott! ich danke Dir, Du hast mich in der That würdig gemacht, das Werkzeug zur Erlösung meines Kindes zu seyn!«

Mühsam erhob er sich dann aus der knieenden Stellung; er setzte sich neben sie, legte seine rechte Hand in die ihre und blickte ruhig auf die feurigen Funken, die in einzelnen Zwischenräumen aus der schwarzen Asche emporzuckten.

»Weib,« sagte er mit einer Stimme, die so verändert war, daß sie erstaunt zu ihm emporblickte, »Weib, jetzt kannst Du auch von ihm sprechen, Gott hat mir Kraft gegeben; ich kann jetzt von ihm reden hören, ohne rachsüchtige Wünsche zu hegen.«

»Aber ich will seinen Namen gar nicht nennen, ich wollte es auch zuvor nicht thun,« antwortete das Weib mit einer Art von Schauer.

»Du siehst, Frau,« fuhr Vater Warren mit ernstem aber freundlichem Lächeln fort, »Du siehst, wie lange der Bohn und züchtigen mußte, ehe der Böse aus meinem Herzen weichen wollte. Wie durfte ich erwarten, daß Gott mich zum Werkzeuge der Rettung unseres Kindes erwählen würde, so lange der Haß gegen ihren Gatten wie eine zusammengerollte Schlange in meinem Busen lauerte?«

»Und hastest Du ihn denn gar so sehr?« fragte sie, da sie nicht im Stande war, eine so kräftige Natur, wie die seinige war, gänzlich zu fassen.

»Wohl hastest Du ihn!« rief der alte Mann aus; »sahst du denn nicht, wie ich strebte und rang, den Haß aus meiner Seele zu bannen?«

»Ich sah es,« erwiderte die Frau furchtsam und nun

schwiegen Beide wieder. Die Minuten verflossen; prasselnd stürzte der Regen auf's Pflaster, der Wind rüttelte an den schlecht befestigten Fensterrahmen, das Feuer wurde immer schwächer und warf nur einen düsteren Widerschein auf die beiden bleichen Gesichter.

Plötzlich wurde ein schwaches Geräusch vom Hofe her vernommen — das feuchte Plätschern von Tritten mischte sich mit dem Klatschen des stürzenden Regens. Dann wurde die äußere Thür geöffnet, ein feuchter Luftzug drang ins Zimmer und die kleine Julie Warren trat ein, schnell athmend, fast keuchend, aber schön anzuschauen in der gewaltigen Aufregung. Von ihrer Haube triefte Regenwasser in Strömen und in Strömen rann es von ihren Haarflechten; die kleinen Füße ließen feuchte Spuren bei jedem Schritte auf dem Fußboden zurück.

Der alte Mann sprang von seinem Sitz empor und warf frischen Brennstoff ins Feuer, welches den Raum sogleich mit glänzendem, aber nur kurz andauerndem Lichte erfüllte. Da stand das wackere kleine Mädchen, triefend von Nässe und mit plötzlicher Helle übergossen. Die Wangen glühten in feuchter Wärme, wie Rosen im Unwetter. Die Augen glänzten wie zwei Sterne; hell und heiter erklang ihr Stimmchen und Alles ringsumher gewann ein fröhliches Aussehen.

»Großvater, hast Du vielleicht geglaubt, daß mich der Regen wegschwemmen werde? Ist das ein Guß! Großmutter, hilf mir ein wenig mit dem Korbe. Doch warte, bis ich eine Kerze angezündet habe.

In den nassen Kleidern kniete das Kind nieder, um eine Kerze anzuzünden, die sie aus der Tiefe ihres Korbes hervorgeholt hatte. Die kleinen Hände zitterten jedoch und die Flamme schien vor ihr zu tanzen; sie war wirklich nicht im

Stande, die Kerze zu ihrem Vorhaben fest genug zu halten; der ganze kleine Körper bebte in freudiger, unschuldiger Aufregung.

»Da, Großvater, versuche Du es jetzt,« sagte sie, indem sie ihm die Kerze gab, während ihr Lachen wie wirbelnder Lerchengesang zur Zeit der Frühlingsblüthen das Zimmer erfüllte; »ich bringe es nicht zu Stande; Du mußt aber nicht glauben, daß ich etwa vor Kälte oder Müdigkeit zittere; Du sollst gar nichts denken und glauben, bis ich Dir Alles gesagt haben werde. Na, jetzt haben wir endlich Licht, kommt jetzt her zu mir, kommt!«

Nun hob das kleine Mädchen den Korb auf den Herd; keine Fee, die ihren Günstling mit Gold und Rubinen beschenkt, konnte lieblicher aussehen. Die alten Großeltern knieten neben dem Korbe nieder; der alte Mann hielt das Licht, die alte Frau weinte wie ein kleines Kind.

»Sieh einmal, Großvater, sieh nur, ein Beefsteak — ein großes, dickes Beefsteak und Salzische und Brot und — und — sieh nur, Großmutter, sieh nur das Papier an — was denkst Du wohl, daß in dem Papier ist? Nun, rathe einmal! Du wirst Augen machen! Thee, grüner Thee und Zucker und — aber Großvater, nun fängst Du auch zu weinen an! Warum weinst Du denn so? Lieber Großvater, thue es nicht! Siehst Du denn nicht, wie glücklich ich bin? Aber wenn Du nicht aufhörst, so werde ich gleich auch anfangen. Nein, das ist doch seltsam, jetzt weinen wir alle und warum? Ich — ich glaube, daß ich sterben werde, ich bin gar so glücklich!«

Als das aufgeregte kleine Geschöpf diese abgebrochenen Worte gesprochen hatte, ließ sie das Papier mit dem Thee aus den Händen fallen, warf sich an die Brust der alten Frau, umschlang sie aufs innigste, benetzte ihr Angesicht mit

Thränen und zitterte dabei wie ein Espenlaub, so sehr hatte die Freude, die durch sie an diesen traurigen Ort gebracht worden war, sie buchstäblich aller Kraft beraubt.

Während sie so die Arme um den Hals des armen Weibes geschlungen hielt, blickte die Großmutter unablässig nach dem Korbe; inmitten der warmen Liebkosungen, mit denen sie überhäuft wurde, suchte sie ein Stück von den Broten abzubrechen, die er enthielt; als es ihr gelungen war, verschlang sie es in hastiger Eile.

Freude ist oft noch ruheloser als der Schmerz; Julie war bald wieder auf den Füßen.

»Großmutter, laß das Brot liegen, Du sollst ganz andere Dinge zum Nachtessen haben, ich werde nur um einige Cents Steinkohlen holen und mir einen Bratrost ausborgen und — und — und Du sollst jetzt kein Brot mehr essen, bis ich zurückkomme; Du würdest sonst keinen Appetit zum Nachtmahl haben!«

Nach dieser schließlichen Ermahnung schoß das kleine Mädchen aus dem Zimmer; ihre Schritte, als sie durch den Thorweg hinauseilte, schallten gleich den Sprüngen eines jungen Rehes. Als sie zurückkehrte, war der größte Theil des Brotlaibes bereits verschwunden; die alten Leute hielten einander umarmt und murmelten dabei unaufhörlich Dankgebete zu Gott.

Es war ein schönes Bild des menschlichen Herzens, wenn dessen heiligsten und tiefsten Gefühle aufgereggt werden. Die Dankbarkeit gegen Gott und seine Geschöpfe verbreitete über Alles rührende Lieblichkeit.

Mit ihren glänzenden Augen und bebenden kleinen Händchen trieb sich nun Julie geschäftig umher; sie war viel zu glücklich, um an die Mühseligkeiten zu denken, die sie den

g über ertragen hatte. Sie schob den kleinen Tisch in die Mitte des Zimmers. Sie scheuerte und rieb an Schalen und Tellern und putzte auch den eisernen Leuchter, in den zum ersten Mal seit vielen, vielen Tagen wieder eine große weiße Kerze gesteckt wurde. Der Geruch des am Feuer bratenden Beefsteaks, das warme Bischen des Theekessels, das Brasseln des Feuers accompagnirte in erheiternder Weise ihren raschen, fröhlichen Bewegungen. Der kalte, an die Fenster schlagende Regen, das Klappern der Fenster bei den wiederholten Windstößen dienten nur dazu, den Comfort im Innern des Zimmers noch erquicklicher zu machen.

»Da,« sagte Julie endlich, indem sie noch den Theetopf mit der zerbrochenen Röhre abwischte und auf den Tisch stellte, »da und jetzt ist Alles in Bereitschaft. Ich werde den Thee einschenken, Großpapa muß das Beefsteak zerschneiden, und Du, Großmama, Du sollst heute Gast seyn. Kommt, jetzt ist Alles recht warm und nett.«

Die alten Leute setzten sich an den bescheidenen Tisch. Während sich die grauen Köpfe betend vorwärts neigten, senkte auch das Mädchen in sanfter Beugung ihre Stirn und die seidnen Wimpern über die Augen, als wenn die aus diesen funkelnde Freude plötzlich durch einen Gedanken an die eigene Vergesslichkeit gedämpft worden wäre; sie hatte sich nemlich hinreißen lassen, einen Stuhl an den Tisch zu rücken und sich zu setzen, ehe das Gebet noch zu Ende gesprochen worden war.

Das fröhliche Herz gewann jedoch bald wieder die Oberhand. Ihre Händchen machten sich wieder mit dem Theetopf zu schaffen und glichen bei dieser Beschäftigung einem Paar summender Vögelchen, die rings um eine große, unförmliche Blume flattern. Sie ließ den ambragelben reichen Strom im



vollen Guffe fließen; bei jedem Stück Zucker, das in die Tassen fiel, spitzte sich ihr Mäulchen zu abermaligem Lächeln. Das Ganze war ihr ein feenhaftes Fest. Zu glücklich, um an den eigenen Hunger zu denken, ließ sie fortwährend Messer und Gabel fallen, um entweder dem Großvater das Brot hinzuschieben, oder den Teller der Großmutter mit neuem Vorrath zu füllen; der schadhafte Theetopf schien unerschöpflich zu seyn; er wurde nicht leer, obwohl er fortwährend die Runde an dem kleinen Tisch machte.

»Ist das nicht recht hübsch, Großmutter, grünen Thee und Zucker? Du bist doch noch nicht fertig, Großvater?«

So sagte sie regelmäßig, so oft Eines von den beiden Alten einen Augenblick zu essen oder trinken aufhörte; ihr schien es, daß so ungewöhnliches Glück lang, recht lange dauern müsse.

»Ja,« sagte der alte Mann endlich, indem er seinen Teller mit einem behaglichen tiefen Seufzer und einem noch behaglicheren Lächeln von sich schob, »ja, liebe Julie, jetzt müssen wir auch Dich etwas essen sehen und dann sollst Du uns erzählen, wie das Alles so gekommen ist. Du mußt wohl recht viel Glück gehabt haben, um eine solche Mahlzeit mit dem Verdienste eines einzigen Tagwerks herbeigeschafft zu haben.«

»Eine Mahlzeit!« rief das Kind; »ach ja, Du meinst das Nachtmahl; hat es Dir geschmeckt, Großvater?«

»Ja wohl; Du kannst Dir gar nicht denken, wie hungrig wir waren und wie sehr uns Alles schmecken mußte.«

»Aber — aber, Ihr denket wohl jetzt schon nach, woher wieder eine zweite ähnliche Mahlzeit kommen sollte

und haltet mich für kindisch genug, all meinen Erwerb auf das eine famose Souper verwendet zu haben.«

»Ja, wir halten Dich für ein Kind, für ein gutes, warmherziges Kind und wer könnte Dich deswegen auch tadeln wollen?«

»Tadeln,« rief die Großmutter, der die Augen neuerdings voll Wasser standen, »sie tadeln! Gott segne sie!«

»Aber,« sagte das Kind, indem es das Köpfchen schüttelte und eine durch den Sonnenglanz ihres Auges hervorbrechende Thräne zurückdrängte, »man sollte doch nicht Alles auf einmal ausgeben; so meint es Großvater doch, wie mich bedünken will?«

»Nein, nein,« fiel die alte Frau hastig ein, »Großvater denkt gar nicht daran, einen Fehler an Dir zu finden. Wie könnte er auch?«

»Und doch habe ich vielleicht kindisch gehandelt; es wäre aber schwerlich Anderes möglich gewesen, wenn man ein glänzendes Halbdollarstück in der Hand hält und dabei weiß, daß der arme alte Großvater und die Großmutter daheim hungern. Setzt sollen Sie aber einmal das da anschauen.«

Das Kind zog ein Geldstück aus dem Busen und hielt es gegen die Kerzenflamme.

»Gold!« rief der erstaunte Großvater; er wurde fast bleich vor Verwunderung.

»Ein Goldstück, ein wirkliches Goldstück, so wahr ich lebe!« rief die alte Frau, indem sie die Münze in die Hand nahm und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit betrachtete.

»Ja wohl, ein Goldstück,« jauchzte das Kind, indem es die kleinen Händchen zusammenschlug, »fünf Dollars

werth; die alte Frau auf dem Marktplatz hat mir's gesagt; fünf Dollars! denke nur einmal!«

»Aber das kannst Du doch nicht verdient haben?« sagte der alte Mann mit bedeutsamen Ernste.

»Verdient? Oh nein, das wohl nicht,« antwortete das Mädchen mit fröhlichem Lachen; »wo hat denn je ein kleines Mädchen fünf Dollars in einem Tage verdient? Und doch weiß ich nicht, wie ich's eigentlich nennen soll. Die gute Frau auf dem Markte sagte mir, für die Blumen solle ich Jedem geben lassen, was er eben geben wolle; so that ich denn auch. Die schönste Dame, die eure Augen je gesehen haben, nahm einen Rosenknospenstrauß aus meinem Korbe und warf mir das Geld dafür hin.«

»Aber wer war die Dame? Es mag hier vielleicht ein Mißverständniß obwalten; sie wurde vielleicht nicht inne, daß sie eine Goldmünze ergriffen hatte.«

So sagte der alte Mann, indem er über den Tisch hinüber langte und die Münze aus den Händen seiner Frau nahm.

»Ich denke wohl, daß sie darum wußte, oder ich bin vielmehr überzeugt, daß sie ganz gewiß darum wußte, denn sie betrachtete das Geldstück, als sie es aus der Börse nahm. Sie wußte auch gewiß, wie viel es werth war, ich aber wußte es nicht.«

So antwortete das Kind.

»Nun,« sagte der alte Mann, »erzähle uns noch mehr von dem wundervollen Tag, damit wir wissen, was wir eigentlich denken sollen. Die Großmutter ist jetzt mit ihrem Thee fertig geworden und wird auch zuhören.«

Der Ernst, mit dem der Großvater diese Worte gesprochen hatte, erschütterte Julie ein wenig; Thränen und Sei-

terfeit machten einander die Oberhand in ihren Augen streitig; ihre Lippen, die bald zitterten, bald sich lächelnd entsfalteten, schienen in diesem Augenblick nicht zu ernster Mittheilung geneigt zu sehn.

»Gut,« sagte sie, indem sie ihre Haarflechten zurückwarf und mit entschlossenem Wesen die auf dem Schooße liegenden Händchen zusammendrückte, »recht gut,« sagte sie; »um Eines aber muß ich bitten: Ihr dürfet mich durch keine Fragen unterbrechen, bis ich ganz fertig bin; ich werde mir recht Mühe geben, Alles so zu erzählen, wie es sich zuge tragen hat. Ihr wisset, wie ich heute Morgen ausging und den Korb beim Krämer zu leihen nahm. Nun, ich machte mich mit dem Körbchen auf den Weg und sprach mir selbst Muth zu, bis ich kühn wurde, wie ein Löwe. Und doch konnte ich mich kaum des Weinens enthalten; Alles kam mir so fremdartig vor und ich fürchtete mich! Ihr könnet Euch gar nicht denken, wie sehr ich mich fürchtete.

»Großmutter, den im Wald verirrtten Kinderchen muß so zu Muth gewesen seyn, wie mir war; nur hatte ich keinen Bruder mit mir und man fühlt sich noch weit mehr vereinsamt, wenn man zwischen so vielen Mengen kalt blickender Männer und Frauen durchwandert, die man nie zuvor gesehen hat, als wenn man in grünen Wäldern allein ist, wo Blumen allwärts im Moose liegen und die Bäume in bunten Farben prangen, wo die Vögel hüpfen und singen — die lieben kleinen Vögel, gerade solche, wie jene waren, von denen die kleinen Kinder mit Blättern zugedeckt wurden und — kurz, Großmutter, es war, wie ich sagte, ich fühlte mich vereinsamter und muthloser, als es jene Kinder gewesen sehn können, denn sie hatten doch, wie Sie wohl wissen, recht viel Schwarzbeeren; ich aber hatte schrecklichen Hunger,

ich wollte es Euch nur nicht eingestehen und überdies mußte ich noch sehen, wie alle Fenster voll Torten und süßem Backwerk waren; es gar gerade, als wenn die Leute sie absichtlich hingestellt hätten, damit einem recht weh zu Muthе seyn sollte. Nun, das Andere habe ich Euch schon erzählt, wie ich auf den Markt kam, wie es mir immer kälter im Herzen wurde, bis ich endlich die gute Frau sah — die liebe, gesegnete Frau . . .«

»Möge ihr Gottes reichster Segen für diese gute That zu Theil werden!« rief der alte Mann mit glühender Andacht aus.

»Er wird sie segnen, Du darfst dessen sicher seyn,« fügte die alte Frau hinzu.

»Ich wünsche, daß Ihr sie gesehen hättet,« rief das Kind mit dem Ausdruck der lieblichsten Dankbarkeit; »wahrhaftig, ich wünsche es von ganzem Herzen; vielleicht werdet Ihr sie auch einmal zu Gesichte bekommen; möglich ist's doch.«

Nun plauderte sie weiter, erzählte die Abenteuer, die sie in den Straßen erlebt hatte und auf den Werften, wo sie zum ersten Mal einen großen, das Meer befahrenden Dampfer gesehen hatte.

Als sie von der Dame und ihrem seltsamen Begleiter sprach, schienen die alten Leute ihren Worten mit verdoppelter Theilnahme zu horchen. Die glühende Bewunderung, mit welcher die Kleine sprach, regte auch sie zu gleichen Gefühlen an, obwohl sie sich davon keine klare Rechenschaft zu geben wußten. Als das kleine Mädchen von dem fremden Manne sprach, dem sie ebenfalls auf der Werfte begegnet war, wurde ihre Stimme unwillkürlich leiser und aus ihrem Blicke sprach eine Art von Furcht und Entsetzen. Der seltsam-

same Eindruck, den jener Mann auf ihren jungen Geist gemacht hatte, schien noch immer niederdrückend und beängstigend über demselben zu walten; sie flüsterte mehr, als sie sprach und blickte verstohlen nach der Thüre, als wenn sie gefürchtet hätte, von dort her behorcht zu werden; als sie aber erzählte, wie er mit seiner schönen Begleiterin wegfuhr, schien ihr Muth neuerdings zurückzukehren, ihre Augen blickten hell im Zimmer herum und sie fuhr mit erneuerter Anfreugung in ihrer Erzählung fort.

»Er hatte sich eben entfernt,« sagte sie, »und ich blickte umher, um einen Weg zu finden, auf welchem ich die Werfte verlassen konnte, als ich ein Schnupstuch zu meinen Füßen liegen sah. Das Wagenrad war über dasselbe weggegangen und hatte es in den Roth gedrückt. Ich raffte es auf und lief dem Wagen nach, denn das Schnupstuch war fein wie ein Spinnengewebe und gewiß sehr werthvoll. Mit dem Korb an einem Arm und dem Schnupstuch in der andern Hand rannte ich nun aus Leibeskräften zwischen Karren und Kisten und Menschen mitten durch. Zweimal bekam ich den Wagen zu Gesicht, aber immer nur in weiter Ferne, und als ich endlich um eine Ecke bog, verlor ich ihn ganz aus dem Gesichte; als ich aber nachdachte, was ich nun thun sollte, kam jener Wagen, in welchem die Dame saß, neuerdings an mir vorüber; die Dame mußte sich wohl irgendwo aufgehalten haben und jetzt wieder zurückgekehrt seyn. Sie schaute einen Augenblick lang aus dem Wagenschlag. Da ich der Meinung war, daß das Schnupstuch ihr gehöre, so hob ich es in die Höhe und schüttelte es und winkte damit, um es ihr bemerkbar zu machen. Der Wagen hielt; der Kutscher stieg von seinem Sitz herab und öffnete den Wagenschlag; die

Dame bog sich heraus und sagte mit einem melancholischen Lächeln:

»Nun, mein Kind, was willst Du denn?«

»Ich hielt ihr das Schnupftuch hin, war aber so außer Athem, daß ich nur sagen konnte:

»Dies, dies hier, Lady, gehört wohl Ihnen?«

Sie nahm das Schnupftuch und sah den Zipfel an, in den ein Name eingestickt war. Dann wurde sie todtenbleich; selbst die früher so rothen Lippen wurden ganz weiß. Ich hätte glauben können, daß sie sterben werde, sie stierte mich mit gar so entsetzlichem Ausdrücke an.

»Steige ein, steige gleich ein!« sagte sie; ehe ich noch zu antworten vermochte, hatte sie meinen Arm erfaßt und mich sammt dem Korbe in die Kutsche gezogen. Der Wagenschlag wurde geschlossen; in meinem Schrecken hörte ich nur noch, wie sie dem Kutscher schnell zu fahren befahl. Ich sprach nicht, mir kam alles wie ein Traum vor, die Dame war so bleich, so verstört, sie hielt das mit Roth bedeckte Schnupftuch in der weißen Hand, sah mich manchmal mit wilden Blicken an und schien dann wieder an gar nichts mehr auf Erden zu denken. Der Wagen fuhr immer schneller; ich fürchtete mich und fing zu weinen an. Sie blickte nun mit sehr vieler Güte auf mich und sagte:

»Seh still, mein liebes Kind, es soll Dir Niemand ein Leid thun.«

»Nichtsdestoweniger konnte ich mich des Schluchzens nicht enthalten; es war alles gar so seltsam und befremdend.

»Endlich hielt der Wagen vor einem großen, steinernen Gebäude mit vielen hohen Fenstern und eisernen Gittern ringsumher. Auch viele Bäume umgaben dasselbe und zum

Hauſthor ſtieg man auf einer Freitreppe hinauf. Die Fenster waren bunt bemalt; an einer Ecke war eine Art vor Thurm, der an der Spitze viereckig und ganz voll schmaler Fensterchen war; eine Rebe, die sich mit ihren Verzweigungen an ihm hinaufzog, umkleidete ihn fast ganz mit ihrem Grün.

Niemand kam ans Hauſthor. Der seltsame Mann, der neben dem Kutscher saß, öffnete mit einem Schlüssel, den er mit sich führte; Alles war so still wie in einem Bethause. Innerhalb des Thores nahm mich die Dame an der Hand und führte mich durch eine Einfahrt, die mit schwarzem und weißem Marmor gepflastert war, eine schöne Treppe hinauf, die man von oben bis unten mit einem Teppich bedeckt hatte, der aus Rosen und Waldmoos gefertigt zu seyn schien. Alles war still und halb dunkel, da die seidenen Vorhänge an den Fenstern herabgelassen waren und am Himmel Wolken aufzuziehen begannen.

»Die Dame öffnete eine Thür und führte mich in ein Zimmer, so schön, wie ich nie eines zuvor gesehen habe. Aber auch hier war es düster und dunkel. Meine Füße sanken in dem Teppich völlig ein; was ich berührte, schien aus Blumen gemacht zu seyn; die Sessel waren so seidenweich, so flaumig.

Die Dame legte ihren Shawl ab und setzte sich auf ein kleines, mit blauer Seide überzogenes Sopha. Sie zog mich nahe an sich heran und versuchte zu lächeln.

»Nun, Kleine,« sagte sie, »nun mußt Du mir genau erzählen, woher Du das Schnupstuch haſt.«

»Ich habe es gefunden, — wahrhaftig, ich habe es auf der Berſte gefunden,« sagte ich, so deutlich ich konnte und das Weinen es zuließ. »Ich glaubte erst, es gehöre



dem großen Herrn, \*der aber war gar so schnell fortgefahren; dann sah ich Ihren Wagen und dachte . . . «

» Sie unterbrach mich, ehe ich noch ausgesprochen hatte, — ihre Augen glänzten wie Diamanten; ihre Wangen wurden wieder roth.

» Der große Herr! Was für ein großer Herr? « fragte sie.

» Ich erzählte ihr von dem Mann mit der schönen Dame. Ehe ich noch geendigt hatte, ließ sie meine Hand fahren und sank im Sopha zurück; ihre Augen waren geschlossen, aber hinter den schwarzen Wimpern rollten große Thränen hervor, bis das seidene Kissen unter ihrem Haupte ganz durchnäßt war. Mir that es leid, sie so betrübt zu sehen; ich hob das Schnupftuch vom Boden auf, denn es war ihr entfallen. Ich versuchte es, mit einem rein gebliebenen Zipfel des Tuches die Thränen von ihrem Angesichte zu trocknen; sie fuhr aber zitternd in die Höhe und stieß mich von sich, nicht als wenn sie böse auf mich gewesen wäre, sondern als wenn es sie verlegt hätte, daß dieses Schnupftuch ihr Angesicht berührte.

» Nun ging sie einige Mal im Zimmer auf und ab und dann schien sie sich gänzlich gefaßt zu haben. Mittlerweile war der sonderbar aussehende Mann mit einem Parfumsäckchen und einer silbernen Büchse unter dem Arm ins Zimmer gekommen; sie sprach mit ihm, aber so leise, daß ich ihre Worte nicht vernehmen konnte. Er schien mit dem, was sie sagte, nicht übereinzustimmen; als sie aber auf ihrem Willen bestand, ging er hinaus. Dann legte sie sich wieder auf's Sopha, als wenn ich gar nicht da gewesen wäre; sie hatte die gefalteten Hände unter ihr Haupt gelegt, holte tief und mühsam Athem und vergoß noch immer bisweilen Thränen.

Es wurde dunkel und ich hörte wie der Regen auf

der Straße prasselte. Leise sprechend bemerkte ich ihr, daß ich nun gehen müsse; sie schien mich nicht zu hören; darum wartete ich und sagte es dann neuerdings. Sie hörte noch immer nicht auf mich. Da nahm ich meinen Korb und ging hinaus. Niemand sah mich. Das große Haus schien leer zu seyn; es war alles so großartig, dabei aber auch so still, daß ich mich völlig fürchtete. Ringsumher hörte ich kein anderes Geräusch als das Rieselndes von den Bäumen triefenden Regens. Ringsumher war ein Garten. Das Haus stand fast ganz allein zwischen Bäumen auf einer Anhöhe, von der aus man die Straße übersehen konnte. Ich hatte keinen Begriff davon, wo ich mich eigentlich befand; es sah wie auf dem Rande aus; ringsumher Bäume und grünes Gras und Rosengebüsch, die das Haus umgaben.

»Von dem Hügelchen führte eine lange breite Straße zur Stadt hinab. Ich ging in dieser fort, bis ich wieder in eine Gegend kam, in der die Häuser viel dichter neben einander standen. Nun ging ich Straße auf, Straße ab, fragte um den Weg und gelangte so endlich recht ermüdet und ein bißchen ängstlich auf den Marktplatz.

Die gute Marktfrau freute sich ungemein mich wieder zu sehen. Ich gab ihr all mein Geld. Sie zählte es und nahm davon, was sich für Erdbeeren und Blumen gebührte. Es war Geld genug da, selbst ohne das Goldstück; sie erlaubte nicht, daß ich dies wechselte und füllte meinen Korb mit allerlei guten Dingen, um mich zu ermuthigen, daß ich in der nächsten Woche wieder recht schaffen sollte. Jetzt, Großvater, habe ich Dir Alles von dem wunderbaren Tage erzählt. Ist's nicht wie eine Zauber Geschichte?«

Der alte Mann hatte kein Auge von dem lieblichen, durch die Aufregung lebhaft gefärbten Gesichtchen seines Enkel-

senß verwendet; seine gefalteten Hände lagen auf dem Tische; aus dem runzlichen Gesichte sprach echt christliche Dankbarkeit. Er neigte langsam sein Haupt und antwortete ihr mit en feierlichen, schönen Worten der Schrift: »Ich bin jung gewesen und alt geworden; nie aber habe ich den Gerechten erlassen oder seine Nachkommenschaft ihr Brot erbetteln gesehen.« Heiße, ergreifende Andacht sprach aus der Stimme des alten Mannes, die nicht minder feierlich klang, als die Worte, die er gebraucht hatte. Das kleine Erdbeerenmädchen neigte ebenfalls ihr Köpfchen und die Großmutter lispelte ein sanftes »Amen.«

### Drittes Capitel.

#### Das einsame Haus und seine Herrin.

Gefühle gibt es in des Menschen Herz,  
 Sie tragen jeder Qual und jedem Schmerz,  
 Der Kummer schlummert, doch er rastet nicht;  
 Er quält und nagt am Herzen, bis es bricht.

Die kleine Julie Warren hatte eine sehr genaue Beschreibung von dem Hause gegeben, in welches sie in so seltsamer Weise gebracht worden war. Es war groß, imponirend und nach keinem andern Gebäude in New-York an Pracht und Herrlichkeit nach; nichtsdestoweniger herrschte daselbst ein gewisses großartiges Duster, das mit schwerer Wucht auf der Brust des Beschauers lastete. Die meisten Fensterläden waren geschlossen; wo die Fenster nicht farbige Scheiben hatten, hielten reiche Draperien das Licht zurück, wenn es durch eine Kralte oder offengebliebene Spalte irgendwo eindringen wollte.

Wenn man durch die prachtvollen, geräumigen und stillen Zimmer schritt, so war es, als wenn man bei schwachem Sternenlichte durch einen Blumengarten wandelte, man weiß dann recht gut, daß schöne Gegenstände uns zu beiden Seiten liegen; wir können sie aber nicht mehr unterscheiden und sehen nur dunkle Massen und Gruppen. Diese Undeutlichkeit wirkte um so stärker auf die Einbildungskraft in Folge der tiefen Stille, die in der ganzen Wohnung herrschte.

Seitdem das große Hausthor wieder sanft in die Klinke gefallen war und das kleine Mädchen sich entfernt hatte, war die tiefe Stille durch keinen Laut mehr gestört worden. Noch immer lag die Dame, die einen so wunderbaren Eindruck auf das Herz des Kindes gemacht hatte, auf dem Lager in ihrem Boudoir im zweiten Stock ausgestreckt. Sie war das einzige lebende Wesen im ganzen Hause; hätten nicht dann und wann reichere Athemzüge ihren Busen gehoben, man würde sie für eben so leblos gehalten haben, als die marmorne Flora, die Lilien auf die Kissen zu streuen schien, auf denen sie ruhte.

Nach einiger Zeit schien die Stille ihr aufzufallen. Sie richtete ihr Haupt empor und blickte im Zimmer umher.

»Fort!« sagte sie im Tone unwilliger Enttäuschung.  
— »fort!«

Sie erhob sich nun, bleich und in gebieterischer Bewegung, gleich Jemanden, dessen leisester Wunsch Befehl zu seyn pflegt. Sie trat an ein Fenster, warf die Vorhänge von azurblauem Damast zurück und blickte forschend im Zimmer umher. Die bleichen lieblichen Züge der ihre Lilien lächelnd betrachtenden Flora waren das einzige, einem menschlichen Wesen Ähnliche, worauf ihr Auge fiel. Ungeduldig ließ sie den Vorhang wieder fallen. Das kalte, classische Lächeln der Statue erschien ihr wie Spott. Besser sagte ihrer Stim-

mung das Toben des Windes zu, der schwere Regentropfen gegen die Fenster warf.

Die Aufregung, die dieses Geräusch in ihrem Nervensystem hervorbrachte, schien sie mit dem dringenden Wunsche zu erfüllen, das so geräuschlos verschwundene Kind wieder zu finden. Sie ging in die Vorzimmer und bis zum Thorweg; ihr Blick wurde zornig, als sie nirgends eine Spur von dem kleinen Mädchen erblickte. Zwei- bis dreimal öffneten sich ihre Lippen, als wenn sie das Mädchen hätte rufen wollen; der Name aber, den sie aussprechen wollte, schien an ihr Herz geheftet zu seyn und von demselben nicht losgetrennt werden zu können; aus den halbgeöffneten Lippen wurde kein Ton vernehmbar.

Es war seltsam, daß ein Name, der seit Jahren in ihrem Busen begraben, unausgesprochen, verborgen gewesen war, wie der Geizhals sein Gold, das gleichzeitig die Freude und Qual seiner Existenz ist, zu verbergen pflegt, daß dieser Name jetzt in ihrem Gedächtniß so plötzlich erwache; es verhielt sich aber so und der bloße Versuch, ihn stammeln zu wollen, schien die Aufregung in ihren Zügen wieder zum Stocken zu bringen. Sie wurde wieder bleich, ihre weißen Finger umklammerten krampfhaft die versilberte Klinke, als sie das große Hausthor öffnete und auf die Straße hinausjah.

Der Zugang zu dem Hause war überdacht und obwohl der Regen in Strömen fiel, so war er doch noch nicht bis zur Schwelle gedrungen. Nach ab- und aufwärts konnte in der großen, breiten Straße nichts dem Mädchen Aehnliches wahrgenommen werden und schon wollte die Dame mit unzufriedener Miene das Hausthor wieder schließen, als sie auf der Schwelle eine gebrochene Rosenknospe liegen sah, die offenbar aus dem Korbe des Kindes gefallen seyn mußte; in der Feuch-

tigkeit auf dem Granitpflaster waren noch die Eindrücke ein kleineren nackten Fußes sichtbar. Die Spuren wiesen nach der Straße zu; seufzend zog sich die Dame zurück, das Thor eben so leise schließend, als sie es geöffnet hatte.

Sinnend blieb sie eine Weile in der Vorhalle stehen, dann stieg sie langsam die Treppe hinauf und begab sich wieder in ihr Boudoir. Einen Augenblick, aber auch nicht länger, setzte sie sich dort abermals nieder; die Debe in diesem großen Hause hätte die Nerven eines weniger zarten Weibes zu erschüttern vermocht, namentlich jetzt, als der Regen an die Fenster schlug und es dunkel wurde; sie schien jedoch alles dessen nicht inne zu werden. Sie war von einem neuen Gedanken ergriffen, der die Kraft hatte, ihr ganzes Wesen aufzuregen. Sie schritt im Zimmer auf und ab, erst langsam, dann immer rascher und aufgeregter; die Aufregung gab sich aber nur durch den ungewöhnlichen Glanz ihrer Augen und die athemlose Gier kund, mit der sie von Zeit zu Zeit horchte. Es schlug jedoch kein Schall an ihr Ohr, — nichts als der unaufhörlich gegen die Spiegelscheiben schlagende Regen.

Die Dame warf einen Blick auf ihre Uhr; ein schwaches spöttisches Lächeln zuckte um ihre Lippen. Ihr war es als wenn Stunden verfloßen wären, seitdem sie die Rückkunft ihres Dieners erwartete, und siehe — nicht mehr als eine halbe Stunde war vergangen, seitdem er sich entfernt hatte.

»Das also,« sagte sie mit der Geberde und dem Blicke des Selbsttadels, »das ist die Geduld, der Stoicismus, zu dem ich es gebracht habe! Möge Gott mir seinen Beistand verleihen!«

Langsam schritt sie nun auf und ab und sank endlich auf ihr Lager mit fest geschlossenen Augen, gleich Jemandem, der den unverbrüchlichen Entschluß gefaßt hat, zu warten und sich

ruhig zu verhalten. So mochte sie wohl eine Viertelstunde lang gelegen seyn; die Marmorstatue schien durch die kalten weißen Blumen auf sie herab zu lächeln.

Sie hatte mit sich selbst gerungen und obgesiegt. So lange zu warten! Es waren nur fünfzehn Minuten, die ihr aber die Länge einer Stunde zu haben schienen. Sie schlug die Augen auf und blickte auf das lächelnde Marmorgeſicht, das mit menschlichem Verständniß ihre Gefühle ergründen zu wollen schien. Der Eindruck belästigte sie, neuerdings schritt sie auf und ab im Gemache.

Möglich trat ihr Fuß auf das Schnupstuch, das sie mit so vielem Angestüm dem Erdbeerenmädchen entriſſen hatte, als ihr das Kind in lieblicher Theilnahme die Thränen trocknen wollte. Nicht ohne einen Schauer nahm sie das Battisttuch vom Boden auf, Schmerz oder geheime Freude mochten ihrer Bewegung zu Grunde liegen, als sie mit großer Ueberwindung einen Zipfel des Tuches umwendete und den dort befindlichen Namen einer genauen Untersuchung unterzog.

Abermals schien in ihren Empfindungen eine gewaltige Umwälzung vor sich zu gehen; sorgfältig faltete sie das Schnupstuch zusammen und verließ, dasselbe in Händen behaltend, das Zimmer. Langsam, als wenn sie nur gezwungen zu Werke gegangen wäre, stieg das seltsame Weib eine Wendeltreppe hinauf, die in den Thurm emporführte, von dem das Erdbeerenmädchen gesprochen hatte, und trat sodann in ein abgelegenes Zimmer. Auch dort war dieselbe Stille, ganz dieselbe düstere Herrlichkeit bemerkbar, die in dem ganzen Gebäude schwaltete. Auf den schwellenden Teppichen, die dicht wie Waldmoos waren, verhallten ihre Schritte völlig geräuschlos. Gleich einem abgesehenen Geiste glitt sie vorwärts; hätte sie nicht geathmet, man würde sie wirklich für ein übernat

türliches Wesen gehalten haben, so eigenthümlich war ihre bleiche Schönheit, so seltsam unbeweglich ihr Auge.

Einen Augenblick lang blieb sie stehen, als wenn sie sich die Dertlichkeit irgend eines Gegenstandes hätte zurückrufen wollen; dann öffnete sie die Thür eines kleinen Zimmers und trat in dasselbe.

Das kleine Zimmer bildete einen seltsamen Gegensatz zu den Räumen, die sie bisher durchschritten hatte. Dort war kein künstliches Zwielficht; dort wirkten nicht reiche, brennende Farben aufregend auf die Phantasie; dort herrschte keusche, fast strenge Einfachheit. Ein halb offenstehender Fensterladen ließ kaltes Licht ins Zimmer strömen, das jeden Gegenstand in schroffer, erstarrender Deutlichkeit zeigte, wie die weißen Wände, den verblichenen Teppich auf dem Fußboden, ein mit Federkissen vollgestopftes Bett mit einer aus buntem Flickwerk versehenen, ebenfalls bereits unscheinbar gewordenen Decke, dann noch ein halbes Duzend aus Ahornholz gefertigter Stühle, ein Mahagonystuhl in einer Ecke, zwischen den Fenstern einen Spiegel, dessen Rahmen ebenfalls aus geschnitztem Ahornholz war. Keiner dieser Gegenstände zeigte eine Spur neuerlichen Gebrauches; so gewöhnlich sie in jedem andern Hause ausgesehen haben würden, so geheimnißvoll erschienen sie hier, namentlich weil sie so ganz außer dem Wege standen.

Als die Dame ins Zimmer trat, blickte sie um sich her und ihr Angesicht drückte eine abermalige tiefe Bewegung aus; sie bemeisterte jedoch ihre Empfindungen, ein energischer Wille kam jeder ihrer geistigen Anstrengungen zu Hilfe. Nach rascher Umschau fiel ihr Blick auf den Teppich. Er war ein ganz bescheidenes Erzeugniß, wie ihn die Hausfrauen in Neu-England mittelst der eigenen Webstühle und Spinnräder anzu-



fertigen pflegen; grellfarbige, scharf von einander absteckende Streifen waren hier zusammengesetzt; der bleichende Einfluß der Zeit hatte in diese Farbentöne keine Harmonie zu bringen vermocht. Kein Gleichgiltiger würde den unschönen Gegenstand zweimal betrachtet haben und doch schien er den Blick des seltsamen Weibes mit zauberhafter Gewalt stärker zu fesseln, als es die kunstreichste Farbencombination zu thun im Stande gewesen wäre. Ihr Auge trübte sich, als sie vor sich hin stierte, ihr Fuß schwankte, als sie über die verblichenen Streifen schritt; als sie zu einem Stuhl neben dem Bett gelangte, sank sie bleich und zitternd auf demselben nieder. Das Bittere verlor sich nach einigen Augenblicken; die schmerzliche Blässe blieb aber zurück auf ihrem Angesicht und sie versank in so tiefes Nachdenken, daß man sie in ihrer Unbeweglichkeit für eine Statue halten konnte.

Eine Stunde ging in solcher Weise vorüber. Der Sturm war stärker geworden; durch das auf einen Garten hinausgehende Fenster konnte man das dunkle Wehen der Aeste sehen, die der tosende Wind schaukelte und die hereinbrechende Nacht in schwarze Schatten hüllte. Der Regen goß in Strömen vom Himmel und knatterte wie Gewehrfeuer bei seinem Niederprasseln auf das schwarze Dach. Düsterei und Erschütterung herrschten ringsumher. Die Elemente selbst schienen sich in dem Augenblick empört zu haben, in welchem das schöne Weib das Gemach betrat, dessen demüthige Einfachheit ihr etwas ganz Fremdes zu seyn schien.

Ada gewahrte nichts von dem Sturm oder wenn dies der Fall war, so schien der wilde Tumult um sie her ihr nur ein Theil des Tobens in ihrem eigenen Gemüthe zu seyn. Und doch war das seltsame Geschöpf äußerlich so still und ruhig. Endlich schien die Kette eburner Gedanken gesprengt

zu sehn; sie wendete sich zu dem Bette, legte die Hand leise auf die Decke und starrte die verblichenen Farben so lange an, bis irgend eine gespannte Saite ihres stolzen Herzens nachgegeben hatte; sie barg das Gesicht in die Kissen und weinte wie ein Kind. Jedes Glied ihres Leibes bebte. Das Bett knarrte unter der gewaltsamen Erschütterung ihres Körpers; trotz des Sturmes der Elemente füllte das Geräusch ihres bittern Schluchzens das Gemach; hierzu gesellte sich jedoch bald ein anderer Ton, der Ton leidenschaftlicher Küsse, mit denen sie die Pölster, die Decke, das Kinnzeug auf dem Bette bedeckte. Durch ihre Thränen blickte sie auf diese Gegenstände; sie glättete sie mit zitternden Händen; sie schmiegte ihre Wange an dieselben, wie ein gezüchtigtes Kind selbst das Kleid der Mutter liebkost, deren Vergebung es erbittet; nichtsdestoweniger erkannte man an allen diesen Bewegungen, daß die seltsame, fast an Wahnsinn grenzende Aufregung in diesem Weibe keine gewöhnliche Erscheinung war, daß sie in ihrer Kraft von leichten Empfindungen nicht überwältigt zu werden pflegte; ihr Schmerz wurde dadurch nur um so rührender. Es lag am Tage, daß sie, wenn solche Stürme öfter über ihren Lebenspfad segten, sich ihnen nicht ohne kräftigen Widerstand beugte.

Weinend und erschöpft lag sie auf dem Bette, als der Schall eines Thores, das Jemand zuschlug, im Hause gehört wurde. Diesem Tone folgte jener stolpernder Fußtritt, die so schwer waren, daß sie selbst auf dem rasenartigen Teppich gehört wurden. Die Dame fuhr empor, horchte einen Augenblick und eilte dann aus dem Zimmer, dessen Thüre sie sorgfältig hinter sich schloß. Es war bereits fast ganz dunkel geworden; hätte das Individuum in ihrem Boudoir nicht ein so eigenthümlich eckiges Gesicht, eine so eigenthümlich un-

geschickte Haltung gehabt, so würde sie ihren eigenen Diener nicht erkannt haben, der auf sie wartete.

»Bist Du da, Jacob? das ist gut,« sagte sie mit leiser Stimme.

»Ja und ich habe ein recht hübsches Wetterchen durchgemacht!« sagte der Mann, indem er sich vor der Hand zurückzog, die sie fest auf seinen Arm gelegt hatte, und sich mit dem mürrischen, gleichgiltigen Wesen einer Dogge schüttelte, bis der Regen in kleinen Bächen von seinem Rocke rieselte. »Ich triefe vor Nässe, Madame, und es ist wirklich gefährlich mir nahe zu kommen; Sie könnten sich erkälten.«

»Regnet es denn?« sagte die Dame, indem sie ihre Ungeduld bemeisterte.

»Das will ich meinen; es regnet und stürmt dabei recht tüchtig. Hören Sie denn nicht wie der Wind heult und die Bäume hinter dem Hause schüttelt?«

»Ich merkte nicht darauf,« sagte die Dame düstern Tones; »ich dachte an andere Dinge.«

»An ihn vermuthlich!«

Die Stimme des Mannes war wie verschleiert bei diesem Worte, was um so mehr auffiel, als er sonst rasch zu sprechen und in seinen Ausdrücken eben nicht viel Sympathie zu beurfunden pflegte.

»Ja, an ihn und an sie! Jacob, ich habe heute einen entsetzlichen Tag verlebt.«

»Ich auch, weiß Gott!« murmelte der Mann, indem er neuerdings das Wasser von seinem Rocke schüttelte.

»Ja wohl, Du bist den ganzen Tag auf den Beinen gewesen, bist durch und durch naß, mein gütiger Freund,

und all' das, um mir zu dienen — das ist nun freilich hart.«

»Ach warum nicht gar! Ich möchte doch wissen, wo und wann ich mich denn beklagt hätte. Wegen so ein bißchen Regen, pah!«

So rief der Mann aus, dem es offenbar leid that, daß die von ihm gemurmelte Klage von der Dame vernommen worden war.

»Nein, Du führst nie Klage, Jacob, und doch bin ich oft eine sehr viel verlangende Gebieterin — oder Freundin, sollte ich wohl eher sagen — da ich Dich seit langer Zeit doch nie anders denn als Freund betrachte; ich stelle aber an deine Geduld und Kraft öfter allzugroße Anforderungen.«

»Jetzt reden Sie schon wieder in dem Tone!« antwortete der Mann mit einer Art rohen Ungeduld, aus der jedoch weder Mangel an Herzensgüte noch an Achtung sprach, »gerade als wenn ich über irgend etwas geklagt, oder mich unzufrieden gezeigt hätte — als wenn ich nur Ihr Miethling — Ihr Bedienter — das wäre das rechte Wort — als wenn ich nur ein solcher wäre und nichts anders zu thun hätte, als Ihnen zu dienen und aufzuwarten — als wenn ich nie etwas Anderes zu thun gehabt hätte seit jenem Tage — doch nichts davon — Ich bin jetzt unten in der Stadt gewesen, wie Sie mir befohlen hatten.«

»Gut!«

Wie viel seltene Selbstbeherrschung gab sich in dem leisen, festen Tone kund, in welchem das kleine Wort ausgesprochen worden war.

»Es versteht sich von selbst,« sagte der Mann, »daß

ich ohne Hilfe nichts zu thun vermöchte. Die Geschichte des kleinen Mädchens war wohl ein hinlänglicher Beweis, daß — daß er in der Stadt gewesen war, mehr konnte aber auch nicht daraus entnommen werden. Sie wußte weder wohin er gefahren war, noch welche Nummer der Wagen gehabt hatte; ich hätte eben so gut eine Nadel in einem Heuschaber suchen können. Sie wollten aber wissen wo er war und so war ich fest entschlossen ihn aufzufinden. Als wir heute Früh den Dampfer verließen, sah ich einen Mann im Gedränge, der einen großen vergoldeten Stern auf der Brust hatte; das Ding sah recht sonderbar für einen Republikaner aus und so fragte ich, was es zu bedeuten habe. Es war ein Polizeimann; sie haben, wie es scheint, in dieser Hinsicht ein neues System in der Stadt eingeführt; nach Allem, was ich auf der Werste erzählen hörte, hielt ich es für gerathen, mich einiger dieser Leute in meinen Nachforschungen nach Mr. Leicester zu bedienen. «

»Still, still, rede nicht so laut,« sagte die Dame, aufschreckend, als ein Name, der seit Jahren nicht über ihre Lippen gekommen war, so plötzlich vor ihr ausgesprochen wurde.

»Ich fragte nach dem Wege und ging geradezu auf's Polizeiamt. Ich sprach den Chef, einen so klugen, thätigen Mann, wie meine Augen nur je einen gesehen haben. Ich sagte ihm den Grund, der mich hierher gebracht hatte und nannte den Mann, den ich finden wollte. Er rief einen jungen Menschen aus einem äußern Zimmer, schrieb ein paar Worte auf ein Papierschnitzel, gab es dem jungen Menschen und hieß mich niedersitzen. Das that ich auch und nun sprachen wir von meinen Reisen und sonst allerlei Dingen, als wenn wir alte Bekannte wären, bis endlich der

selbe Polizeimann ins Zimmer kam, der mir auf der Werfte aufgefallen war.

»Mr. Johnson,« sagte der Chef, »an derselben Werfte, an welcher der Dampfer liegt, ist auch ein Schiff, das heute aus dem Süden heraufgekommen ist. Haben Sie wohl bemerkt, daß ein hochgewachsener Gentleman mit einer Dame am Arm jenes Schiff verließ?«

»Dunkles Haar, große Augen, schwarzen Ueberrock?« sagte der Mann, indem er mich ansah.

»Ganz genau so,« sagte ich.

»Die Dame sehr schön; Augen von einer Farbe, die sich nicht leicht bestimmen läßt; Augenlider niedergeschlagen; schwarzes Seidenkleid; Kaschmirshawl; kleines Häubchen?« fragte er wieder.

»Richtig,« sagte ich.

»Ja,« sagte er zum Chef, »ich habe sie gesehen.«

»Welchen Weg schlugen sie ein?« fragte der Chef.

»Cab No. 117 führte drei Parteien von dem Schiffe und dem Dampfer weg; eine nach dem Stadthore, eine in die innere Stadt, eine nach Astorhouse und dahin fuhr der Gentleman, nach dem gefragt wird.«

»Und das junge Mädchen, fuhr sie mit ihm?« rief die Dame, die vergebens das tiefe Interesse zu verbergen bemüht war, das sie zu dieser Frage nöthigte.

»Darnach hatte der Chef ebenfalls gefragt,« lautete die Erwiderung.

»Und die Antwort — fuhr sie mit ihm?«

»Wie ich sagte, darnach fragte der Chef ebenfalls; nur that er es in ruhigerem Tone und der Mann antwortete, daß die junge Dame . . .«

»Nun?«

»Daß der Kutscher die junge Dame zuerst noch einem Hause brachte, das in der — ich erinnere mich nicht mehr, welche Straße er bezeichnete.«

»Gleichviel; genug, daß sie nicht mit ihm war,« entgegnete die Dame mit einem tiefen Seufzer und dem Ausdrucke sichtlicher Erleichterung in ihren Zügen; »er ist also allein in Astorhouse. Und ich bin in einer und derselben Stadt! Und in seinem Herzen spricht Nichts und wird keine Stimme laut, die sich vernehmen läßt, wie in meinem Herzen. Astorhouse! Jacob, wie weit ist von hier bis Astorhouse?«

»Wohl eine halbe Stunde. Ganz genau weiß ich es übrigens nicht.«

»Also eine halbe Wegstunde und nicht mehr liegt zwischen uns! O Gott, ich wollte, es trennte uns sonst nichts als diese Entfernung!«

So rief sie plötzlich aus, die Hände in einem Anfälle bitterm Schmerzens an die Brust drückend.

Warum der Diener bei diesem leidenschaftlichen Ausbruche einige Schritte zurückfuhr, würde sich nur schwer angeben lassen, da er ganz stumm blieb und das Zwielicht nur wenig Helle im Zimmer verbreitete. Mehrere Minuten hindurch wurde kein Wort gewechselt zwischen den beiden Personen, deren äußere Erscheinung, Denkungsweise und Lebensstellung so sehr von einander abwich und die doch durch ein sympathisches Band mit einander verbunden waren, das sich stark genug zeigte, um alle diese Ungleichheiten verschwinden zu machen. Endlich richtete die Dame ihr Haupt wieder empor und blickte dem Manne fast flehend ins Angesicht.

Der Sturm wüthete noch immer. Der Wind schüttelte

und riß am Laube und an den Zweigen; der Regen schloß gußweise herab; von Zeit zu Zeit krachten Donnerschläge und zerrissen leuchtende Blitze die schwarzen Wolken.

»Ein entsetzliches Wetter!« sagte die Dame mit trübem und doch herzwinnendem Lächeln, mit den schönen Augen den Mann eindringlich anblickend.

Er dachte sie fürchte sich vor dem Gewitter; sein gutmüthiges Naturell gewann neuerdings die Oberhand.

»Oh, das ist ja gar nichts, Madame; erinnern Sie sich doch an die Stürme, die wir in den Alpen erlebt haben und auf dem Meere.«

Ein schöner Glanz strahlte aus den Augen seiner Gehilferin.

»Wohl ist dies Unwetter ein Nichts im Vergleich hiermit; ist es noch nicht ganz finster?«

»Es ist nur in Folge des Unwetters so finster; die Sonne ist noch nicht lang untergegangen,« antwortete Jacob, der eine alte silberne Uhr aus der Tasche gezogen und sich damit dem Fenster genähert hatte.

»Bist Du sehr müde, Jacob?«

»Müde? Du lieber Himmel, wovon sollte ich denn müde seyn? Wenn man Sie so fragen hört, so könnte man auf den Gedanken kommen, ich wäre den ganzen Tag herumgehengt worden!«

Die Dame schwieg zögernd einen Augenblick lang ganz stille. Sie schien sich gewissermaßen dessen zu schämen, was sie noch sagen wollte; ihre Stimme war sehr unsicher, als



wirst Du mir vielleicht einen Wagen verschaffen; es muß wohl Miethwagen in der Nähe geben.«

»Einen Wagen, Madame?« entgegnete der offenbar im höchsten Grade erstaunte Mann; »einen Wagen, jetzt, bei Nacht und in diesem Wetter!«

»Jacob — Jacob — ich muß ihn sehen — ich muß ihn jetzt sehen, in dieser Nacht, in dieser Stunde noch! Der Gedanke der Verzögerung raubt mir den Athem — ich bin nicht mehr die ich war — wirst Du denn dessen nicht inne? Meine ganze Kraft hat mich verlassen. Jacob, ich muß ihn jetzt sehen, oder ich sterbe.«

»Aber das Unwetter, Madame,« stammelte der arme Jacob, der aus irgend einem Grunde nicht minder bleich als seine Gebieterin wurde.

»Ist nur um so besser, um so besser, Jacob. Das gibt mir Muth. Wann sollte ich denn mit ihm zusammentreffen, als in Sturm und Unwetter? Ich sage Dir, der Sturm wird mir Kraft verleihen.«

»Ich bitte Sie! Ich — ich . . .«

»Jacob, sey so gütig, bringe mir den Wagen!« bat die Dame, indem sie ihn mit großer Sanftmuth unterbrach; »bringe nicht länger mit Gegengründen in mich, ich bitte Dich; hilf mir, anstatt mir mit Einwendungen entgegen zu treten. Ich bitte Dich, hilf mir, Gott weiß, daß ich hilflos genug bin.«

Dieser Stimme und der Beredsamkeit dieser Augen gegenüber war kein längerer Widerstand möglich. Der treue Diener unterdrückte einen Seufzer, der sich seiner Brust entringen wollte, und dann ging er fort, ohne den Regen im Mindesten zu beachten; man muß ihm die Gerechtigkeit wi-

verfahren lassen, daß er seines persönlichen Comforts halber auch früher nicht daran gedacht hatte.

Nach kurzer Abwesenheit kehrte er wieder zurück; ein dunkler, vom Regen überströmter, vor dem eisernen Gitterthore haltender Gegenstand zeigte, daß er seinen Auftrag erfolgreich ausgerichtet hatte. Die Dame hatte mittlerweile ihr Hauskleid mit einem schwarzseidenen, sehr einfachen Anzuge vertauscht, an welchem sich durchaus nicht erkennen ließ, welcher Classe der Gesellschaft sie angehörte; ein hübscher Strohhut und ein Shawl vervollständigten die einfache Toilette.

»Ich bin bereit und warte schon,« rief sie, als Jacob sich an der Thüre zeigte; sie zog den Schleier über das Gesicht, damit er in ihren Zügen nicht lesen könne, was in ihrem Herzen vorging; sie schritt an ihm vorüber und verließ das Zimmer.

Und doch hatte Jacob einen Blick auf dies so ausdrucksvolle und vielsagende Antlitz geworfen, da während seiner Abwesenheit ein Licht im Boudoir angezündet worden war; dieser Blick genügte ihm. Schweigend folgte er ihr nach.

## Viertes Capitel.

### Astorhouse und das Thurmgemach.

Schleicht einem Weib sich Sünd' ins Herz,  
 Ein Hauch vom Himmel bleibt ihr doch  
 Und Gottes Engel weilen noch  
 Und steh' n ihr bei in ihrem Schmerz.

Doch hat den Mann die Sünd' erfaßt,  
 Hat Recht und Wahrheit er verlacht,  
 So ist sein Schicksal auch vollbracht  
 Und selbst sein Schutzgeist flieht in Hast.

In einem der reichst möblirten Zimmer von Astorhouse saß der Mann, der am Morgen dieses Tages einen so mächtigen Eindruck auf die kleine Julie Warren gemacht hatte. Obwohl der Frost dieser stürmischen Nacht selbst durch die massiven Mauern des Hôtels drang, so konnte er doch den Comfort nicht beeinträchtigen, mit welchem dieser Mann sich zu umgeben gewußt hatte. Im Camin loderte ein helles Feuer, das seinen rothen Schein auf die Pelzdecke zu seinen Füßen warf, die in gestickten Pantoffeln staken.

Die Vorhänge waren herabgelassen und dicht geschlossen; das ganze Zimmer sah so behaglich und anheimelnd aus, wie es selten in einem Hôtel vorkommt. Hier stand ein offenes Reiseneccessaire aus Ebenholz, mit vergoldeten, schimmernden Verzierungen; dort ein Reiseschreibepult, ebenfalls aus Ebenholz, mit opalisirendem Perlmutter eingelegt, das

wie edles Gestein in dem unsicheren Lichte erglänzte. Auf der Gaminplatte war ein meisterhaft gearbeiteter goldener Rahmen aufgestellt, der ein ausgezeichnet schön gemaltes Miniaturporträt eines weiblichen Angesichts umschloß, das wieder an sich selbst wunderschön war und des Beschauers Herz erquickte. Es war ein Porträt desselben Mädchens, das Julia am Morgen auf des Mannes Arm gestützt gesehen hatte, offenbar waren die Farben erst vor kurzer Zeit auf dem Elfenbein aufgetragen worden. Ach, noch hatte kein weibliches Bild Zeit gehabt, in diesem kleinen Rahmen nachdunkeln zu können, da fast mit jedem Mondeswechsel ein anderes Köpfchen von der goldenen Einfassung umzirkelt wurde, ein klarer Beweis für das Vorhandenseyn eines dunkeln Zuges in dem Charakter des Mannes.

Er saß am Feuer zurückgelehnt in dem weich gepolsterten Armstuhl; bisweilen blickte er mit trägern Lächeln auf das Bild, dann neigte er sich zu einem neben ihm stehenden Tischchen, auf welchem ein Teller mit verschiedenen kalten Braten stand, von dem er von Zeit zu Zeit mehr naschte als aß. Auch verschiedene ausländische Saucen und Bouteillen mit fremden Weinen waren auf dem Tischchen, das noch reiche Porzellangeschirre und verschieden geformte, farbige Gläser bedeckten. Man kannte im Hôtel die wählerischen, vornehmen Gewohnheiten und Gelüste des Mannes; die Art, in der die Mahlzeit servirt wurde, war bei ihm nicht weniger wichtig, als die einzelnen Bestandtheile derselben.

Das Zimmer wurde durch kein anderes Licht als das zweier brennenden Wachskerzen erhellt; sie staken in kleinen silbernen Leuchtern von getriebener Arbeit, die nebst mehreren andern Gegenständen aus demselben Metalle einen Theil seines Reiseluxus ausmachten. Wir verweilen deswegen so lange bei

diesen kleinen Gegenständen, weil sie einen bessern Begriff von dem Charakter dieses Mannes geben, als es die ausführlichste philosophische Analyse zu thun im Stande wäre, und weil es uns widerstrebt, auch nur auf geistigem Gebiete mit hartherziger Selbstsucht in Verührung zu kommen.

Wenn der Feder nur die Aufgabe vorbehalten wäre, reine und gute Wesen beschreiben zu müssen, so würde das Amt des Schriftstellers ein überaus angenehmes seyn; so lange aber Böses und Gutes einander im menschlichen Leben die Wage halten, müssen auch dunkle Schatten in jedem Lebensgemälde vorkommen. In der Geschichte des Menschengeschlechts kommt eben so wie in der Natur selbst mitternächtliche Finsterniß, im Gegensatz zum hellen, reinen Sonnenschein, vor.

An Leicester's äußerer Erscheinung war nichts bemerkbar, was die Aufgabe, ihn zu beschreiben, zu einer unangenehmen Beschäftigung gemacht haben würde. Er war im mittleren Lebensalter oder stand demselben wenigstens sehr nahe. Blickte man ihn genauer an, so ließen ihn seine Züge älter erscheinen, als er in Wirklichkeit war; sein Leben war kein solches gewesen, das nicht tiefe Furchen in die Stirn zu ziehen und die Mundwinkel biegsam zu lassen pflegt. Uebrigens war Leicester ein elegant und vornehm anzuschauender Mann. Dem dunkel glänzenden, weichen, schwarzen Haar machten die wenigen Silberfäden, die sich durch dasselbe zogen, keinen Eintrag; seine Stirn war hoch, breit und weiß, seine Zähne gut geformt, und obwohl die Lippen etwas dick waren, so hatte doch das bisweilen um dieselben spielende Lächeln einen bezaubernden, unwiderstehlich anlockenden Charakter; Dieses Lächeln hatte viele Gesichtchen in den kleinen Rahmen ge-

bracht, aus welchem die arme Flora Craft jetzt mit melancholischer Zärtlichkeit ihm zuzulächeln schien.

Als er emporblickte, wurde sein gewinnendes Lächeln neuerdings um seinen Mund sichtbar. Halb sprach Zärtlichkeit, halb eine Art von lässiger Verachtung aus demselben, als seine Augen auf das schöne Angesicht blickten, das so unbeweglich von der Elfenbeinplatte auf ihn schaute. Es mochte das Licht der Kerzen seyn, das dem Gemälde einen so schmerzlichen Ausdruck verlieh, und daher schrieb sich auch die seltsame Manier seines jetzigen Lächelns. Er lehnte sich lässig in seinem Stuhle zurück, faltete beide Hände hinter seinem Kopfe und blickte noch immer aufwärts mit halbgeschlossenen Augen.

Die veränderte Stellung lockerte die schwere Seidenschnur, mit welcher der mit rothem Sammt gefütterte Kaschmir-Schlafrock um seinen Leib gebunden war, und nun wurden die mächtigen Verhältnisse eines kräftigen, biegsamen, herrlich gebauten Körpers sichtbar. Er hatte seine Weste abgelegt und durch das feine Leinenhemd hindurch hätte man die Schläge seines Herzens zu zählen vermocht. Durch das Lockern der Schnur war aber noch Anderes als das Pochen eines niedrigen Herzens sichtbar geworden. Aus einer innen angebrachten Tasche des Schlafrockes ragte der eingelegte Kolben einer Revolver-Pistole hervor.

Dergestalt umgeben von luxuriösen Gegenständen, mit einer tödtlichen Waffe nahe am Herzen, saß William Leicester und stierte mit halbgeschlossenen Augen auf das stumme Bild, das seinen Blick in so melancholischer Weise erwiederte. Endlich wich das Lächeln von seinen Lippen und Worte kamen aus denselben, die eine noch herzlosere und grausamere Bedeutung hatten als das Lächeln, dessen wir eben erwähnten.

»D, Flora, Flora,« sagte er, »deine Zeit wird bald kommen. Diese überspannte Hingebung, diese ungestüme Liebe — sie ermüdet, mein Kind. Du bist nicht klug, Flora, — ein wenig Gewürz, aus Bosheit bestehend — ein zürnender Sturm, eine Gleichgiltigkeitscene — Alles, nur diese ewige Zärtlichkeit nicht. Sie wird endlich lästig, Flora, Du darfst es mir glauben.«

Dabei schüttelte er den Kopf gegen das Bild und lächelte recht behaglich dazu. Dann öffnete er eine von den Weinflaschen, füllte ein Glas und führte es an den Mund. Er nippte an dem Wein, stellte das Glas sodann mit einer Geberde des Widerwillens zur Seite und zog an der Klingelschnur.

Noch ehe er dieselbe wieder fahren ließ, war ein Diener eingetreten, nicht um seinem Rufe zu entsprechen, sondern mit der Meldung, daß ein Wagen vorgefahren sey und Jemand in demselben mit ihm zu sprechen wünsche.

Leicester schien die Kunde unwillkommen zu seyn. Er knüpfte die Schnur des Schlafrocks wieder zusammen und stand auf.

»Wer ist im Wagen? Was für eine Art Menschen ist es denn, John?«

Der Mulatte grinste lachend, bis seine weißen Zähne im Kerzenlichte erglänzten.

»Warum sprichst Du nicht, Bursche?«

Der Aufwärter warf einen schlaunen Blick nach dem Bilde auf der Gaminplatte, seine Zähne wurden neuerdings sichtbar.

»Die Nacht ist pechfinster, Sir, ich konnte keine Ue weit vom Thor sehen; eine Stimme aber habe ich gehört und es war keine Männerstimme.«

»Ein Weib in diesem Sturmwetter! So thöricht kann

sie nicht gewesen seyn!« rief Leicester, indem er den Schlafrock abwarf und ihn schnell durch einen Anzug ersetzte, der passender für den Abend war. »Geh, John, sage, daß ich sogleich hinabkomme; sey recht aufmerksam, während Du deinen Auftrag ausrichtest; vielleicht kannst Du doch einen Blick auf das Gesicht der Dame werfen.«

John verschwand und trabte mit wunderbarer Schnelligkeit dem Haushore zu. Auf der Treppe stand ein Mann, der allem Anschein nach ganz gleichgiltig gegen den Regen war, der ihm ins Gesicht schlug. Leicht hätte er demselben durch Annahme einer anderen Stellung ausweichen können; es schien ihm jedoch eine Art von Vergnügen zu machen, dem Elemente gewissermaßen Trost zu bieten; düstere Blässe lag auf dem Antlitz, das so ausdauernd dem Unwetter zugekehrt war.

Es war dies der Mann, der zuerst mit dem Diener gesprochen hatte; anstatt sich aber an ihn zu wenden, ging John gerade auf den Wagen zu, begierig etwas von der Person zu erfahren, die in demselben saß. Als er aber die Treppe hinabstieg, fühlte er sich kräftig am Arm erfaßt und umgedreht, so daß er Angesicht zu Angesicht dem starken Mann gegenüber stand.

»Wohin gehst Du?«

In des Mannes Stimme lag etwas, was den Mulatten zittern machte.

»Ich wollte zu dem Wagen mit Mr. Leicester's Auftrag an. . . an . . .«

John stammelte, als er den Griff an seinem Arm so fest werden fühlte, als wenn er in einen Schraubstock gepreßt worden wäre.

»Ich habe Dich zu Mr. Leicester mit dem Auftrage geschickt, daß er herabkommen solle; melde mir seine Antwort.«



»Ja wohl, Sir, gleich, Sir. Mr. Leicester wird gleich kommen,« so stammelte John, indem er den Regen von seinen Kleidern schüttelte und sich, sobald sein Arm nur wieder frei war, ins Haus zurückzog; dabei unterließ er es nicht, verstohlene Blicke in der Dunkelheit nach dem Wagen zu werfen, um möglicherweise doch etwas von der Person in dem Wagen zu entdecken.

In demselben Augenblicke wurde, als wenn man seine Wachsamkeit hätte belohnen wollen, das Wagenfenster herabgelassen; bei dem schwachen Lichte der Laternen sah der Mulatte eine weiße herausgestreckte Hand und ein Angesicht, an dem er jedoch nichts unterscheiden konnte, als ein Paar große Augen, die in wirklich furchterregender Weise glänzten und durch den Nachtnebel auf ihn starrten.

»Was gibt's? Wird er kommen? Mache das Thor auf!« rief eine Stimme, die selbst sein theilnahmlloses Herz erschütterte.

Es war eine volle, helle Frauenstimme, die durch irgend eine heftige Empfindung offenbar zu solcher Höhe aufgestellt war.

Neuerdings machte der Mulatte einen Versuch zum Wagen zu gelangen.

»Madame, Mr. Leicester wird . . .«

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als er schon nach dem Thor zurücktaumelte; der Mann, der ihn dorthin geschleudert hatte, eilte die Treppen hinab.

»Schließen Sie das Fenster — setzen Sie sich weiter zurück, thun Sie es doch, um's Himmelwillen.«

»Kömmt er? Ist er hier?« lautete die wild herausgestoßene Entgegnung.

»Er wird kommen; Sie müssen aber geduldiger und gefaßter seyn.«

»Ich werde, ich werde es seyn,« rief die Dame; sie sprach kein Wort mehr und lehnte sich in die dunkle Tiefe des Wagens zurück.

Mittlerweile war der Mulatte in das Zimmer zurückgekehrt, in welchem Mr. Leicester mit nicht geringer Ungeduld wartete. So ungenügend der Bericht auch war, den der Diener geben konnte, so befreite er Leicester doch von seiner ersten Befürchtung und regte eine gewaltige Lust zu Abenteuern in ihm auf.

»Aber wer ins Himmels Namen kann es seyn?« fragte er, als er nach seinem Hute griff; »das Gesicht, John, hast Du denn ihr Gesicht nicht gesehen?«

»Ich habe nur etwas Weißes gesehen, Sir, und Augen — so große, glänzende Augen — noch viel glänzender als die Lampe, die zur Hälfte vom Regen verlöscht war.«

»Flora ist es nicht, so viel ist gewiß,« murmelte Leicester, während er den auf den Boden gefallenen Schlafrock wieder aufhob und die Revolver-Pistole in eine Brusttasche seines Rockes steckte, »also irgend eine alte, oder vielleicht auch eine neue Plage. Nun, ich bin bereit.«

Leicester fand den Wagen vor dem Thor warten, seine Umrisse waren kaum erkennbar in dem bleichen Schein einer Lampe, deren Gefährtin vom Regen ausgelöscht worden war. Noch auf der zum Hauptthor führenden Treittreppe, aber auf ihrer untersten Stufe stand die unbewegliche Gestalt des Mannes, der sich selbst als Schildwache constituirt hatte. Als Leicester auf der Treppe erschien, öffnete der Mann den Wagenschlag, hielt aber, trotz des nur sehr ungenügenden Lichtes, sein Gesicht sorgfältig nach der Seite gewendet.

»Steigen Sie ein, Sir, steigen Sie ein,« sagte der Mann, der die Klinke des Wagenschlages in der Hand hielt, »oder Sie werden bis auf die Haut naß werden.«

»Wer will mich denn sprechen? Was wünscht man denn von mir?« fragte Leicester, der noch immer mit einem Fuß auf der Treppe stand. »Man sagte mir, daß eine Dame mich erwarte. Ist sie im Wagen?«

Ein schwacher Ausruf wurde aus dem Wagen gehört, als der Klang seiner Stimme dort vernommen wurde.

»Steigen Sie ein, Herr, wenn Sie sicher bleiben wollen!« war die barsche Antwort.

»Ich bin immer sicher,« lautete die in stolzem Tone gegebene Antwort; dabei griff Leicester in bedeutungsvoller Weise nach seiner Brusttasche.

»Sie sind es auch hier. In der That, Sie sind es, Sie sind es ganz gewiß,« rief eine sanfte, zitternde Stimme aus dem Wagen. »Um's Himmelswillen, steigen Sie ein; es ist ja nur ein Weib, das Ihrer wartet.«

Er schämte sich der Zögerung, die leicht für Feigheit gedeutet werden konnte, und sprang mit rascher Bewegung in den Wagen. Der Schlag wurde sogleich geschlossen; eine Gestalt sprang in der Finsterniß vorwärts und setzte sich neben den Kutscher. Rasch rollte der Wagen fort; in dem furchtbaren Wetter waren Pferde und Kutscher gleich ungeduldig, in später Nacht unter ein Obdach zu kommen.«

Im Wagen selbst herrschte dicke Finsterniß; Leicester hatte sich in eine Ecke auf den Rücksitz gesetzt. Er fühlte, daß Jemand an seiner Seite saß, der vor ihm, sey es nun aus Schreck oder in großer Aufregung, zurückschauerte. Die unbekannte Gestalt mußte ein weibliches Wesen seyn; er erkannte dies an dem Rauschen ihres seidenen Gewandes, an den

schnellern Athemzügen, an der Angst, die das in so geheimnißvoller Weise mit ihm in Berührung gebrachte Wesen zu durchzucken schien. Seine eigenen Empfindungen waren ebenfalls seltsam und unerklärlich; obwohl an Abenteuer gewöhnt und von Intrigue zu Intrigue gaukelnd, konnte er sich doch einer gewissen Beängstigung nicht erwehren. Die Stimme, die ihn aufgefodert hatte, in den Wagen zu steigen, war so hell, in so durchdringender Weise klagend, daß sie das Innerste seines Herzens erschütterte, als wenn sie eine Erinnerung aus seiner Jugend, aus einer Zeit wach gerufen hätte, in der sein Gemüth noch nicht so verhärtet war.

Schweigend fuhr er dahin, aufgeregter, als seit langer Zeit und voll verwirrter Gedanken. Sein Gehör schien ungewöhnliche Schärfe erlangt zu haben.

Trotz des Regens, der lärmend auf dem Wagendache klatschte, trotz des Rassels der Räder und des lauten plätschernden Trabens der Pferde konnte er doch das ungleichmäßige Athmen seiner Gefährtin mit erschreckender Deutlichkeit vernehmen. Bisweilen glaubte er sogar das tumultuarische Bochen eines aufgeregten Herzschlages hören zu können; hierin irrte er sich jedoch; was er für die Stimmen einer andern Seele hielt, war eine instinctmäßige Wahrnehmung des Klopfens seines eigenen Herzens.

Nach hatte Leicester keinen Versuch zum Sprechen gemacht; er hatte seine gewöhnliche kalte Selbstherrschaft verloren. Sein kühner Geist fühlte sich gedrückt durch die Anwesenheit der noch unbekanntn Nachbarin. Ein solcher Zustand konnte jedoch in einem so verwegenen und aller Grund-

schämte sich dessen. Trotz der Dunkelheit konnte er sich eines spöttischen Lächelns nicht enthalten, das der eigenen Schwäche galt; eine Dame war bei seinem Hôtel vorgefahren, — hatte ihn fast mit Gewalt in ihren Wagen genöthigt, — und er sollte nun da sitzen, wie ein großer Schulknabe, ohne ein galantes Wort vorzubringen, ohne den geringsten Versuch zu machen, des Gesichtes seiner Entführerin auch nur mit einem Blicke ansichtig zu werden. Beinahe hätte er laut aufgelaugt, als der Gedanke an diese ungeschickte Verwirrung neuerdings in ihm auftauchte. Alle seine Reckheit kehrte zurück; mit halb spöttischer Galanterie rückte er der Dame näher.

»Schöne Fremde,« sagte er, »Sie schenken dem Gefangenen einen nur kalten Empfang. Wenn sich aber Jemand in einer so stürmischen Nacht freiwillig zum Gefangenen hergibt, so darf er wohl wenigstens freundliche Worte erwarten.«

Er rückte noch näher an die Dame heran; kalt wie Eis lag ihre Hand in der seinen. Ihr Athem berührte seine Wange; auch ihr Hauch schien kalt zu seyn und doch kam er ihm bekannt und vertraut vor; er erinnerte sich dessen, wie man sich des Duftes einer in der Jugend geliebten Blume erinnert. In diesem Athem lag etwas, das die früheren seltsamen Empfindungen in seinem Herzen neuerdings wach rief. Er schwieg wieder; die Worte der Galanterie schienen ihm in der Kehle zu erstarren. Die von ihm erfaßte Hand wurde nun wärmer und fing zu zittern an, gleich einem halb erfrorenen Vogel, der Leben erhält durch die Wärme eines menschlichen Busens, an dem er Schutz gefunden. Im Innersten seines Gemüthes fühlte er, daß dies kein gewöhnliches Abenteuer sey, daß das an seiner Seite sitzende Ge-

schöpf ernstere Beweggründe als müßige Romantik oder vorübergehende Leidenschaft zu ihrem Thun habe.

»Lady,« begann er nun in achtungsvollerem Tone, »sagen Sie mir wenigstens, warum Sie mich rufen ließen. Lassen Sie mich Ihre Stimme wieder hören, da es doch in dieser Dunkelheit unmöglich ist, Ihr Angesicht zu sehen. Ihre Stimme klang mir bekannt, als ich sie zuvor vernahm. Ist dem so? Sind wir schon früher zusammen gewesen?«

Die Dame wendete ihren Kopf nach seiner Seite; sie schien einen Versuch machen und sprechen zu wollen; es wurde jedoch nur leises Murmeln vernehmbar, dem hörbares Schluchzen folgte; die Zunge versagte ihr offenbar den Dienst.

Mit jener hinterlistigen Zärtlichkeit, welche diesen Mann so gefährlich machte, schlang er seinen Arm sanft um das so seltsam aufgeregte Weib und zwar durchaus in keiner Weise, welche die Befürchtungen des sprödesten Geschöpfes auf Erden rege zu machen vermocht hätte, sondern ehrfurchtsvoll, als wenn er bloß von dem Gedanken ausgegangen wäre, daß sie der Unterstützung bedürfe. Sie zitterte von Kopf bis zu den Füßen. Er sprach einige beruhigende Worte, neigte sich zu ihr herab und küßte sie auf die Stirn. Nun sank ihr Haupt auf seine Schulter und sie brach in einen Strom von Thränen aus. Ihr ganzes Wesen schien bis ins innerste Mark erschüttert zu seyn; leise Worte, die sie während des Weinens murmelte, vermochte er nicht zu verstehen. Immer inniger und leidenschaftlicher wurde der Druck, mit dem ihre Hand die seine umflammerte; sie hing an ihm wie ein

Aufregung, die sich der Fremden so ganz bemächtigt hatte, nicht lange mißverstehen. Sie regte alle schlummernde Romantif, die ganze lebhafteste Phantafie feiner Natur auf; fo wenig er auch Grundsätze hatte, fo war er durchaus nicht gefühllos. Ueberraschung, geschmeichelte Eitelkeit und irgend ein geheimnißvoller Einfluß, dessen er sich nicht klar bewußt wurde, hielt das tief in feiner Natur wurzelnde Böse im Zaume. So seltsam, so sonderbar, so unbegreiflich das Benehmen dieses Weibes auch war, fo vermochte er doch nicht ganz übel von ihr zu denken. Er würde über jeden andern Mann an feiner Stelle gespottet haben, wenn er an ihrer gänzlichen Werthlosigkeit gezweifelt hätte, und doch konnte er, obwohl sie an feiner Brust lag, obwohl er immer dazu geneigt war, die Schattenseite des Menschen hervorzuheben, es nicht über sich gewinnen, sie achtungslos zu behandeln. Es mußten doch noch einige Funken eines bessern Naturells in dem Herzen dieses Mannes glimmen; er würde sonst die bessern Gefühle eines Andern nicht zu begreifen vermocht haben.

So lag sie weinend hingegossen in seinem Arm; die Thränen schienen ihr Erleichterung zu bringen. Bisweilen entrang sich ein tiefer, zitternder Seufzer ihrer Brust; kein Wort aber kam über ihre Lippen. Endlich löste er den Zauber, der sie gefesselt hielt, mit einer Frage.

»Wollen Sie mir nicht jetzt sagen, aus welchen Grunde Sie gekommen sind und wie Sie heißen? Wenn Sie das nicht wollen, fo sagen Sie mir wenigstens, ob wir je zuvor zusammengetroffen sind?«

Langsam wand sie sich bei diesen Worten aus der Umfchlingung seines Armes los und drückte sich in eine Ecke des Sitzes. Er hatte sie aus der süßesten Wonne erweckt, die je

einem menschlichen Herzen zu Theil geworden war. Der momentanen Selbsttäuschung folgte die Erinnerung an das, was sie war, weswegen sie ihn aufgesucht hatte; diese Erinnerung war so bitter, so schneidend, daß kalter Schauer sie bis ins innerste Mark durchdrang. Sie durfte nicht besorgen, daß er jetzt ihre Stimme wieder erkennen würde, selbst wenn sie ihm früher bekannterschieden war. Nichts konnte schwächer und unkenntlicher seyn, als der Ton, in welchem sie sagte:

»In kurzer Zeit sollen Sie alles erfahren.«

Er wollte sie wieder an sich ziehen; sie leistete aber sanften und doch entschiedenen Widerstand; voll Verwunderung beschloß er den weitem Verlauf des seltsamen Abenteuers abzuwarten.

Der Wagen hielt vor einem großen Gebäude, von dem jedoch nicht einmal die äußeren Umrisse in der Finsterniß erkennbar waren; man erkannte nur, daß etwas noch Schwärzeres und Greifbareres als die Dunkelheit vor ihnen in die Höhe ragte; das war aber auch Alles, was Leicester zu unterscheiden vermochte. Er saß still und wartete.

Der Wagenschlag wurde an der Seite geöffnet, an welcher das unbekante weibliche Wesen saß, das nun einige Worte mit einer außerhalb befindlichen Person wechselte; da die Sprechende sich jedoch aus dem Wagen herauslehnte, so hätte ihre Stimme auch lauter seyn mögen, sie würde doch nicht gehört worden seyn; das Klatschen des Regens mußte sie jedenfalls übertönen. Der Mann, zu dem sie gesprochen hatte, schloß die Wagenthür wieder und schien einige Stufen einer Freitreppe hinauf zu steigen. Dann hörte man den Ton, als wenn ein großes Hausthor geöffnet würde; ein Licht-



schimmer drang einige Mal durch eine Spalte in der schwarzen Masse und blickte endlich durch die Blenden eines Fensters; Leicester wußte nun ganz sicher, daß er sich vor einem Hause befand, mehr aber auch nicht.

Ubermals wurde der Wagenschlag geöffnet. Die Dame stand auf und wurde herausgehoben. Leicester folgte ihr; ohne ein Wort zu wechseln, gingen sie durch ein Gitterthor und stiegen die granitene Treppe eines Wohngebäudes hinauf. Sie faßte seine Hand und leitete ihn in der Finsterniß durch etwas, was er für eine geräumige Vorhalle hielt. Dann stiegen sie eine Wendeltreppe hinauf, die in dem Innern eines Thurmes angebracht zu seyn schien; eine Thür wurde geöffnet und Leicester sah sich in einem geräumigen Zimmer, das in einer Weise möblirt war, wie sie in der Dörfern auf dem flachen Lande in Neu-England gewöhnlich vorkömmt, aber in einer großen Stadt so selten ist, daß er darüber erstaunte.

Wir haben nicht nöthig, eine Beschreibung dieses Zimmers zu geben; der Leser kennt es bereits. Das Weib, das jetzt auf dem verblichenen Teppich stand, den das von ihren Gewändern tropfende Regenwasser benetzte, war heute schon einmal in diesem Raume gewesen.

Ein einziges Ding erschien seltsam und nicht hierher zu gehören, eine kleine silberne Lampe nemlich, die auf einem Schreibtisch stand, die anmuthigsten Formen zeigte, mit einem Blumenkranz von getriebener Arbeit verziert und in einer Weise gearbeitet war, wie sie nur den ersten Künstlern Europa's eigen seyn konnte. Leicester war ein Kenner in solchen Dingen; sein scharfes Auge entdeckte alsogleich den Gegensatz dieses kostbaren Gegenstandes zu den sonstigen billigen Bierathen des Gemaches.

»Sie mag wohl eine Kammerjungfer oder Gouvernante seyn,« dachte er mit dem Gefühle ärgerlicher Geringschätzung, da er selbst in seinen Lastern raffinirt und luxuriös war; »eine Kammerjungfer oder Gouvernante, welche die Lampe vom Toilettetisch ihrer Gebieterin entlehnt hat; die Sache nimmt in der That einen ganz lächerlichen Charakter an.«

Als sich nun Leicester umdrehte, um seine Gefährtin anzusehen, lag der Ausdruck stolzer Verachtung, den jener Gedanke in seinen Zügen hervorgerufen hatte, noch immer auf seinem Gesichte. Die Dame konnte dies jedoch nicht deutlich wahrgenommen haben; sie hatte ihren Mantel abgelegt; ein schwarzer Schleier, dessen Stickerei so dicht war, daß kein Blick durch denselben dringen und ihre Züge zu erkennen vermochte, hüllte noch ihr Gesicht ein; sie hielt ihn krampfhaft fest mit einer Hand, als wenn sie es nur mit Ueberwindung über sich vermögen könnte, ihn abzulegen. Sie zitterte sichtlich am ganzen Leibe; durch die schweren Falten des Schleiers hindurch fühlte er, wie durchdringend ihr Blick an ihm haftete.

Der Ausdruck verächtlicher Enttäuschung wich von seinem Angesichte; in der ganzen Erscheinung dieses seltsamen Wesens, das seinen Argwohn und seinen Hohn so rasch zu nichte machte, lag etwas Imponirendes. In den stolzen Verhältnissen ihrer Gestalt gab sich ein hinlänglicher Reichthum an Körperschöne kund, um seinen Wunsch, einen Blick auf ihr Angesicht werfen zu können, noch schullicher zu machen. Rasch schritt er auf sie zu, legte dabei jedoch noch immer den Ausdruck zärtlicher Ehrfurcht in seine Blicke und Manier. Nun standen sie Angesicht gegen Angesicht einander gegenüber; sie lüftete ihren Schleier.

Er fuhr zurück und stierte wild vor sich hin. Diese Züge waren ihm bekannt, so bekannt, daß jede Sehne seines starken Leibes in Folge dieser theilweisen Wiedererkennung zu zucken schien. Sie sah, daß er sie nicht ganz erkannte; nun legte sie auch Shawl und Hut ab und stellte sich noch näher vor ihm hin.

Jetzt erst erkannte er sie ganz; man sah dies an seinem Blicke voll des höchsten Bestrebens, in der Blutleere der bleich werdenden Lippen, an der aschgrauen Farbe seiner Wangen. Der starke Mann war nur selten so ergriffen worden. Er besaß jederzeit wunderbare Selbstbeherrschung, jetzt aber verließ sie ihn so sehr, daß die Dame nicht aufgeregter als er zu seyn schien. Sie brach das Schweigen zuerst. Ihre Stimme war hell und süß.

»Erkennst Du mich, William?«

»Ja,« sagte er nach einem kurzen Kampfe, indem er tief aufathmete; »ja.«

Sie sah ihn an; aus dem feuchten Glanz ihrer Augen sprach zärtliche Innigkeit, und doch lag in ihrem ganzen Wesen stolze Zurückhaltung, als wenn sie gewartet hätte, daß er nun sprechen solle. Sein kurzes »Ja« hatte sie tief verlegt.

»Es sind viele Jahre vergangen, seitdem wir zuletzt beisammen waren,« sagte sie endlich mit leiser Stimme.

»Ja wohl, viele Jahre,« lautete seine kalte Antwort, »ich glaubte, Du wärest schon gestorben.«

»Und Du trauerstest um mich! O Leicester, um Himmels willen, sage mir, daß Du trauerstest, als Du mich todt glaubtest.«

Leicester lächelte; es war ein entsetzliches Lächeln! Gleich dem Stachel eines giftigen Insectes durchbohrte es des stolzen Weibes Herz, sie schien einzuschrumpfen unter seinen Blicken.

Ihm schien es Freude zu machen, daß sein Lächeln noch die Gewalt besaß, dies stolze Wesen zu beugen und erzittern zu machen. Er hatte seine ganze Selbstherrschaft wieder gewonnen. Sein Ideengang war stets sehr rasch und so hatte er während des Lächelns schon wieder zu berechnen begonnen. Selbstfüchtig, hochmüthig, grausam, mit einem auf der Höhe der Leidenschaftlichkeit wahrhaft furchtbaren Gemüthe, das nichtsdestoweniger seinen aus Stahl geschmiedeten Nerven nichts anhaben konnte, vermochte er selbst in einem so erschütternden Augenblicke berechnend Pläne zu machen. Diese Fähigkeit ließ ihn nur selten im Stiche. Mit der Macht des Bösen vereinigte er dessen kluge Vorsicht. Jetzt beschloß er das Terrain zu sondiren und listig zu Werke zu gehen.

»Und von welchem Nutzen wäre es gewesen, wenn ich getrauert hätte, Uda?«

Abichtlich sprach er diesen Namen aus; er wußte, daß dieser Name, falls sie nicht wunderbar verändert seyn würde, ihr Herz bis in dessen innerste Tiefen aufregen und seiner Macht noch mehr unterstellen mußte. Er irrte sich nicht. Als er den Namen in dem süßen alten Tone, dessen ihr Herz nie vergessen hatte, aussprach, mußte sie ihm unwillkürlich noch einen Schritt näher treten. Thränen füllten ihr Auge, ihre Arme öffneten sich unwillkürlich.

Das machte ihm nun wieder Vergnügen. Die Kette seiner Macht war noch nicht gesprengt. Die Jahre, die hingegangen waren, konnten sie mit Rost bedeckt haben; sie zu lösen hatten sie jedoch nicht vermocht — so berechnete er in Gegenwart des schönen, in Leidenschaft erglühenden Wesens mit nicht minderer Ruhe, als etwa ein Mathematiker in seinem Arbeitscabinete beurkundet. Der überwältigende Eindruck ihrer ersten Erscheinung war völlig verschwunden.

»Oh, wenn ich das gewußt, wenn ich nur geahnt hätte, daß Du Dich im Mindesten um mich kümmerst!«

So rief die arme Frau, indem sie auf einen der harten Stühle niedersank und die Hand an die Stirne presste.

»Und was wäre dann gewesen, Ada?«

Er faßte ihre Hand; sie schlug die Augen empor, unsägliche Zärtlichkeit sprach aus diesen schönen Sternen.

»Was dann gewesen wäre?«

»Ja wohl; was für einen Einfluß auf dein Geschick hätte die Kunde von meinen Empfindungen wohl zu üben vermocht?«

»Wie, habe ich nicht geliebt, angebetet, vergöttert? Gott im Himmel, wie sehr habe ich Dich geliebt, William?«

Sie presste die Hände leidenschaftlich gegen einander; die durch halb unterdrückte Thränen verdunkelten Augen begannen heller zu leuchten.

»Und doch hast Du mich verlassen, William?«

»Ich Dich verlassen, — oh William!«

»Nun, wir wollen jetzt nicht die Vergangenheit einander zum Vorwurf machen; es wird wohl besser für uns Beid seyn, sie einen Augenblick außer Acht zu lassen. Sie bot uns nicht so viel Angenehmes, um noch länger dabei verweilen zu sollen.«

»Angenehmes! Oh wie bitter ist die Vergangenheit für mich gewesen!«

»Komm' zur Gegenwart. Wenn Du und ich noch von irgend etwas zu sprechen im Stande sind, so kann es nur die Gegenwart seyn. Wo warst Du die vielen Jahre hindurch?«

»Du weißt — Du weißt — Warum richtest Du diese grausame Frage an mich?«

So lautete ihre Entgegnung.

»Du hast Recht; wir sollen nicht von der Vergangenheit sprechen.«

»Und doch muß es geschehen, ehe wir wieder scheiden,« sagte sie sanften Tones; »wie sollten wir sonst zum Verständniß der Gegenwart gelangen?«

»Wohl wahr und so dürfte es besser seyn, die Dosis auf einmal zu schlucken, da wir einander späterhin wahrscheinlich nie mehr begegnen werden.«

Sie warf ihm einen Blick voll strenger Rüge zu. Seine Worte waren in der Absicht gesprochen worden, sie zu verwunden; die Absicht war auch erreicht worden; jener Mann begnügte sich nicht damit. Opfer zu machen; ihn unterhielt es auch, sie zu martern und zu peinigen. Er setzte sich in einen der aus Ahornholz gefertigten Stühle und rückte näher an sie heran.

»Nun,« sagte er, »erzähle mir jetzt alle deine Erlebnisse seit unserer Trennung und theile mir auch den Beweggrund mit, der Dich zum Hierherkommen veranlaßte.«

Ein bitteres Lächeln flog über ihre Züge, als sie ihn neuerdings anblickte; die selbst gestellte Aufgabe war wirklich furchtbar für sie. Sie hatte sich vorgenommen, ihr Herz zu erschließen, die ganze quälende, düstere Wahrheit zu erzählen; in seiner Gegenwart aber erstarb ihr Muth. Sie konnte es nicht über sich gewinnen, Alles auszusprechen.

Er lächelte; ihn ergözte die Folter, die sie litt, denn er liebte es, wie wir bereits gesagt haben, mit seinen Opfern zu spielen; die Qual der Scham, die sie erduldet, war für ihn ein neuer, aufregender Reiz. Eine Zeit lang wollte er ihr nicht einmal mit einer Frage beistehen; im Grunde wünschte er aber doch einen Theil ihrer Geschichte zu erfahren; er hatte nemlich seit drei Jahren jede Spur von ihr verloren und in

den Ereignissen dieser drei Jahre konnte etwas vorgekommen seyn, das ihn interessiren mochte. In seinen Plänen lag es aber, Unkenntniß alles Vorgefallenen, so weit er Kunde davon erhalten hatte, vorzuschützen.

Sie verharrte jedoch in ihrem Schweigen; ihr Ideen- gang schien gelähmt zu seyn. Sie hatte lange, lange Zeit hindurch auf dieses Zusammentreten gehofft, hatte im Geiste Alles mit beredten Worten ausgemalt, was sie ihm sagen wollte, hatte annehmbare Entschuldigungen im Geiste aufgestellt; wohin war dies Alles gekommen? Sie schien selbst die Fähigkeit zum Sprechen verloren zu haben. Sie sehnte sich fast nach irgend einem aufstachelnden Wort, nach einem abermaligen höhnennden, kalten Lächeln, sie würde dadurch wenigstens zu sprechen angeregt worden seyn; dieses dumpfe, ruhige Schweigen fesselte aber jede Geisteskraft in ihr. So saß sie, starr auf den Boden blickend, stumm und bleich, während sein Blick fortwährend mit schneidender Kälte auf ihr ruhte.

Endlich wurde er doch der Stille überdrüssig.

»Ich warte geduldig, Ada; ich warte um zu hören, warum Du deinen Gatten verlassen hast.«

Sie fuhr empor; ihr Auge flammte; die Wangen waren mit Purpur übergossen.

»Nicht ich habe meinen Gatten verlassen, sondern er mich.«

»Einer Reise halber, nur einer Reise halber,« war seine ruhige Antwort.

»Ja wohl, einer solchen Reise halber, wie Du ihrer schon früher und aus ähnlichen Beweggründen gemacht hast, als Du mich jung, ohne Geld, allen Versuchungen ausgesetzt und von Verzweiflung gequält verliehest. Auf jener Reise warst Du von einem Gefährten begleitet.«

Sie sah ihn forschend an; selbst in diesem Augenblicke war sie noch mit heißer Gier einer Entkräftung ihrer Anklagen gewärtig, die doch, wie sie wohl wußte, nur zu fest begründet waren; er lächelte aber und murmelte halbblaut mit sanfter Stimme:

»Ja wohl, ich erinnere mich, es war eine recht angenehme Reise.«

»Mich aber machte sie halb wahnsinnig. — Ich war nicht mehr ich selbst — unerträgliches Argwoh'n nahm mir jede Ruhe. Ich dachte — ich glaubte — daß Du wünschtest, ich möchte von Dir gehen — daß Du meiner los seyn wolltest — daß Du mich ermutigtest, zu — ich finde keine Worte, den Gedanken jetzt auszusprechen. Er hatte Dir Geld geborgt, große Summen — William, William, ich beschwöre Dich um Gottes willen, sage mir nur, daß ich nicht deswegen allein, hilflos, in Schulden zurück gelassen wurde. Sage mir, daß nicht Du mich in diese furchtbare Versuchung brachtest.«

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm, den sie krampfhaft umfaßte; ihre Augen suchten in seiner Seele zu lesen. Er lächelte — ihre Hand sank wieder zurück — Muthlosigkeit sprach aus ihren Zügen; bittere Enttäuschung gab sich im Tone ihrer Stimme kund.

»Das war der Geier,« fuhr sie fort, »der seitdem unablässig an meinem Herzen genagt hat. Ein Wort würde diesen Geier verschucht haben und Du willst Dir nicht einmal jetzt die Mühe nehmen und mich anderer Meinung machen. Du lächelst nur und lächelst immer fort!«

»Ich lächle nur über das Ungereimte deines Argwoh'n's.«  
Zweifelnd und doch voll gieriger Hast blickte sie in sein



Angesicht. Für ihr Leben gerne hätte sie ihm geglaubt, ihr fehlte aber die zum Glauben nöthige Kraft.

»Ich verlangte von ihm, als er auf dem Todtenbett lag, er solle es läugnen; er konnte aber nicht.«

»Demnach ist er todt,« entgegnete er schnell. »Er ist todt.«

»Ja, er ist es,« antwortete sie mit leiser Stimme.

»Und die Tochter, seine Erbin?«

»Auch sie ist todt.«

Es drängte ihn, noch eine Frage zu stellen. Die Sehnsucht darnach sprach sichtlich aus seinen Augen; er wußte sich aber in bewundernswerther Weise zu bemeistern. Eine directe Frage würde die unsägliche Gemeinheit seiner Hoffnung bloßgestellt haben. Er mußte auf Umwegen ans ersehnte Ziel zu gelangen suchen.

»Bist Du bis zuletzt bei ihm geblieben?«

Sie betrachtete ihn mit scharfen durchdringenden Blicken. Er fühlte die ganze Kraft derselben und nahm eine Miene an, mit der er auch einen weniger aufgeregten Beobachter zu täuschen im Stande gewesen wäre.

»Ich dachte,« sagte er, »daß Du in Zurückgezogenheit gelebt, daß Du den vornehmen Schurken ohne öffentliches Aergerniß verlassen hättest. Es gereichte mir zur großen Befriedigung, so denken zu können.«

»Ich verließ ihn. Ich lebte in Zurückgezogenheit, ich arbeitete mühsam um's tägliche Brot; durch den Kampf mit der Noth strebte ich einen Theil meiner Seelenruhe wieder gewinnen zu können.«

»Und doch warst Du bei ihm, als er starb!«

»Es war ein trauervolles Todtenbette; er schickte um mich und ich kam. Oh, es war ein trauervolles Sterbebett!«

Thränen flossen über ihre Wangen; sie verhüllte ihr Angesicht mit beiden Händen.

»Ich war die Erzieherin seiner Tochter gewesen — ihre Pflegerin gewesen in ihrer letzten Krankheit.«

»Und Du hast mit dieser Tochter getrennt von ihm gelebt?«

»Sie starb in Florenz. Wir waren allein. Ihr Leichnam wurde zum Begräbniß in die Heimat geschickt.«

»Und um Erzieherin dieses jungen Mädchens zu seyn, hast Du dein eigenes Kind verlassen? — Nur um Erzieherin zu seyn? Uda, können Sie mir wirklich ins Gesicht sagen, daß es nur geschah, um Erzieherin zu seyn?«

Jetzt lag Gefühl in den Tönen seiner Stimme und ernste Würde — vielleicht empfand er wirklich so in diesem Augenblick; sie wenigstens dachte so und das flößte ihr Hoffnung ein.

Noch immer hielten ihre Hände ihr Angesicht verhüllt; schwaches Murmeln nur wurde zwischen den Fingern vernehmbar — wie feige wir durch die Sünde werden! Das arme Weib wagte es nicht die Wahrheit zu sagen und eben so schrak sie doch vor Lüge zurück und das war der Grund des demüthigen Murmelns, das ihren lieblichen Lippen entquoll, der Grund des krankhaften Schauers, der ihren ganzen Körper erschütterte.

»Du antwortest mir nicht,« sagte der Gatte, denn Leicester war ihr Gatte; »Du antwortest mir nicht.«

Sie hatte nun hinreichenden Muth gewonnen, um eine Falschheit vorzubringen; sie ließ die Hände sinken und sprach mit fester, unangenehm fester Stimme, weil die Lüge ihrem stolzen Geiste unsägliche Ueberwindung kostete und sie daher die Worte nicht in der ihr natürlichen Art zu artikuliren im Stande war.

»Ja, ich kann antworten. Ich ging um Erzieherin des jungen Mädchens zu seyn, — einzig und allein, um ihre Erzieherin zu seyn. Was hätte ich auch in meiner Verlassenheit und Mittellosigkeit sonst anfangen sollen?«

Er glaubte ihr nicht. Er war sich klar bewußt, daß sie nicht die Wahrheit sprach; noch aber hatte er etwas von ihr zu erfahren und darum heuchelte er einen Glauben, der in seinem Gemüthe nicht existirte.

»Nachdem Du also Jugend und Talente an seine Tochter verschwendet, deine Schönheit an seinem und ihrem Todtenbette untergraben hattest, hinterließ Dir der Erbärmliche nichts als Armuth und Elend? Oder erwartete er vielleicht, daß ich Dich, nach jener verdächtigen Entweichung, wieder aufnehmen würde?«

»Nein, nein; so thöricht habe nur ich allein zu denken vermocht; Du hattest mich ja einst geliebt, William.«

Abermals füllten sich ihre Augen mit Thränen; nur wenige Männer hätten den Blick dieser Augen, der süßen Eindringlichkeit ihrer Stimme zu widerstehen vermocht, da der Gegensatz zu ihrem gewöhnlichen gebieterischen Stolz wirklich ungemein rührend war.

»Du warst damals schön,« sagte er, »sehr schön.«

»Und habe ich mich denn gar so sehr geändert?« antwortete sie mit unbeschreiblich süßem Lächeln.

Im Innern seines Herzens hielt er das herrliche Geschöpf für schöner als je zuvor. War auch die erste Jugendblüthe verschwunden, so hatten sich dagegen Anmuth, Reife, Geist, kurz Alles, was des Weibes Reiz auf den Gipfelpunkt erhebt, bei ihr zu seltener Vollkommenheit entwickelt.

Es lag in Leizeser's Plan, ihr so lange zu gefallen, als er nicht Kenntniß von allen Verhältnissen ihrer Lage erhalten hatte; darum sprach er aufrichtig und in den weichen Ausdrücken, deren Modulation er so sehr in seiner Gewalt hatte; er sagte ihr, daß die Zeit ihre Schönheit zur herrlichen Reife entwickelt habe. Sie erröthete gleich einem ganz jungen Mädchen. Er fühlte sogar, wie selbst ihre Hand bei dem Vergnügen erglühte, das sein Lob ihr machte. Noch war es ihm aber darum zu thun, sich ihrer Gunst zu versichern, für ihn hatte ihre Lieblichkeit nur insofern einen Werth, als er sie seinen Interessen dienstbar machen konnte.

Wie waren ihre jetzigen Verhältnisse gestaltet? War sie vielleicht reich geworden? Oder wädhnte sie etwa thörichter Weise, daß er sie ohne Geld wieder aufnehmen würde? Ueber diesen Punkt mußte er ins Reine kommen und gerade diesem Punkte war sie bis jetzt, ohne sich dessen bewußt zu werden, unabsichtlich ausgewichen.

Er sah sich im Zimmer um, hoffend aus den dort befindlichen Gegenständen einen Schluß ziehen zu können. Dieser Prüfung folgte ein leiser Ausbruch der Ueberraschung; der grobe Teppich, der Schreibtisch, der ganze Hausrath war ihm bekant. Das war ja die »kleine Ausstattung,« die seine Frau von ihren Eltern in Neu-England erhalten hatte. Wie so waren diese Gegenstände hierher gekommen? Wie so waren sie in diesem hoch gelegenen Zimmer so nett, in so gutem Zustande gehalten? War sie Erzieherin in einem reichen Hause und hatte sie das ihr angewiesene Zimmer mit den bescheidenen Gegenständen möblirt, die einst zu ihrem eigenen Haushalt gehört hatten? Er blickte nun auf ihren Anzug. Er war einfach und ganz ohne überflüssigen Schmuck, ein Umstand, der seine frühere Schlußfolgerung nur noch mehr

bekräftigte. Er erinnerte sich an die mit Marmor ausgekleidete Vorhalle, durch die sie gekommen waren, an die besondere Vorsicht, die man angewendet hatte, um ihn ins Haus zu lassen. Der schlechte Mietswagen, in welchem sie ihn abgeholt hatte, war ebenfalls ein Beweis, daß sie nur eine Last für ihn seyn würde. Sie sah, daß er die gestückelte, auf dem Bette liegende Decke betrachtete, und vermochte ihre Thränen nicht mehr zurückzubalten.

»Erinnerst Du Dich, William, daß wir sie zuerst brauchten, als unser Liebling noch ein ganz kleines Kind war? Hast Du sie seitdem wohl schon gesehen?«

Er ließ ihre Hand fahren und stand auf. Sein ganzes Wesen hatte sich geändert.

»Erwähne ihrer nicht, elende, unnatürliche Mutter! ist sie nicht arm und verlassen? Vermagst Du hierfür Sühne zu bieten?«

»Nein, nein, ich habe das nie gehofft; ich fühle ganz so gut wie Du, daß dies unmöglich ist. O, wenn ich es vermöchte!«

Diese Worte genügten ihm völlig; er war nun überzeugt, daß sie gänzlich ohne Geld war.

»Wir wollen dieser Scene jetzt ein Ende machen. Es kann uns beiden keinen Vortheil bringen, wieder zusammen zu kommen oder bei Dingen zu verweilen, die sich nun einmal nicht mehr ändern lassen. Du hast dies Gespräch gewünscht und nun ist es vorüber und soll nie wieder stattfinden.«

In wilder Befremdung betrachtete sie ihn mit stieren Blicken.

»Das kannst Du nicht wollen,« stammelte sie, indem sie bemüht war, ihr Entsetzen mit einem schwachen Lächeln zu

maskiren, »wenn ich deiner Blicke von vorhin gedenke — deiner Worte! Du kannst kein solches Spiel mit mir treiben wollen, William!«

Er hatte aber bereits das Zimmer verlassen — sie folgte ihm bis zur Thüre — die Stimme erstarb ihr im Munde, — mit einem leisen Klage laut taumelte sie ins Gemach zurück und sank bewußtlos auf dem Bette zusammen.

## Fünftes Capitel.

### Gebieterin und Diener in Berathung.

Von Haß und Leidenschaft durchflutet  
Und wie gebannt durch höh're Macht,  
Steht er in düst'rer Mitternacht  
Und seines Herzens Wunde blutet.

Jacob war auf den Stufen vor dem großen Hause stehen geblieben, bis seine Gebieterin in der dasselbe erfüllenden Dunkelheit verschwunden war. Seine Augen blickten ihr in so durchdringender Weise nach, als wenn das in seinem Herzen halb erstickt glimmende Feuer seiner Sehkräft die Macht zu verleihen vermocht hätte, die schwarze Nacht zu durchdringen, von der sie nebst dem Manne, dessen Hand sie fest hielt, verschlungen worden zu seyn schien. Der Regen schloß in Strömen aus den Wolken. Der Wind, der die fallenden Tropfen peitschte, war noch immer heftig, obwohl er sich einigermaßen gelegt hatte. Regungslos stand er im Nachtnebel, ohne des ihn umtosenden Sturmes, des gegen ihn schlagenden Regens zu achten. Uebermals horchte er dem Schall ihrer Fußtritte auf dem Marmorpflaster und stand dabei wie

verfeinert auf den großen Quadern, über die das Wasser hinwegrann.

Das Anarren der Räder auf dem Pflaster, als der Kutscher umkehren wollte, weckte Jacob endlich aus seiner Geistesabwesenheit. Er rannte die Stufen hinab und faßte eines der beiden Pferde am Zügel.

„Noch nicht,“ rief er, „man wird eurer noch bedürfen.“

„Bedürfen oder nicht bedürfen,“ antwortete der mürrische Kutscher; „wer weiß, wie lange ich bei dem furchtbaren Wetter in der Nacht noch werde warten müssen; ich will nicht und thue es nicht und wenn Sie mir auch das doppelte Fuhrgeld bezahlen.“

Jacob drängte die Pferde zurück, bis eines der Wagenräder an einen Eckstein stieß.

„Nun,“ sagte er, „könnt Ihr ins Haus gehen, wenn Ihr Euch vor dem Regen fürchtet, vom Wegfahren aber kann durchaus keine Rede seyn.“

„Das wollen wir sehen,“ brüllte der Kutscher, indem er die vom Regen triefenden Zügel schüttelte.

„Halt!“ sagte Jacob, indem er auf eines der Vorderäder sprang und dem Mann einen Silberdollar in die Hand steckte. „Das gehört Euch außer der sonstigen gebührligen Bezahlung! Genügt es und werdet Ihr nun warten?“

„Ich denk wohl,“ antwortete der Mann, indem er ganz zufrieden grinsend den Mund in die Breite zog und das Geldstück in die Tiefen einer Tasche versenkte, die unergründlich zu seyn schien; „Sie haben so ganz eigene Gründe, den Menschen mit dem kalten Wasser zu versöhnen, da Sie einem die Aussicht auf ein wärmeres und stärkeres Getränk eröffnen. Aber was treiben Sie denn da?“

»Ich schaue nur nach der Wagenlampe,« antwortete Jacob, indem er das kleine Glashürchen der Wagenlaterne öffnete.

»Jetzt ist sie gar ausgelöscht!«

»So ist es,« antwortete Jacob ruhig, indem er von dem Rad wieder herabstieg.

»Und in der ganzen Nachbarschaft brennt keine einzige Straßenlaterne mehr, an der ich die meinige wieder anzünden könnte,« murmelte der Kutscher, mißvergnügt in die Dunkelheit hinausblickend.

»So ist es,« wiederholte Jacob ganz trocken.

»Ich werde den Hals brechen und den Wagen in Stücke fahren.«

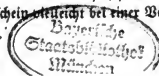
»Seyd nur guten Muthes und gebet recht Acht,« sagte Jacob; »wenn wir wohlbehalten nach Astorhouse zurückkommen, so soll es noch einen Dollar Trinkgeld setzen, hört Ihr?«

»Ob ich höre!« antwortete der Mann mit freundlichem Lächeln; er lauerte sich in seinem Oberrock zusammen wie eine Schildkröte in ihrer Schale; um diesen Preis ließ er sich jede mögliche Durchnässung gern gefallen.

Aller Sorge bezüglich des Wagens enthoben, sank Jacob wieder in jenen Kieflinn zurück, aus dem ihn diese kleine Verhandlung geweckt hatte. Er blickte aufwärts — weit oben, fast am Dachgiebel zitterte ein einziger Lichtstrahl durch die finstere Regennacht — der Anblick drang in sein Herz wie eine kalte Dolchspitze.

»Was mochte er wohl mit ihr verhandeln? War er hart und rauh? Oder — was noch schlimmer gewesen wäre, glimmte jener Lichtschein vielleicht bei einer Versöhnungsscene?

Glanz und Glend. I.





Jacob zuckte bei dieser Voraussetzung schmerzlich zusammen; er versuchte es ruhig zu seyn, das Feuer zu löschen, das aus der Tiefe seines Herzens emporquoll. Sein starkes, nicht leicht in Aufregung zu bringendes Naturell ließ sich, wenn es einmal aufgesehelt war, nicht länger meistern. Nie zuvor war seine Einbildungskraft glühend, so furchtbar aufgeregert gewesen. Tausend Befürchtungen durchzuckten den sonst so ruhigen Kopf. Sie war allein in dem großen, stillen Hause, allein mit einem Mann wie Leicester, war sie da wohl in Sicherheit? Dieser Gedanke ließ ihm keine Ruhe mehr und spornte ihn zu neuer Thätigkeit an.

Rasch stieg er die Treppe hinan, eilte durch die Vorhalle und tappte sich im Finstern bis zum Siebelzimmer vor. Ein einziger, durch ein Schlüsselloch fallender Lichtstrahl war der Leitstern, der ihn zu der Thür jenes Zimmers brachte. Er trat näher und horchte, ohne sich dessen eigentlich bewußt zu werden; seine Angst hatte eine solche Höhe erreicht, daß er an Form und Manier nicht mehr zu denken vermochte.

Der auf das Dach niederprasselnde Regen übertönte jedes andere Geräusch; bisweilen schlug jedoch ein schwaches Murmeln an sein Ohr, mit dem er so vertraut war, wie mit den Pulsschlägen seines eigenen Herzens. Dann wurden wieder Töne hörbar, bei denen er die Zähne fest zusammenbiß. Wohl mochte die Entfernung sie gemildert haben; ihm kamen sie jedenfalls wech und in zauberhafter Weise herzwinnend vor. Er vermochte sie nicht zu ertragen, sie glitten in sein Herz wie Schlangen, die Gift aus jeder Windung ihres Leibes pressen. Er legte die Hand auf die Thürklinke, zauderte, wendete sich dann wieder ab und schlich in der Finsterniß zurück, sich seines Thuns schämend. Er ein Forscher

an der Wand und das noch ihr, seiner Gebieterin, gegenüber! Nun blieb er erst außerhalb Hörweite auf der obersten Stufe der Wendeltreppe stehen; seine Augen stierten jedoch noch immer auf jenen Lichtstrahl; er fühlte sich gedemüthigt und gedrückt, seitdem er wie aus einem Traume erwacht sich selbst als Forscher ertappt hatte. Bleich, wie zermalmt vom Selbsttadel, saß der Arme im Finstern.

Armer Jacob! Er hüfte schwer. Langsam schlichen die Minuten hin; jede Secunde dünkte ihm eine Stunde zu seyn. Bisweilen drückte er beide Hände gegen sein Angesicht und stemmte beide Knie gegen die Ellbogen. Dann stand er wieder aufrecht und unbeweglich im Finstern wie eine Bildsäule; auch das leiseste Geräusch vermochte nicht mehr aus dem Zimmer bis zu ihm zu bringen und doch hielt er noch immer den Athem an sich und beugte sich gleich einem Forschenden nach vorwärts. Seine entsetzliche Angst nöthigte ihn zu dieser Stellung; er trat jedoch keinen Schritt näher gegen die Thür zu.

So stand er, vorwärts gebeugt, die Augäpfel anstrengend, den kleinen, so ruhig durch das Schlüßelloch fallenden Lichtstrahl gierig auffangend, als die Thür plötzlich geöffnet wurde und Leicester herauskam. Mit der plötzlich sichtbar werdenden Helle wurde auch ein Mark und Bein durchdringender angsterfüllter Schrei vernommen. Jacob sprang vorwärts, faßte Leicester am Arm und stammelte mit halbersticker Stimme:

»Haben Sie sie getödtet? Ist es Mord?«

»Mein Lieber, es ist nichts als ein hysterischer Krampfanfall.«

So lautete die in kaltem Tone gegebene Erwiderung.

Jacob eilte ins Zimmer. Seine Gebieterin lag kopfüber

ausgestreckt auf dem Bett, bleich wie eine Leiche; leise Zuckungen schüttelten ihre Glieder.

Er neigte sich über sie hin und strich mit seiner großen, plumpen Hand sanft die Haare von ihren Schläfen zurück.

»Sie ist nicht todt, nicht beschädigt,« murmelte er; trotz seines innigen Mitgeföhls durchzuckte freudige Empfindung sein ganzes Seyn. — Seine Verachtung hat sie so tief verlegt, nicht aber seine Hand.

Die Arme lag jedoch noch immer bewusstlos auf dem Bette; an den Augenlidern wurde ein leises Beben bemerkt; sonst gab sie kein Lebenszeichen von sich. Jacob blickte umher, ob nicht irgend ein Belebungs mittel zur Hand sey; es fand sich jedoch nichts vor. Er riß das Fenster auf, zog einen Schuber in die Höhe und streckte die flache Hand aus. Bald war sie voll Wassertropfen und mit diesen beneckte er ihre Stirn und die bleichen Lippen, während ein Regenschauer ins Zimmer schloß. Das erweckte sie; sie schauerte an allen Gliedern und schlug die Augen auf. Jacob neigte sich mit derselben Härlichkeit über sie hin, mit der eine Mutter ihr krankes Kind überwacht.

Sie erkannte ihn, richtete sich mühsam empor und drängte ihn mit einer Hand von sich, während ihre Augen forschend im Zimmer umher blickten.

»Wo, wo ist er?« fragte sie; »oh, Jacob, rufe ihn zurück!«

»Nein,« antwortete der Diener mit großer Festigkeit, obwohl seine Stimme zitterte, »nein, ich werde ihn nicht zurückrufen. Morgen werden Sie mir für meinen Ungehorsam Dank wissen.«

Sie drehte ihr auf dem Kissen liegendes Haupt nach der Wand, schloß die Augen und murmelte:

»So lasse mich allein — ganz allein.«

Jacob schloß das Fenster, breitete die Decke sanft über sie und ging hinaus. Als er die Hälfte der Treppe hinabgestiegen war, fesselte eine von unten vernehmbar werdende Stimme seine Aufmerksamkeit.

»Er ist noch hier!« murmelte er und eilte rascher vorwärts trotz der Dunkelheit; gleich einem wilden Thier vom Instinct seiner Leidenschaft geführt, erfaßte er Leicester am Arm.

»Sachte, sachte, Freund,« rief dieser mit leiser, ruhiger Betonung aus, indem er gleichzeitig die Hand an den Kolben seiner Revolver-Pistole legte; »seyd so gut und packt mich etwas weniger fest; mein Arm ist zart wie ein Damenarm und eure Finger scheinen ehern zu seyn.«

»Wir pflegen Klapperschlangen immer fest und nahe an der Kehle zu packen; das Gift wird dann unschädlicher gemacht.«

»Ich möchte Euch ratben, Freund, Klapperschlangen überhaupt so wenig als möglich zu packen; das ist ein verzweifelt gefährliches Geschäft; diese Reptilien sind schön; es thut aber nicht gut, mit ihnen sein Spiel zu treiben. So, ich bin recht froh, daß eure Finger von dem allzu festen Griff nachlassen; es wäre doch unangenehm gewesen, ein menschliches Geschöpf hier im Finstern und noch dazu in der Nähe einer schönen Dame niederzuschleßen.«

»Würde es wirklich unangenehm seyn?« murmelte Jacob halblaut vor sich hin.

Ein leises, in dem stillen Wohnhause seltsam wiederhallendes Gelächter war die Antwort auf diese Frage.

»Laßt mich eure Hand wieder fühlen, Freund! im Grunde muß ich es mir gefallen lassen; ich brauche ja einen Führer in dieser Dunkelheit.«

Ein heftiger Kampf entspann sich in Jacob's Brust; endlich aber streckte er doch die Hand aus und faßte die weichen weißen Finger, deren bloße Berührung sein ganzes Gemüth mit Ekel und Widerwillen erfüllte.

»Kommen Sie hierher, ich werde Sie in Sicherheit geleiten.«

»Warum zittert Ihr, Freund? Ich fürchtet Euch doch nicht?«

»Nein, aber ich hasse.«

Das waren die Worte, die der ehrliche Jacob Strong, leise vor sich hinmurmelte; er gewann es jedoch über sich, mit lauter Stimme zu sagen:

»Ich fürchte mich nicht.«

»Ich will es glauben; es gehört aber wirklich Muth dazu, seinen Weg tappend in dieser Finsterniß zu finden; jeder Schritt bringt unsere Hälse in Gefahr.«

Jacob ließ weiter keine Bemerkung vernehmen; sie hatten die untere Vorhalle erreicht und schritten nun rasch über die mit Marmorwürfeln gepflasterte Hausflur dem Haupteingange zu. Als sie an die freie Luft kamen, machte sich Jacob von seinem Gefährten los, eilte die Treppe hinab und öffnete den Wagenschlag. Der Regen hinderte Leicesters weitere Fragen zu stellen, er nahm seinen Sitz stillschweigend ein.

Jacob setzte sich neben den Kutscher und nahm selbst die Zügel in die Hand. Der Kutscher ließ ihn gerne gewähren; er war froh, sich enger in seinen Ueberrock hüllen zu können. Ein Peitschenknall erschallte und fort rannten die triefenden Kasse, wüthend durch die Finsterniß jagend, im Nu um die Gassenecken biegend und sich durch unzählige Windungen und Kreuzwege bewegend, so daß man bei hellem Tageslicht nicht hätte im Stande gewesen wäre, die Richtung zu bestimmen.

die der Lenkende zu verfolgen gedachte. Endlich fuhr der Wagen in die Broadway-Straße ein und hielt vor Astorhouse.

Der Kutscher rührte sich nicht von seinem Sitze, Jacob sprang herab und ließ den Wagentritt nieder. Während des Fahrens hatte er Zeit zur Ueberlegung gehabt; er war jetzt nicht mehr ein Slave jener Wuth, die noch vor einer Stunde seine ganze Charakterstärke übermanni, seine Stimme beinahe erstickt und seine gewöhnliche Ausdrucksweise fast ganz verändert hatte.

»Kommt mit herein,« sagte Leicester, indem er die Treppe hinaustrann, »ich habe ein paar Fragen an Euch zu richten.

Jacob antwortete nicht, sondern folgte ihm mit schweren Schritten und gleichgültigem Wesen. Er hatte wieder alle Selbstherrschafft gewonnen und war bereit, je nach den Umständen zu handeln.

Leicester blieb in der Vorhalle stehen und betrachtete Jacob mit prüfenden Blicken. Er wurde nun zum ersten Mal dieser rauhen Züge mit Miße ansichtig und war ganz verblüfft. War dies wirklich der Mann, der ihn durch die finstern Gänge jenes Wohnhauses geführt hatte, oder war es nur der Kutscher? Die tiefe Dunkelheit hatte ihn gehindert zu sehen, daß noch Jemand auf dem Kutschbock saß, als er den Wagen verließ; Jacob sah aber so ganz einem Menschen von der Peitschenbrüderschaft gleich, daß selbst Leicester's Scharfsinn nicht ins Klare zu kommen vermochte. Nun kam es auf die Stimme an. Leicester hatte ein seines Gehör und war überzeugt, daß er am Sprechen die Identität des Mannes zu ermitteln im Stande seyn würde. Er fing daher in

ganz gewöhnlicher, ruhiger Weise zu sprechen an, indem er seine Börse zog.

»Wie viel habe ich zu zahlen, mein Mann?«

»Was Ihnen beliebt. Die Lady hat schon gezahlt, es ist aber so schlimmes Wetter und . . .«

»Ja wohl, ist dies hier genug?« fragte Leicester, indem er eine Silbermünze herauszog. Die Stimme gab ihm die befriedigende Ueberzeugung, daß er nur den Kutscher ver sich habe. Der Mensch, mit dem er früher zu thun gehabt, hatte in raschem, peremptorischem, leidenschaftlichem Ton gesprochen; der Mann, der ihm jetzt gegenüberstand, sprach ruhig, schleppend und hatte in seiner Ausdrucksweise etwas vom Jargon der Leute aus dem Südosten. Nichts konnte verschiedener seyn, als die Stimme von jetzt und jene von vorhin.

Jacob nahm die Münze, hielt sie gegen das Licht und unterzog sie einer sorgfältigen Prüfung.

»Danke schön, Sir, hoffe, daß es ein echtes Halb-Dollarstück ist.«

Se sprach er und schickte sich zum Fortgehen mit der Geschäftsmiene an, die er so gut anzunehmen verstanden hatte. Leicester lachte.

»Freilich ist er echt, doch wartet einen Augenblick und sagt mir — wenn es innerhalb der Grenzen eures geographischen Wissens liegt — wohin ich denn eigentlich in dieser Nacht gefahren wurde.«

»Sir,« antwortete Jacob, indem er mit Blicken voll Verblüfftheit wieder ins Zimmer zurückkehrte.

»Wo bin ich gewesen? In welche Gasse, zu welcher Hausnummer habt Ihr mich geführt?«

Jacob gab den Namen einer Straße an.

»Und die Hausnummer?«

»Sir, das Haus hat keine Nummer.«

»Aber Ihr kennt das Haus doch?«

»Ich meine, Sir, daß ich es zu finden im Stande seyn werde. Der Mann hieß mich die Pferde an einem bestimmten Orte anhalten und da schaute ich mich nicht viel um.«

»Der Mann! Was war das für ein Mann? War es ein Gentleman oder ein Diener?«

»Wissen Sie, Sir, in unserm Lande sind alle Leute frei und einander völlig gleich und da ist es oft entsetzlich schwer, herauszubekommen, wer und was ein Mann gerade ist. Der Lady gegenüber that er, wie ein gemietheter Mann; mir gegenüber benahm er sich wieder wie ein Gentleman, ich meine nemlich, bei der Renunciation.«

»Renunciation! Ihr meint wohl Remuneration!«

»Leicht möglich, daß ich das meine,« antwortete Jacob, indem er den Regen von seinem Hute schüttelte; »es ist wohl ein Wort so gut als das andere, wenn sie nur beide gleich lang sind.«

»Ihr könntet also wirklich das Haus wieder finden?« fragte Leicester neuerdings, da ihm noch immer darum zu thun war, weitere Auskunft über sein eben erlebtes Abenteuer zu erhalten.

»Ich glaube.«

»Gut; kommt morgen wieder hierher, ich werde eurer Dienste bedürfen.«

»Danke schön, Sir.«

»Verziehet noch einen Augenblick, laßt mir eure Karte hier, sagt mir die Nummer eures Wagens u. . . .«

Jacobs Blicke drückten entschiedenes Entsetzen aus.



»Eine Karte, Sir! Ich habe die Dinger in meinem ganzen Leben nicht angerührt.«

»Ich meine die Billette, die Ihr den Fahrenden zu geben pflegt, damit sie wissen, wo sie Euch wieder finden können.«

Jacob wühlte eifrig in allen seinen Taschen herum, aber ohne Resultat, wie der Leser wohl bereits errathen haben wird.

»Na, hat ein Mensch wohl schon so was erlebt; jetzt habe ich aber auch nicht den mindesten Abschnitzel von einem Billet bei mir.«

»Gleichviel, sagt mir eure Wagennummer; das wird hinreichend seyn.«

Jacob sagte die nächstbeste Nummer, die ihm einfiel; er that es mit einem solchen Anschein von ruhiger Einfalt, daß durchaus kein Argwohn aufkommen sollte.

»Gut; kommt also morgen gegen zwei Uhr her.«

Jacob machte eine ungeschickte, tölpische Verneigung, was ihm bei seiner ungeschlachten Figur und ungelenteten Gliedern nicht sonderlich schwer fiel.

»Noch eine Minute. Würdet Ihr auch jene Dame wieder erkennen?«

Beinahe hätte Jacob ausgerufen: »Ob ich sie wieder erkennen würde!«

Er drängte jedoch die auf seiner Lippe schwebenden Ausrufungen wieder zurück und obwohl sein ganzer Körper bei der Erwähnung seiner Gebieterin zitterte, antwortete er eben so unbefangen wie früher:

»Es war wohl dunkel; ich meine aber, daß sie eines von den Gesichtern hat, die man nicht so leicht wieder vergißt.«

»Dieselbe Dame dürfte eure Dienste vielleicht neuerdings in Anspruch nehmen.«

»Kommt mir nicht wahrscheinlich vor.«

»Freund, Ihr scheint mir ein schlauer, durchtriebener Patron zu seyn.«

»Wohl möglich; unsere Leute dabey meinten auch immer, ich hätte einen klugen Kopf zwischen meinen Schultern.«

»Ihr pflegt es wohl nicht zu unterlassen, über die Personen, die Ihr führt, gelegentlich einige Erkundigungen einzuziehen?«

»Nun, ich drückte die Augen gerade nicht fester zu, als ein Anderer.«

»Schön, so behaltet denn auch diese Dame im Auge; seht zu, daß Ihr in den ihrer Wohnung zunächst liegenden Kaufläden und Gewölbem Näheres über sie erfahrt; ich möchte gern genau über sie unterrichtet seyn. Verstehet Ihr mich?«

Jacob nickte mit dem Kopfe.

»Ihr werdet für eure Mühe gut bezahlt werden; merkt Euch das.«

»Werde es nicht vergessen,« lautete die im gemessenen Tone gegebene Antwort.«

»Gut, kommt also morgen; der Aufwärter wird Euch schon nach meinem Zimmer weisen.«

Mit diesen Worten entfernte sich Leicester.

»Ich werde kommen,« murmelte Jacob, aber in ganz anderem Tone, daß Leicester's Verdacht gewiß wieder rege geworden wäre, hätten die Worte noch sein Ohr erreicht.

Einen Augenblick später eilte der falsche Kutscher in stürmischer Hast die Treppe von Astorhouse hinab. Mit Ungestüm schleuberte er die erhaltene Silbermünze auf das Straßenpflaster und sprang in den Wagen.

»Fahrt in die fünfte Gasse rechts und gerade aus dann, bis ich Euch sagen werde, daß Ihr halten sollt,« rief er dem Kutscher zu.

Dann lehnte er sich in die Ecke, ballte die großen knöchigen Häuse und brummte vor sich hin:

»Der Schurke, oh der Schurke! Wie kalt, wie gleichgiltig er zu seyn vermochte!«

## Zechtes Capitel.

### Der Versucher und der Versuchte.

Im Orase lauernd liegt die Schlange  
Und blickt hinan mit tödtlicher Lust und Oer  
Zum Vogel — von dem gift'gen Sauche  
Betäubt zu Boden sinkt das arme Thier.

Leicester begab sich nach seinem Zimmer, sanft und leise ein Liedchen vor sich hinstummend, während er durch die Corridore schritt. Manchmal blieb er einen Augenblick lang stehen, um die Nase von seinem Oberrock abzuwischen. Einmal hielt er längere Zeit nachdenkend inne und hatte die Augen starr auf den Boden geheftet. Ein an ihm vorüber kommender Wärter unterbrach ihn in diesem dumpfen Brüten.

»Seyd Ihr es, Jim«, rief ihn der aufblickende Leicester an, »es ist wohl noch Feuer in meinem Zimmer.«

»Ja, Sir, ich war eben dort, um nachzusehen, ob der junge Gentleman nichts bedürfe.«

»Was für ein junger Gentleman, Jim?«

»Ein junger Gentleman, der gleich, nachdem Sie fortgegangen waren, nach Ihnen fragte. Ich bedeutete ihn, Sie hätten nichts gesagt und dürften vielleicht bald zurückkommen; da entschloß er sich denn zum Warten.«

Diese Auskunft schien Leicester nicht angenehm zu seyn; er bezwang jedoch den Drang zu weiteren Fragen und legte seinen Weg fort.

In seinem Zimmer fand er einen jungen Mann oder vielmehr einen Jüngling, der nicht älter als neunzehn Jahre zu seyn schien. Seine Gesichtsfarbe war so rein wie die eines Kindes, und weich, wie das Haar auf einem Kindskopf zu seyn pflegt, waren die braunen, goldig schimmernden Locken, die auf seiner weißen Stirn lagen. Der Jüngling schlief fest in einem großen Armsessel. Die eine Wange lehnte gegen das rothe Sammfutter des Schlafrocks, den Leicester, als er ausgegangen war, über die Rücklehne des Sessels geworfen hatte. Die andere Wange glühte in Folge der im Zimmer herrschenden Hitze in rothigen Farben. Seine Lippen waren roth und glänzend wie reife Kirschcn; sie waren halb geöffnet, so daß seine Zähne zum Theil sichtbar wurden. Der Jüngling war für sein Alter hoch gewachsen und jedes seiner Glieder war in fast weiblicher Symmetrie gerundet. Seine schneeweißen, etwas großen und an den Gelenken mit Grübchen versehenen Hände lagen lässig auf seiner Brust, als wenn sie früher über die Brust gekreuzt gewesen und dann auseinander gesunken wären; eben so waren die Ellbogen mehr gegen die Armlehne des Sessels gefallen, als daß sie auf denselben geruht hätten. Eine Art wollüstig ruhiger Atmosphäre war rings um den Jüngling verbreitet. In halb vollen Gläsern glühte röthlicher Wein; Fragmente von Leicester's Cenyer waren noch rings umher zerstreut; warme Farbentöne durchstrahlten das überaus behaglich eingerichtete Gemach. Leicester beobachtete alle diese Einzelheiten beim Eintritt ins Zimmer; mit den Gefühlen eines Künstlers änderte er die Stellung der brennenden Wachskerzen, damit deren Strahlen

directer auf das Angesicht des schlafenden Jünglings fallen und ein tieferer Schatten den Hintergrund decken möge.

Der Jüngling schlief den süßen, tiefen Schlummer, welcher der Jugend eigenthümlich ist; selbst die verstärkte Helle vermochte ihn nicht zu wecken; er streckte sich nur noch bequemer aus; die eine Hand sank lässig an seiner Seite herab, und nun begann er tiefer und freier Athem zu holen. Die Bewegung, die er im Schlafe gemacht hatte, lockerte mehre Falten des Schlafrocks und erhöhte die pittoreske Wirkung seiner Lage.

Lächelnd lehnte Leicester an der Caminsplatte, behaglich die schönen Effecte ins Auge fassend; er gehörte nemlich zu jenen Menschen, deren selbstjüchtige Genußsucht sich gegen die Abkürzung jedes angenehmen Eindrucks sträubt, so unzeitig dieser Eindruck auch übrigens seyn möge. Der Jüngling lächelte im Schlaf. Er mochte lebhaft träumen; die Röthe seiner Wangen wurde stärker; die den Schlummernden umgaukelnden Bilder mußten heiterer Art seyn.

Leicester's Stirn nahm einen düstern Ausdruck an. In diesem sanften Schlummer, in diesem warmen Lächeln lag etwas, was Erinnerungen aus seiner eigenen Jugend wach rief. Er blickte unverwandt auf den Schläfer, sein Auge nahm aber einen bösen Ausdruck an, als wenn er den Jüngling seines unschuldigen Aussehens halber zu hassen begonnen hätte. Abermals bewegte sich der Schlafende und murmelte halbblaut gesprochene Worte vor sich hin; es kam darin etwas von einem Wilde vor; Leicester hörte es und lachte leise.

Zu keiner andern Zeit würde er gezögert haben, den Jüngling zu wecken, denn es war spät in der Nacht und Leicester nicht der Mann, der aus Rücksicht für einen Andern die eigene Ruhe zu opfern geneigt gewesen wäre; er war

aber, trotz seiner anscheinenden Ruhe, in hohem Grade aufgeregte. Alte Erinnerungen regten sich in seinem Herzen, — sie waren rein, wie gewisse Jugenderinnerungen selbst dann seyn müssen, wenn sie sich durch eine so lasterhafte Natur Bahn brachen; sie gleichen dann den Wasserlilien, die in fleckenloser Weise aus schmutzigem Sumpf emporstiehn. Solche Erinnerungen wühlten den Bodensatz seines Herzens auf, und mit den schwarzen und bitteren Strömungen schossen auch helle, klare Wässer der Oberfläche zu. Er hatte keine Lust zu schlafen, keine Lust allein zu seyn; wenn sein ganzes Wesen so aufgeregte war, so war ihm Alles willkommen, was seiner Denkkraft Beschäftigung versprach, ohne seine Gefühle gleichzeitig zu berühren.

Er erreichte jedoch seinen Zweck nicht. Der ausgesuchte Geschmack, das besondere Behagen an künstlerischen Effekten, das erheitern auf sein Naturell einwirkte, vermochte nichtsdestoweniger nicht seinen Geist von jenen Gedanken abzugiehn, die jetzt durch Alles und Jedes aufgeregte wurden. Vergebens war er bemüht, sich auf bloße Bewunderung zu beschränken, als er so auf jede neue Lage blickte, die der schlafende Jüngling annahm, in dessen Gegenwart die Erinnerung an seine eigene Jugend in ihm wieder aufstauhte. Aus allen Kräften suchte er seiner Aufregung wieder Meister zu werden. Er sagte gewissermaßen zu seinen Gedanken: So weit und nicht weiter sollt ihr gehen. Vergebens. Der Anblick des schlummernden Jünglings erweckte in ihm Ideen, deren Helle in seinem Geiste lichter strahlte, dunkle Stellen seines Gemüthes grell erleuchtete und ihn zur Selbstschauung mit unwiderstehlicher Kraft zwang.

Er versank in finstres, düstres Träumen, aus dem er endlich mit einem tiefen Seufzer erwachte. Noch immer lä-

hette der Jüngling im Schummer. Nicht länger war Leicester im Stande, den Ausdruck eines ihm so nahe blühenden und sich selbst völlig unbewußten jugendlichen Lebens zu ertragen. Er legte die Hand auf die Schulter des Schlafers und weckte ihn auf.

»Robert!«

»Ah! Mr. Leicester — sind Sie es?« rief der Knabe, indem er aufsprang und ein Paar große helle Augen weit aufriß. »Ich muß wirklich in Ihrem Lehnstuhl da eingeschlafen seyn und noch dazu geträumt haben. Der Wein war aber auf Ihre nicht Schuld daran. Ich habe nicht mehr als ein halbes Glas getrunken.«

»Du träumtest,« sagte Leicester mit einer Art kalten Trübfinns; »dein Traumbild schien recht ergötzlich gewesen zu seyn.«

Der Jüngling blickte auf das Porträt, das auf der Caminplatte stand, seine Augen leuchteten unter ihren langen Wimpern.

»Das war der letzte Gegenstand, auf den mein Auge fiel, und der mag mir wohl im Traum erschienen seyn.«

»So haltest Du das Gesicht wohl für hübsch?«

»Hübsch! Es ist wunderbar schön! Ich träumte, sie wäre mit mir auf einer jener fernen Inseln, von denen Tom Moore so herrlich erzählt. Reise, glänzende, aromatisch duftende Früchte; mit Thaupern bedeckte und im Sonnenschein funkelnde Blumen; Ufer, mit Gras bedeckt, das weicher als Moos und grüner als Smaragd war; Bächlein so klar, murmelnd . . .«

»Das war wirklich ein angenehmer Traum,« unterbrach Leicester den eifrig Sprechenden.

»Angenehm! Er war nicht angenehm, er war himm-

lich schön! Und jenes liebliche, anmuthige, reizende Geschöpf,  
das . . .“

»Weißt Du, wie spät es ist?« fragte Leicester, indem er  
sich in den Lehnstuhl setzte und den Knaben mit der rücksichts-  
loseten Kälte seinen Phantastebildern entriß.

»Nein, wahrhaftig nicht. Ich habe erst eine Weile  
hindurch gewartet; dann kam der Traum — Niemand aber  
vermag die Länge der Zeit zu bestimmen, wenn . . .“

»Es ist beinahe ein Uhr nach Mitternacht.«

»Und Sie sind schläfrig und wollen, daß ich fortgehe;  
gute Nacht.«

»Nein, ich wünsche nur von etwas Anderem als kindi-  
schen Traumbildern mit Dir zu sprechen.«

»Kindisch!«

Des Jünglings Wangen wurden bei diesem Ausruf  
noch röther als zuvor.

»Nun, wenn nicht kindisch, so doch jugendlich, das  
wird wohl der rechte Ausdruck seyn. Erzähle mir, was Du  
gemacht hast. Wie gefällt es Dir im Comptoir?«

»Ob, sehr gut. Ich kann Ihnen wirklich nicht genug  
dankbar dafür seyn, daß Sie mich dorthin gebracht haben.«

»Ist dein Gehalt bereits erhöht worden?«

»Nein, ich wagte es noch nicht darum anzusprechen.«

»Schenkt man Dir Vertrauen?«

»Ich habe wenigstens mein Möglichstes gethan, um es  
zu verdienen,« lautete die bescheidene Antwort.

Leicester's Züge nahmen wieder einen finstern Ausdruck  
an. Die unverkennbare Rechthlichkeit dieser Redeweise schien  
ihm zu mißfallen.



»Trauen sie Dir wohl auch schon Bedeutenderes an, wie etwa Cassageschäfte?«

»Bisweilen.«

»Das ist gut; und wie geht es mit deiner Schrift? Hast Du den Dir gegebenen Unterricht benützt? Ein Comptoirist, der nicht fehlerlos und schön schreibt, ist ein verlornen Mann.«

»Ich denke, Sir, daß Sie mit meinen Fortschritten nicht unzufrieden seyn werden.«

»Das freut mich und es würde mir leid thun, Robert, wenn Du in irgend etwas hinter den Erwartungen zurückbleibest, die deine Principale meiner Empfehlung zu Folge von Dir hegen.«

»Sie können überzeugt seyn, Sir, daß ich hinter nichts zurückbleiben werde, insofern Fleiß und eifrige Thätigkeit mich weiter zu bringen vermögen.«

»Ich zweifle nicht daran. Nun erzähle mir etwas von deinen Gefährten, deinen Unterhaltungen.«

»Unterhaltungen, Sir! Wovon sollte ich diese bestreiten können?«

»Freilich ist dein Gehalt noch zu gering.«

»Darüber klage ich nicht. Ich glaube im Gegentheile, daß er für meine Dienste groß genug ist.«

»Nun, Du arbeitest doch deine ganze Zeit hindurch?«

»Freilich.«

»Und Jene, die zwei- und dreimal besser als Du bezahlt sind, thun auch nicht mehr.«

»Das ist wahr,« sagte der Jüngling nachdenklich, »ich bin aber noch so jung.«

»Du bist aber fähiger als Manche, die höher als Du stehen und besser als Du bezahlt sind.«

»Glauben Sie das? Glauben Sie das wirklich, Mr.

Leichest?« fragte der Jüngling, den diese Aeußerung mit der höchsten Freudigkeit erfüllte.

»Ich spreche nie anders, als ich denke!« sagte der listige Mann mit ruhiger Würde, indem er den Jüngling strirte und so jeden Gedanken des warmblütigen Geschöpfes in seinen Zügen las. »Du besitzest ausgezeichnete Fähigkeiten, bist fleißig, hast Talente und erfreust Dich alles dessen, was den Erfolg im Leben zu sichern vermag; erinnere Dich aber, Robert, daß der Lohn für solche Eigenschaften nur langsam bei den jetzigen Zuständen unserer Gesellschaft und bisweilen auch gar nicht herbeikömmt. Auf der Rennbahn des Lebens wird das Genie, wenn es arm ist, gar oft von reichen Dummköpfen überholt.«

Des Jünglings Angesicht war ernst geworden. Der Geist der Unzufriedenheit schlich in sein Herz.

»Ich dachte,« sagte er, »daß man sicher seyn könnte, es durch Rechtschaffenheit und Fleiß so weit wie jeder Andere zu bringen; ich sehe jedoch, daß sich Armuth hemmend in den Weg zu stellen vermag. Es ist doch seltsam, daß ich das nicht schon früher einsah.«

»Was nicht einsahst, Robert?«

»Nun, daß ich um so gewisser arm bleiben müßte, weil ich arm angefangen habe. Jetzt fällt mir bei, daß einer unserer Comptoiristen, der nicht älter als ich ist, erst in voriger Woche zu einer höheren Gehaltsstufe befördert wurde. Sein Vater ist ein reicher Mann, und man spricht davon, daß er einmal einen Theil am Geschäfte bekommen wird.«

»Da siehst Du nun, was Geld auszurichten im Stande ist.«

»Nun, im schlimmsten Falle hat meine gute alte Base Geld, mehr Geld, als die Leute denken mögen.«

Der Jüngling war wieder heiter geworden.

»Sprichst Du von der alten Frau auf dem Markte? Dann befehle meinen Rath, Robert, und sprich nie von ihr in Gegenwart fremder Leute.«

»Und warum nicht?« fragte der Jüngling.

»Weil das Geschäft mit gelben Rüben und Kohlköpfen deinen Kameraden nicht als die aristokratischste Manier, Geld zu machen, erscheinen möchte.«

Der Jüngling wechselte die Farbe; sein Auge blitzte, der Mund nahm einen festeren Ausdruck an.

»Sir, ich werde mich nie meiner Base schämen; sie ist eine gute, edelmüthige Frau . . .«

»Daran zweifle ich nicht. Versuche es aber einmal, diese guten Eigenschaften unter deinen Gefährten anzupreisen; Du wirst den Erfolg schon sehen. Was mich betrifft, so bin ich ganz der Ansicht, daß jener Zustand der Gesellschaft, der in irgend einer rechtschaffenen Beschäftigung Grund zum Tadel erblicken kann, ein vollkommen verwerflicher ist. Wir Beide aber, Robert, wir dürfen nicht hoffen, diesen Zustand je ändern zu können: da wir nun nicht die Macht zur Abhilfe besitzen, so müssen wir uns fügen. Nimm daher meinen Rath an, und spreche nie zu deinen Kameraden von jenem wackern, alten Hörterweibe.«

Robert schwieg. Er starrte auf den Boden nieder. Seine Wangen glühten in Folge der moralischen Verletzung, die er erhalten hatte, seine Augen standen voll Thränen. Als er wieder zu reden begann, war seine Stimme unsicher und schwankend.

»Ich danke Ihnen für Ihren Rath, Mr. Leicester, obwohl er mir etwas kaltberzig zu seyn scheint. Ich werde jetzt

gehen, entschuldigen Sie mich, daß ich Sie noch so spät wach gehalten habe.“

»Deswegen brauchst Du nicht fort zu gehen,« antwortete Leicester; »ich bin ganz überzeugt, daß ich mich vor morgen Früh überhaupt gar nicht mehr schlafen legen werde.«

»Und mir,« entgegnete Robert mit schwachem Lächeln, »mir hat dieses Gespräch ebenfalls meine ganze Ruhe geentmen. Der süße Traum, aus dem Sie mich vorhin geweckt haben, wird wohl sobald nicht wieder kommen.«

Bei diesen Worten blickte Robert auf das Porträt; seine feuchten Augen glänzten von Bewunderung.

»Vielleicht,« sagte Leicester ruhigen Tones, während er den Knaben scharf anblickte, »vielleicht werde ich Dich ihr eines Tages vorstellen.«

»Ihr!« rief der Jüngling; »lebt sie denn? lebt denn wirklich ein Geschöpf, das diesem gleicht?«

Sein Angesicht glühte; ein freudiges Lächeln verklärte alle seine Züge. Man konnte nichts Schöneres sehen, als den Jüngling in diesem Augenblicke.

Leicester betrachtete ihn mit fast unmerklichem Lächeln. Gleich einem Chemiker experimentirte er an dem schönen Wesen, das ihm gegenüber stand; gleich einem Chemiker beobachtete er die langsame Wirkung des feinen Giftes, das er ihm beigebracht hatte.

»Sie lebt und athmet, mein Robert; das Bild kommt ihr in Manchem nicht einmal ganz gleich. Es ist etwas zu ernst gehalten. Kein Künstler vermag den raschen Witz dieses heitern Auges zu verkörpern. Aber Du wirst sie ja mit eigenen Augen sehen.«

»Ich werde sie sehen,« murmelte Robert, indem er von

dem Vertrat wegblickte. »Wenn mein Traum zur Wirklichkeit werden sollte!«

»Was — der Traum von dem fernen Eiland, den Blumen, den magischen Früchten!« sagte Leicester mit sanftem Lächeln, das etwas Spöttisches in sich hatte.

»Das war noch nicht der ganze Inhalt meines Traumes. Sie schien mir betrübt zu seyn und dann wurde sie in ihrem Schmerze und in ihrer Schönheit mein Schutzhengel.«

»Ein lieblicheres Geschöpf ließe sich für dies Geschäft wohl nicht auffinden, das darfst Du mir glauben.«

»Sie ist gewiß eben so gut, als sie schön ist,« antwortete der Jüngling, indem er Leicester mit ganz ernstern Blicken anschaute, als seine fein empfindende Natur, ohne daß er sich dessen bewußt wurde, durch die Sarcasmen aufgestachelt war, die hinter den sanften Tönen lauerten, in denen Leicester gesprochen hatte.

»In deinem Alter erblickt man in jedem Weibe einen Engel,« lautete die Antwort.

»Und in dem Ihrigen. . .«

»In meinem Alter sind sie nun eben nicht mehr und nicht weniger als Weiber.«

Diese Worte wurden mit so geringschätzigem Ausdruck und mit so beißender Ironie gesprochen, daß der Jüngling unwillkürlich zurückschauerte.

Dem Grzbeuchler entging der Eindruck nicht, den seine rücksichtslose Bitterkeit hervorgebracht hatte; er beilte sich hinzuzufügen:

»Die Eine aber ist wirklich ein Engel; ich bewundere sie vielleicht nicht in so hohem Grade, als Du es thust, Robert; jedenfalls ist sie aber ein ausgezeichnetes Geschöpf, schüchtern wie ein junges Reh, zart wie eine Blume.«

»Dessen war ich sicher!« rief Robert begeistert aus; das unumwundene Lob hatte den ganzen Eindruck wieder verwischt, den die frühere, in Leicester's Stimme euthaltene Ironie erzeugt hatte.

»Und seht,« sagte Leicester, indem er seinen Hut vom Tische nahm, »wollen wir einen kleinen Ausflug machen, da Du nicht im Mindesten schläfrig bist und ich auch keine Lust zum Niederlegen verspüre.«

»Wohin könnten wir zu dieser späten Nachtstunde gehen?« sagte der über diesen Vorschlag erstaunte Robert.

»Ich habe große Lust Dich die innere Seite eines Spielhauses kennen zu lehren,« war die ruhige Antwort.

»Eines Spielhauses? O, Mr. Leicester!«

»Ich habe oft gedacht,« sagte Leicester wie im Selbstgespräch begriffen, »daß das beste Mittel zur Heilung jener glühenden Neugier, mit der die Jugend stets nach dem Unbekannten strebt, die Darstellung und Enthüllung des Bösen in seiner nackten Nacktheit seyn müsse. Eine Spielhölle ist bisweilen eine sehr gute Moralschule. Hast Du nie von großen Männern eine ähnliche Behauptung gehört, Robert?«

Robert antwortete nicht, eine Wolke umbüfferte seine schöne weiße Stirn; er nahm seine Kappe aus Leicester's Hand, der sie ihm hinreichte, und ballte sie krampfhaft zusammen.

»Der Sturm hat sich gelegt,« bemerkte Leicester, ohne sich den Anschein zu geben, als wenn er der Aufregung des Jünglings inne geworden wäre; »komme, wir werden gerade zur rechten Zeit und in dem Momente kommen, in welchem die Aufregung im häßlichsten Lichte erscheint.«

Robert wurde bleich und trat einen Schritt zurück.

»Du gehst nicht mit mir?« rief Leicester, indem er den

Jüngling mit Blicken voll erdrückenden Verwurfes maß, »Du fürchtest Dich mit mir zu gehen?«

»Nein. Mit Ihnen gehe ich überall hin,« antwortete der Jüngling, der beinahe geschluchzt hätte, so sehr und schmerzlich hatte ihn der vorwurfsvolle Blick seines Wohlthäters verwundet. »Überall will ich mit Ihnen hin gehen.«  
Er ging auch wirklich.

### Siebentes Capitel.

Beim Vaterhause blühte  
Kein Strauch und keine Blume,  
Die nicht ward im Gemüthe  
Dem Kind zum Heiligthume.

Wir führen den Leser an ein liebliches, romantisches Blüthen im Herzen des Staates Maine, jenes Theiles des freien Nordamerika, in welchem das Ländliche und Malerische reizender und malerischer mit einander verschmolzen sind, als es sonst irgendwo auf Erden zu finden seyn dürfte. Die wesenfernen Ausläufer der weißen Berge, welche ihre gewaltigen Schatten über den halben Staat werfen, durchziehen das Land. In den Thälern wuchert eine üppige Vegetation, die während des kurzen Sommers ein tieferes und reicheres Grün zeigt, als sonst irgendwo auf der amerikanischen Seite des atlantischen Meeres gefunden wird. Hier starren Hügel von fahlen, schwarzen Felsen, dort sind andere Höhen von den Furchen durchzogen, welche der Ackerbau in den Boden wühlt; Maiskorn sproßt aus demselben und Buchweizen; eine See weißer Blüten überdeckt das Land. Hier hat der fleißige Pflüger das braune Erdreich, das im nächsten Jahre bebaut werden soll, aufgerissen; dort scheinen Wegen

üppig stehender Roggen- und Gerstenhalme den Bergabhang hinab zu fließen. In grünen Becken schlummern die klaren, tiefen Seen zwischen den Hügeln; Waldströme tosen von den Höhen, sie scheinen die finsternen Felsenmassen mit tausend diamantenen Ketten zusammen zu halten, die Ketten selbst streben murmelnd und brausend nach Freiheit; sie verbreiten Leben und Geräusch zwischen diesen Hügeln; der Androsceggang gleitet in ruhigen Windungen zwischen den Höhen, er fließt mit sanftem Gemurmel zwischen den Weidengruppen, die seine schönen Ufer mit den Reizen eines Parks schmücken; er bewässert die bebauten Gründe, auf denen hier einzelne Farmhäuser, dort kleine Dörfer sichtbar werden; so ist das Land beschaffen, so die Vertheilung, in der unsere Geschichte vorgeht.

An einer Stelle ragten die bergigen Ufer steil und dunkel in die Höhe; zwischen den Felsen aber waren beträchtliche Strecken reicher Humuserde und bis zu den Gipfeln dieser schönen Höhen zogen sich Baumgruppen fort; wohl eine halbe Meile weit streckten sich die Schatten dieser Höhen über den Fluß, dann aber wichen sie plötzlich auseinander, als wenn vor Jahrhunderten irgend ein Erdbeben die mächtigen Wände gespalten hätte; ein kleines Thal öffnete sich gegen den Strom zu.

Die eine Seite dieses Thales begrenzte ein steil abfallender Abgrund, die andern ein schroffer zerklüfteter Hügel, in dessen Spalten Moos, wilder Wein und alle Arten von Waldbäumen wuchsen, die in den hoch gelegenen Gründen des Mainestaates vorkommen. Das Thälchen war ungefähr eine halbe englische Meile breit; die Länge, mit der es sich in die Berge hineinstreckte, mochte das Doppelte betragen. Schritt man auf die am Ufer sich fortwindende Straße hinaus, so verlor man das Thal bald aus dem Auge; Nichtenbäume, die



am Herzen unverragten, entzogen es den Blicken der Reisenden.

Der Strom war sehr breit an dieser Stelle; ein reiches Flachland voll Wäldchen und Weidenland lag auf der entgegengesetzten Seite des Wassers. Der dort sich windende Pfad war durch eine Dähre mit der erwähnten Straße verbunden; zwei alte Männer, die in und mit ihr den Verkehr zwischen beiden Ufern unterhielten, fanden in solcher Weise ihren ausreichenden Lebensunterhalt.

Wenige Wochen nach dem im Verlaufe dieser Geschichte bereits mitgetheilten Begebenheiten, kam eine einfache, einspännige Chaise langsam die Straße in der Richtung gegen die Dähre zu gefahren. Diese war am Ufer unter einer Gruppe von Weidenbäumen befestigt; die zwei alten Männer saßen im Schatten, auf Beschäftigung harrend. Als sie den Wagen herannahen sahen, sprangen sie auf und machten sich sogleich an die Arbeit, indem sie die Dähre in den Strom hinaus schoben und sie mit einer stumpfen Wendung an die Stelle brachten, an welcher die Kutische hielt.

In dem Wagen saßen zwei Personen; eine derselben, ein Frauenzimmer, trug ein nettes aber ganz einfaches Reisekleid, ihr Gesicht war zum Theil durch einen grünen Schleier verdeckt. Die alten Männer waren nie weit über den Bereich des Stromes hinaus gekommen, der ihnen Lebensunterhalt gewährte: in der äußern Erscheinung und in dem ganzen Wesen der Dame lag jedoch etwas, das einen ungewöhnlichen Grad von Neugierde in ihnen anregte.

Auch in dem Aussehen und Anzuge des Mannes war so Manches, was die Aufmerksamkeit feßeln konnte, eine Art lächelnder Ungeißelbarkeit, mit einem Zuſatz von Selbstver-

trauen und einer Art rohen Kraft, welche den beiden Alten wie etwas Unnatürliches und Fremdartiges vorkam.

Der Wagen war ihnen nicht fremd; sie erkannten in ihm bald das Eigenthum eines Gastwirths aus einem benachbarten Dorfe; die beiden darin sitzenden Personen gaben ihrem Scharfsinn bedeutend zu schaffen; der Mann fuhr mit dem Wagen geradezu in die Fähr ein; als er dies gethan hatte, stieg er aus, faßte das Pferd am Zügel, wendete sich an die alten Leute mit dem Wesen eines Mannes, der den Ort und dessen Sitte kennt, und sprach:

„Fahrt zu! Wenn das Pferd sich ruhig hält, so werde ich Euch an die Hand gehen.“

„O, es ist vollkommen ruhig; wir haben den Wagen und das Pferd schon mehr als einmal über den Strom gesetzt; es ist durchaus nicht scheu, nicht im Mindesten ist es scheu.“

So antwortete einer der beiden Fährleute, der sehr geneigt zu seyn schien, ein Gespräch über diesen Gegenstand anzuknüpfen.

„Es mag seyn; nichtsdestoweniger will ich das Thier jetzt halten und mich einmal überzeugen, wie es die Nähe des Wassers verträgt.“

Die Erwiederung war nicht geeignet das Gespräch in frischen Gang zu bringen; die alten Männer griffen daher nach ihren Stangen und stießen ihre schwankende Fähr in den Strom hinaus; bisweilen warfen sie verstohlene Blicke auf die Dame, die ihren Schleier abgelegt hatte und auf das entgegengesetzte Ufer starrte, ohne dem Anschein nach die Neugier zu bemerken, deren Gegenstand sie war.

„Hübsch, sehr hübsch, nicht so?“ flüsterte der eine der beiden Fährleute.

Der Andere nickte zustimmend mit dem Kopfe.

»Sie schaut gar so natürlich d'rein,« fuhr der Mann fort, indem er sich zurücklehnte, um neuerdings mit der Stange ins Wasser zu stoßen.

»Mir kömmt sie auch ganz so vor,« war die Antwort.

Die Dame, die bis jetzt ihre Augen unverwandt auf das Dörschen gerichtet hielt, dem sie sich in ungemein langsamer Bewegung auf dem Wasser zu nähern schienen, richtete nun plötzlich das Wort an sie:

»Dort im Thale stehen jetzt drei Häuser; wem gehört jenes, das dem Wasser zunächst liegt?«

»Das, Ma'am, das ist das neue Birthshaus; man sieht das Schild nicht gut, weil das Laub es verdeckt; wenn Sie aber recht genau hinschauen, so schwingt es gerade gegen den großen Weidenbaum, der vor dem Hause steht.«

Die Dame warf einen Blick auf den Weidenbaum, dann schienen ihre Augen in die Tiefe des Thales dringen zu wollen. Jenseits des Birthshauses lag ein Obstgarten, über diesen hinaus stieg das Dach eines alten grauen Hauses in die Höhe. Obwohl nur das Giebelwerk und der schwerfällige steinerne Schornstein sichtbar waren, so schien doch das alte Gebäude ihre Blicke mit Zauberkraft anzuziehen; mit gefalteten Händen neigte sie sich vorwärts; von ihren Wangen wich alle Farbe. Sie warf einen ernsten Blick auf den alten Mann und versuchte zu sprechen; die bloße Anstrengung aber ließ die geöffneten Lippen noch blässer erscheinen. Sie brachte keinen Laut hervor.

»Sie dürfen sich nicht fürchten, Ma'am, es ist nicht die mindeste Gefahr,« sagte einer der beiden Fährleute, dem der Grund ihrer Aufregung gänzlich entging; »ich steure diese Fährte seit sechzehn Jahren und so lange ich darauf bin, ist

noch kein Unfall vorgekommen. Hier können Sie nicht ertrinken, selbst wenn Sie den Versuch dazu machen wollten.“

Mit schwachem, fast unmerklichem Lächeln sah die Dame auf den Fährmann; bald aber schwand dieses Lächeln und ihr Blick wurde wieder tiefer und ernster. Sie sah prüfend auf sein verwelktes altes Gesicht, als wenn sie in den tiefen, strengen Furchen bekannte Züge zu erkennen gesucht hätte.

„Sechzehn Jahre,“ sagte sie; das Lächeln umschwebte neuerdings ihre Rippen, hatte aber diesmal einen sichtlich melancholischen Ausdruck; „sechzehn Jahre!“

„Ihnen mag das lang vorkommen und ich finde das ganz natürlich; wenn Sie aber einmal meine Jahre haben werden, so wird Ihnen der Zeitraum kurz genug dünken.“

Sie antwortete nicht, sank auf ihren Sitz zurück und zog den Schleier über ihr Angesicht.

Ihr Gefährte, der noch immer das Pferd am Zügel fest hielt, hatte sie die ganze Zeit über mit sichtlich großer Besorgniß angesehen. Das Geflüster der Fährleute beachtete er nicht; ihre Einmischung schien ihn nur zu belästigen. Es war ihm unverkennbar sehr unbehaglich zu Muth. Als die Fähre mit knisterndem Tone über den Sand am Ufer hinglitt und ans Land stieß, zahlte er schweigend den gewöhnlichen Fährlohn aus, sprang in den Wagen und fuhr dem Wirthshause zu.

Der Wirth, der eben von dem frühzeitig eingenommenen Nachtmahle aufgestanden war, bei dem er einige Gläser herben Ciders genossen hatte, kam lässig herbei und hielt das Pferd, während die Reisenden ausstiegen.

„Füttern?“ fragte er in lakonischer Kürze, indem er

auf einen hölzernen Trog zeigte, der an dem mächtigen Stamm des Weidenbaumes befestigt war.

»Bringe es in den Stall,« lautete die Antwort; »wir wollen über Nacht hier bleiben.«

Das Gesicht des Gastwirthes nahm einen heitern Ausdruck an; sein Haus wurde selten von vornehmen Gästen besucht und Inbrleute, die Nahrung für Mann und Roß mit sich führten, waren seine gewöhnlichen Kunden; derselbe Korb enthielt gewöhnlich Hafer oder Roggen auf der einen und eine Büchse mit gedörrten Bohnen, einen Laib Brot und eine derbe Schnitte getrockneten Rindfleisches auf der andern Seite; so waren Mensch und Thier für die Bedürfnisse der Reise versorgt.

»Hafer oder Heu?« rief der wackere Mann, den die Aussicht auf einen guten Verdienst sehr heiter stimmte.

»Beides; dann zwei Zimmer und eine Abendmahlzeit für die Lady auf ihrem Zimmer, für mich an jedem beliebigen Orte.«

»Eine Abendmahlzeit!« rief der Wirth, dessen Blick plötzlich die äuserste Bestürzung verriethen; »Du lieber Himmel, wir haben kein Loth frisches Fleisch im Hause; auch können wir nirgends ein Huhn austreiben und . . .«

»Ich denke aber, daß in dem Wasser hier kein Mangel an Forellen seyn wird.«

»Herr Gott, wieso wissen Sie denn das? Sind wohl schon einmal in dieser Gegend gewesen?«

»Jedermann, der nur je von diesem Staate reden gehört hat, muß auch wissen, daß diese Hügel reich an Gewässern sind, in denen es von Forellen wimmelt. Wenn Ihr ein Angelzeug bei der Hand habt, so kann ich vielleicht nützliche Dienste leisten.«

»In der Einfuhr lehnt eines; ich will nur das Pferd versorgen, dann werde ich Sie an die rechte Stelle bringen.«

Der Reisende schien ganz zufrieden damit zu seyn, daß er nicht weiter beobachtet wurde. Rasch eilte er ins Haus, hatte bald die Angelruthe gefunden, rannte um die Ecke des Gebäudes und über eine hinter demselben liegende Wiese und gelangte an das Ufer eines Waldstromes, welcher der abschüssigen Abgrenzung des Thales als Marke diente. Es war ein wildes, sprudelndes Gewässer, das hier über Felsenstücke schäumend hinwegstosste, dort tiefe ruhige Tümpel bildete und über die Zweige der Haselnußsträucher und die Farrenkräuter, die in seine Wellen hineinhangen und ragten, mit leisem, sanftem Murmeln hinwegglitt, einem Murmeln, das so süß und erquicklich war wie der lachende Sonnenschein, wenn er den lustigen Kampf mit den Schattenriffen der Hügel einging.

Mit düsterer Stirn blickte Jacob Strong ab- und aufwärts den Strom entlang.

»Wie natürlich das Alles aussieht,« murmelte er vor sich hin; »auf diesem Steine pflanzte sie zu sitzen, ihre kleine Angel zu handhaben und mich nach Buchsbornblüthen und wildem Geißblatt auszuschicken, während sie ungeduldig die Fußspitzen ins Wasser tauchte und wieder herauszog, um mich nur recht zur raschen Umkehr anzutreiben. Die weißen kleinen Füßchen! — Ich sah sie gar so gern mit nackten Füßen. Als sie dann heranwuchs und größer wurde, da lachte sie über meine Ungeschicklichkeit, wenn ich den Köder an der Angel befestigte, — sie wußte nicht, warum meine Hand zitterte, — sie soll, sie wird es auch nie wissen.«

Jacob setzte sich auf den Stein, den er zuvor mit so flatterer Aufmerksamkeit betrachtet hatte. Er verbarg sein Gesicht in seine Hände, stützte die Ellbogen auf die Kniee, be-

grab die Füße fest in einer mit Waldmoos ausgefüllten Vertiefung und versank in tiefes, dumpfes Brüten, das jede Fäber des Herzens in die Vergangenheit zurückführte. Unbeachtet lag die Angel zu seinen Füßen. In seiner unmittelbaren Nähe war ein tiefer Kumpel, durchsichtig wie als geschmolzenen Diamanten, auf dessen Grund drei bis vier schöne Forellen schliefen, von ihren Flossen gehalten und gewiegt, während die gesprengelten Leiber bisweilen einen sanften regenbogenartigen Glanz im Wasser verbreiteten.

Zu einer andern Zeit würde Jacob, der seiner Zeit ein berühmter Angler gewesen war, durch diese glänzende Aussicht auf Beute bedeutend angeregt worden seyn; jetzt konnten die zarten, in den Wellen schaukelnden Geschöpfe kaum verübergehende Beachtung erlangen. Sie führten ihn nur noch mehr in die Vergangenheit zurück.

Aus seinem Brüten wurde er durch den herbeikomenden Wirth geweckt, der ebenfalls eine Angelruthe in der Hand hielt und den Angelhaken im Geben mit dem Köder versorgte. Er warf zwei schöne, an einem gabelförmigen Haselnußzweig befestigte Forellen auf das Moos zu Jacobs Füßen und senkte dann den Angelhaken neuerdings in den Kumpel.

Jacob beobachtete sein Thun mit besonderem Interesse. Seine Augen glänzten, als er sah, wie der Mann seine Fliche mit ruhiger, fester Hand über der Oberfläche des Wassers schweben ließ, sie bald langsam senkte, bald wie trägt auf dem Wasserspiegel fortführte und sie dann voll List vor den anmuthigen, noch nicht hinlänglich angelockten Geschöpfen in die Tiefe tauchte.

Eine schöne Forelle, die bisher hinter einem Büschel Gras, über welches das Wasser hinwegfloß, geschlummert

hatte, schoß nun in den Lümpel mit solcher Schnelligkeit, daß sie Furchen in der klaren Flüssigkeit zurückließ, und schnappte nach der Fliege. Jacob hätte beinahe gestöhnt, als er das schöne Thier aus den Wellen gehoben sah; seine Flossen lebten und zuckten, der Juwelenartig schimmernde Körper war voll glitzernder Wassertropfen, seine raschen Bewegungen waren voll wilder Anmuth. Jacob stellte im Geiste einen Vergleich an zwischen der gemarterten Forelle und einem menschlichen Wesen, dessen Geschichte sein ganzes Herz erfüllte. Darum hatte er aus der Tiefe seiner Brust so bitter gestöhnt.

»Das wird's thun!« sagte der Wirth, indem er selbstgefällig den feuchten Körper seiner Beute streichelte und sie ebenfalls an den Haselnußstrauchzweig befestigte. »Jetzt sind Sie einer Abendmahlzeit sicher, Sir, und zwar einer recht guten; ehe wir das Haus erreichen, sollen die Thierchen auf dem Bratrost zischen; es wäre denn, Sie zögen es vor, gleich mit mir heim zu gehen.«

»Nein, ich will noch nicht, ich will mein Glück weiter stromaufwärts versuchen.«

Nach dieser Antwort langte Jacob nach der Angelruthe, vertiefte sich in eine Gruppe von Hollunderbäumen und verschwand dann am entgegengesetzten Ufer. Der Wirth hatte sich jedoch kaum so weit entfernt, daß er von ihm nicht mehr wahrgenommen werden konnte, als er neuerdings zurückkehrte und die frühere Stellung wieder einnahm.

Abermals gab er sich seinem Nachdenken hin, — tiefem, schmerzlichen Nachdenken; man konnte dies deutlich an dem Beben seiner harten Büge, an der Trübung seiner sonst so hellen Augen erkennen.

Die Schatten streckten sich bereits länger im Thale; sie  
Glanz u. Glend. I.



bienten jedoch nur dazu den armen Jacob in bitteres, tieferes Brüten zu versenken. Jedes Ding in seiner Umgebung schien ihm die Vergangenheit zurückrufen zu wollen. Ganz in seiner Nähe war ein von Blüthen überdecktes röthlich aussehendes Klee-  
feld, nahe dabei sah er in dichten Büschen stehende goldfarbige Butterblumen und Wasserkilien. Abermals stand das kleine Mädchen vor ihm — ein blondes, süßes Kind mit lang herabfallenden Locken und großen, ernst blickenden Augen; das Kind hatte immer an der Ecke der Fenz gewartet, während er ganze Lasten von Feldblumen pflücken mußte, die sie dann an sonnigen Stellen austreute. Auf einer andern Seite war ein Obstgarten; ein halbes Duzend hoch gewachsener Birnbäume ragte an der Fenz empor. Nun erinnerte er sich, daß er wohl hundertmal diese Bäume bis an den Wipfel in der Zeit erklettert hatte, in welcher diese Birnen in goldener Reife und Fülle prangten. Er glaubte noch das Geräusch zu hören, mit welchem die reifen Früchte durch die Blätter hinab gefallen und gerauscht waren, bis sie die schneeweiße Schürze erreichten, die zu ihrer Aufnahme ausgespannt gehalten wurde. Das helle kindliche Lachen, wenn die Schürze der üppigen Bürde nicht mehr gewachsen mitten entzweiriß — er hörte es jetzt noch im Geiste, es machte ihn selbst fast zum Kinde.

Tiefer wurden die Schatten, der Thau begann zu fallen, jedes Lüftchen, das über die Felder hauchte, ward immer mehr und mehr von aromatischen Dünsten geschwängert. Und doch verweilte Jacob noch immer bei der Vergangenheit; er hatte die Dame im Birnthöuse gänzlich vergessen. Sein Geist verweilte bei den süßen Scenen, die er mit jenem wilden, schäfernden schönen Kinde durchlebt hatte; plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schulter.

Er fuhr in die Höhe; er zitterte, als wenn er auf irgend einem schweren Vergehen betroffen worden wäre.

»Madame! oh Madame! Was brachte Sie hierher?«

»Ich konnte es in jenem neuen Hause nicht länger aushalten. Es ist dort so enge; ich glaubte erstickn zu müssen. Die Luft in diesem Thale bringt bis in die innerste Tiefe meines Herzens — und doch vermag ich keine Thräne zu vergießen. Geht es Dir auch so, Jacob Strong?«

Jacob wendete sein Haupt ab; er vermochte nicht, sich mit einemale der tiefen Verzückung seiner Erinnerungen zu entziehen; der rasche Uebergang, den ihre Gegenwart hervorrief, that selbst seinem starken Gehirn schmerzlich weh. Ada blickte forschend das Thal entlang und machte einen Schritt vorwärts.

»Wohin wollen Sie gehen, Madame? doch nicht dort jenseits?« doch nicht zu dem alten Hause?«

»Ich muß gehen, Jacob — diese Verzögerung nimmt mir den Athem; ich kann keine Stunde mehr leben, ohne etwas von ihnen zu erfahren.«

»Nein, noch nicht, ich bitte Sie darum; gehen Sie noch nicht.«

Ada Leicester wendete sich mit rascher Bewegung dem demüthigen, bittenden Freunde zu; ihre Lippen wurden wieder bleich.

»Warum, warum? Hast Du Erkundigungen einge-  
zogen? Hast Du etwas erfahren?«

»Nein, ich wollte noch nicht fragen.«

»So weißt Du also gar nichts?«

»Wiß jezt gar nichts.«

»Aber Du hast das alte Haus gesehen. Von jenem Punkte aus muß es sichtbar seyn.«

„Jetzt nicht mehr, Madame. Die Bäume im Obstgarten sind in die Höhe gewachsen, seit — seit —“

„Sind die Stedlinge seitdem zu Bäumen herangewachsen, Jacob? Und doch will es mich bedünken, als wenn es erst gestern geschehen wäre.“

Mit melancholischer Handbewegung fuhr sie fort:

„Ich dachte von jenem Punkte aus des Hauses ansichtig zu werden, gerade so, wie Jemand das Siegel eines Briefes betrachtet, während er vor den darin enthaltenen Nachrichten ängstlich zurückschreckt. Laß mich hier niedersetzen, ich fühle mich ermüdet und schwach.“

Jacob trat von dem Steine zurück; er konnte sich der Thränen nicht enthalten, als sie sich auf denselben niedersetzte.

„Wie seltsam vertraut mir Alles hier vorfömmt,“ sagte die Dame, während sie umherschaute, „die weißen Blumen dort an dem Steine, ich erinnere mich, daß sie das letzte Mal, als ich hier war, auch in ihrer Blüthe standen. Warum trittst Du sie nieder, Jacob?“

„Weil auch ich mich erinnere,“ antwortete der Mann, als er den schweren Fuß von den zertretenen Blumen zurückzog und sie betrachtete, während die seltsam verzogenen Lippen dem eigenthümlich geformten Antlitz einen seltsamen Ausdruck verleihen. Verwundert blickte die Dame zu ihm empor. Ihr fragender Blick setzte Jacob in Verlegenheit.

„Ich habe Blumen nie leiden mögen,“ stammelte er.

„Du hast Blumen nie leiden mögen! Jacob, wie kannst Du nur so sprechen?“

„Benigstens diese Art von Blumen nicht,“ entgegnete er mit fast heftigem Tone, auf die zertretenen Pflänzchen zeigend; „als ich zuletzt hier war, trat eine Schlange gerade zwischen diese Blumen; die Schlange ließ ihr Gift auf Allem

zurück, womit sie in Verührung kam; wenigstens war es in diesem Thale der Fall.«

Ernst blickte die Frau auf das aufgeregte Gesicht des Sprechenden. Dann senkte sie die weißen Augenlider und antwortete nur mit einem tiefen Seufzer.

Der auf Jacobs Angesicht fallende Blick voll demüthiger Reue war schmerzlich anzusehen. Ihm wurde unbehaglich zu Muth, als er auf die Blumen niedersah, die er in wilder Leidenschaft zertreten hatte. Die großen Hände, mit den anscheinend nur in losem Zusammenhang stehenden Gelenken, geriethen in eine Art krampfhafter Ruhelosigkeit; er warf verstohlene Blicke auf das Angesicht und die melancholischen Züge der Frau. Er konnte nicht sprechen, er wartete, daß sie neuerdings das Wort an ihn richten sollte; er war bis in den Tod betrübt, so schmerzliche Gedanken in ihr wach gerufen zu haben. Endlich wagte er es doch wieder zu sprechen; die demüthigen, verzweifelnden Töne seiner Stimme waren peinlich anzuhören.

»Der Thau fällt stark, Madame, und Sie sind es nicht gewöhnt, in der Feuchtigkeit zu sitzen.«

»Es hat eine Zeit gegeben,« sagte sie, »in der ein wenig Nachthau mich nicht unter Dach zu treiben vermochte.«

»Jetzt aber sind Sie müde und hungrig.«

»Nein, Jacob, ich kann weder Speise berühren, noch mich zur Ruhe begeben, bevor wir nicht dort gewesen sind; vielleicht wird auch dann Ruhe für mich unmöglich seyn, da Gott allein weiß, welche Auskunft dort unser wartet. Mein guter Freund, gehe nunmehr und nimm selbst Nahrung zu Dir.«

Jacob schüttelte den Kopf.

»Gehe, Jacob,« sagte die Frau mit dringlicherem

Tone, »lasse mich hier sitzen, bis es ganz dunkel wird, dann werde ich meinen Weg nach dem Hause finden; wer weiß, vielleicht werde ich auch zu Nacht dort schlafen, Jacob.«

Sie schwieg einen Augenblick, dann fuhr sie fort:

»Wenn Jene noch am Leben sind; doch nein, das brauche ich nicht zu sagen, sie sind gewiß noch am Leben, sie müssen am Leben seyn.«

»Ich hoffe so,« antwortete Jacob, der tiefes Mitleid empfand, als die arme Frau mit ängstlich fragendem Blick in seinen Gesichtszügen forschte, um Vertrauen und stärkende Zuversicht aus deren Ausdruck schöpfen zu können.

»Und doch,« sprach sie weiter, »ist mein Herz so schwer, so voll von unsäglichem Schmerze. Lasse mich jetzt allein; wenn irgend etwas mir die Wohlthat des Weinens verschaffen kann, so wird es die Einsamkeit seyn, wenn ich hier allein sitzen kann.«

Ohne ein Wort der Entgegnung wendete sich Jacob ab. Sein starkes, ehrliches Herz war übertoll; die schmerzliche Angst, die aus jedem Ton, aus jedem Blick seiner Gebieterin sprach, untergrub in raschem Fortschritt seine männliche Kraft. Er kehrte jedoch nicht in das Wirthshaus zurück, sondern kletterte über eine Fenz, sprang in das Klee-feld, watete knietief durch die duftigen Blüten und gelangte so zu dem alten Farmhause, dessen Schornstein und langes, in stillem Abhang gebautes Dach bei jedem Schritte sichtbar wurden.

## Achstes Capitel.

## Heimathliche Erinnerungen.

Der Kindheit rosig' Bilder  
 Behelet sie treu im Herzen;  
 Erinnerung himmte milder  
 Des Lebens herbste Schmerzen.

Mit raschen, weit ausgreifenden Schritten ging er vorwärts, fest entschlossen, dem unglücklichen Weibe, das er jetzt verlassen hatte, irgend eine Nachricht zu bringen.

»Ich will sie zuerst sehen,« murmelte er, »sie werden sie vielleicht nicht kennen; vielleicht mögen sie auch etwas gehört haben. Freilich ist das nun nicht wahrscheinlich; wer sollte solche Nachricht in diese Gegend gebracht haben? Wie dem aber auch seyn möge, so will ich es mir angelegen seyn lassen, darüber zu wachen, daß nichts geschehe, wodurch ihr Gemüth verletzt werden könnte.«

Von solchen Gedanken erfüllt, kam Jacob dem alten Hause immer näher. Er hatte nun das Kleefeld hinter sich; vor ihm lag eine schöne Wiese, deren üppig wogendes für die Sense noch zu grünes Gras in den letzten Strahlen der Hochsommer Sonne badete. An der entgegengesetzten Seite dieser Wiese stand das Farmhaus, still und malerisch in der Beleuchtung des schwindenden Tages; goldene Lichtstrahlen spielten noch an einzelnen Stellen des moosbedeckten Daches. Jetzt blieb Jacob stehen; er stützte sich mit einer Hand auf den obren Rand der Fenz; seine Kraft drohte ihn zu verlas-

fen, alle Gegenstände waren ihm in so schmerzlicher Weise vertraut und bekannt, daß er nicht näher zu treten wagte. Da lag der Garten, der auf sanftem Abhange neben dem alten Wohnhause angepflanzt war, mit einer Reihe von Kirschbäumen längs der Fenz, die ihren Schatten über die in dreifacher Reihe stehenden Stachel- und Johannisbeerbüsche warfen, welche sich jetzt unter der Wucht der purpurfarbenen und rothen Früchte bis auf den Boden neigten. Da war auch der alte Ziehbrunnen, mit dem langen, runden, vom Abendwinde geschaukelten Elmer; der Birnbaum stand daneben, straff und stramm wie eine alte Schildwache auf dem Posten, noch grünend in seinen fruchtbaren alten Tagen. Von dem alten Schornsteine waren ein paar Steine herabgerollt; die schiefe Ebene des Daches war mit einer grünlichen Färbung überzogen, die das Keimen des sammtartigen Mooßes verrieth, womit die Zeit die verfallenden Schindeln überkleidete; dichte Büschel von Hauslauch wucherten hier und da massenhaft an den wellenförmig gewundenen Kanten und Ecken.

In stiller, feierlicher Ruhe stand das alte Wohnhaus in dem sinkenden Tageslichte, womit nun das ganze Thal erfüllt war. Aus einem Neste flatterten einige schwärzliche Vögel ab und zu; das waren aber auch alle Zeichen des hier hausenden Lebens, deren der mit aller Anstrengung seiner Sehkraft umherblickende Jacob ansichtig werden konnte. Noch immer harrte er, daß irgend ein anderes lebendes Geschöpf sichtbar werden sollte — ein an der Rückwand des Hauses grasendes Pferd — ein menschliches, zum Brunnen gehendes Wesen, kurz jede, was immer für Namen habende lebende Creatur würde seinem gepreßten Herzen Erleichterung gebracht haben.

Er vermochte sich selbst nicht länger »

ner bemächtigte sich der verzweifelste Wunsch mit einem Male zu erfahren, was seiner Gebieterin Freude oder Schmerz bringen sollte. Er sprang in die Wiese, fand einen betretenen, durch das Gras führenden Fußpfad, stieß die hohen schwanfenden goldigen Blumen zur Seite, wo sie über den schmalen Weg hinüberhingen, schritt hastig vorwärts und befand sich bald in einem Garten. Dieser Garten war voll von gemeineren Gattungen von Vegetabilien; Sonnenblumen verliehen ihm ein hitteres Ansehen. Büsche von milden Rosen umkränzten den Eingang; die Fenz war von blühenden Beben und Bindlingen umwunden und überkleidet.

So gewöhnlich und gering auch diese Blumen waren, so sprachen sie doch sehr beredt zu Jacobs Herz. Selbst die Sonnenblumen, die ihre großen Scheiben nach Westen gekehrt hatten, schienen ihm das Licht früherer Tage zurückzustrahlen. Sie füllten sein Herz mit neuer Hoffnung; so weit sein Gedächtniß zurückreichte, hatten diese großen Blumenscheiben nie in der alten Heimat gekehrt.

Auch die anderen Gegenstände waren ihm nicht mehr fremd. Die Wegerichblätter am Brunnen schienen ihre grüne Frische seit Jahren bewahrt zu haben. Der Schleifstein, dessen Frog zur Hälfte mit Wasser gefüllt war, stand auf dem alten Plage am Hinterthor. Wo diese Dinge zurückgeblieben waren, konnten auch die menschlichen Geschöpfe, die in dem einsamen Wohnhause gelebt und geathmet hatten, nicht gänzlich verschwunden seyn.

Jacob Strong entschloß sich sanft an die Eingangsthür zu pochen. Eine aus dem Innern kommende Stimme hieß ihn eintreten; als er die Klinke in die Höhe gehoben und über die Schwelle geschritten war, stand er in einer langen, niedern Küche, in der zwei Männer, eine Frau und ein



pausbacdiges, kleines Mädchen bei ihrer Abendmahlszeit saßen. Einer der beiden Männer, ein starker, von der Sonne verbrannter Bursche, stand auf, rückte dem Gast einen Strohsessel zurecht und nahm dann wieder ruhig seinen Platz am Tische ein, während das Kind den Köffel zum Munde zu führen vergaß und ganz erstaunt und verblüfft auf den fremden Mann blickte.

Voll Verlegenheit überblickte Jacob diese Gruppe. Das erkältende Gefühl trostloser Enttäuschung überkam ihn. Von den vier am Tische sitzenden Menschen war ihm auch nicht einer bekannt. Er setzte sich nieder und blickte mit schmerzlichen Blicken rings umher. Die auf dem Tische stehende brennende Talgkerze verbreitete ihr schwaches Licht in dem Raume, ließ aber die erstaunten Blicke kaum erkennen, mit denen der Besuch betrachtet wurde. Sein fortwährendes Schwelgen schien die Familie Wunder zu nehmen. Der Hausherr, ein ehrlicher Farmer, rückte einigemal in seinem Stuhle hin und her; endlich eröffnete er das Gespräch nach seiner gastfreundlichen Weise.

»Setzt Euch nieder und esset einen Bissen mit uns,« sagte er, während seine Frau aufstand und zu einem Schenkstisch in der Ecke ging.

»Nein, ich danke Euch,« antwortete Jacob mit großer Anstrengung; die Worte schienen ihm in der Kehle stecken bleiben zu wollen.

»Ihr würdet aber doch gut daran thun, Euch bei uns niederzusetzen,« bemerkte die Frau mit bescheidenem Tone, indem sie Teller, Messer und Gabel, die sie aus dem Schenkstische geholt hatte, auf den Tisch niederlegte; »wenn wir auch gerade nichts sehr Leckeres haben, so geben wir es doch von gutem Herzen.«

»Ich danke Euch,« sagte Jacob, indem er wieder aufstand; »ich bin nicht hungrig; wenn Ihr aber ein Trinkgeschirr bei der Hand habet, so möchte ich einmal zum Brunnen gehen und schöpfen.«

Der Farmer nahm einen weißen irdenen Krug vom Tische und reichte ihn dem Gaste.

»Ich gebe es Euch recht gerne, calculire aber, daß Ihr den Brunnen nicht leicht finden werdet.«

Jacob nahm den Krug und ging hinaus. Er dachte, daß ein Schluß aus jenem moosbedeckten Eimer den melancholischen Eindruck bewältigen würde, den der Anblick der fremden Gesichter auf sein Herz gemacht hatte.

Er stellte den Krug zwischen den Wegerichblättern auf den Boden nieder, faßte die Ziehbrunnenslange und tauchte den alten Eimer tief in das Wasser des Brunnens. Als er ihn voll und triefend wieder in die Höhe gezogen hatte, trank er in tiefen Zügen daraus. Dann verweilte er voll bitterer Enttäuschung noch einige Augenblicke am Brunnen und suchte seiner Gedanken Meister zu werden. Endlich kehrte er ruhiger, nachdem er einen Entschluß gefaßt hatte, wieder ins Haus zurück.

»Ihr scheint da einen sehr schönen Wohnplatz zu haben,« sagte er, indem er sich auf dem ihm neuerdings angebotenen Sessel niederließ und den Farmer ansprach; »die Wiese, über die ich zuver gekommen bin, ist so schön, als man nur immer wünschen kann.«

»Ja, es liegen gute Grundstücke zwischen dem Hause und dem Bache,« entgegnete der Mann, dem die seinem Eigenthum gespendeten Lobsprüche sichtlich schmeichelten.

»Ihr haltet die Wirthschaft aber auch in gehöriger Ordnung; solchen Klee habe ich seit fünf Jahren nicht gesehen.«

»Na, es muß wahr seyn, daß das Gras hier ein wenig anders aussieht, als man es gewöhnlich antrifft,« erwiderte der Farmer, indem er das paubädige Löchterchen auf die Kniee nahm und ihr dichtes Haar mit seinen harten Handflä-chen glatt strich; »wenn man bedenkt, wie der alte Max da ausgesehen hat, als wir ihn übernahmen, so dürfen wir uns unser<sup>s</sup> Thun eben nicht schämen.«

»So war die Farm also nicht von jeher euer Eigenthum?«

Jacob<sup>s</sup> Stimme zitterte bei dieser Frage; der Farmer aber war eben eifrig damit beschäftigt, sein Kind zu lieblosen; er beachtete nur den Sinn der Worte, nicht aber den Ton, in dem sie vorgebracht wurden.

»Ich calculire, daß Ihr fremd in dieser Gegend seyd; sonst weiß ja Jedermann, wie lange ich auf dem Plage bin; es mögen wohl zehn Jahre her seyn; ist dem nicht so, Rachel?«

»Im nächsten Frühjahr,« sagte die Frau mit angenehmer leiser Stimme, »werden es zehn Jahre; gerade drei Jahre, bevor Lucy geboren wurde.«

»Wichtig, so ist es; sie steht einem Kalender nicht nach, wenn es auf Daten und Zahlen ankommt; warst immer der ganzen Classe voll Wuben voraus, sobald es sich um<sup>s</sup> Rechnen handelte; gelt, Rachel, es ist so?«

Anstatt aller Antwort erröthete die Frau und lächelte gutmüthig, indem sie abwechselnd ihren Mann und Jacob betrachtete.

»Ihr müßet uns nicht für gar so mittellos halten,« sagte sie, »weil wir nun schon so lange in dem alten Hause leben; wir haben noch jedes Jahr von einem neuen Bau gesprochen; es muß jedoch wohl die rechte Zeit dazu noch nicht gekommen seyn; überdies hat mein Alter da auch keine rechte Lust, das alte Haus niederzureißen.«

»Niederreißen!« rief Jacob mit so warmen Ausdrucke, daß das wackere Paar ganz erstaunt war, »die alte Heimathsstätte niederreißen! Thut das nicht — thut es nicht, Freund! Es leben Menschen, die Euch eher ein Goldstück für jede Dachschindel zahlen würden, als sie sehen möchten, daß auch nur ein Balken gelockert würde.«

»Jetzt calculire ich, daß Ihr wohl schon ehemals in der Nachbarschaft gewesen seyn möget,« sagte der Farmer, indem er auf sein Weib mit pffifig seyn sollender Miene blickte; »es soll mich nicht Wunder nehmen, wenn Ihr Manches von dem alten Hause zu erzählen wissen solltet.«

»Ja wohl, ich bin vor vielen Jahren hier durch gekommen; damals lebte ein Mann in diesem Hause, der älter als Ihr war; er hieß — laffet mich einmal nachdenken.«

»Wilcox — hieß er so?«

»Ja, das war der Name; ein hochgewachsener Mann mit dunkeln Augen.«

»Ihr begehret ihn schon ganz richtig, den armen Alten; nun von dem haben wir die Farm gekauft.«

»Es nimmt mich Wunder, daß er sich entschließen konnte, sie zu veräußern. Sein Weib hatte den Ort gar so lieb und — und seine Tochter; er hatte wohl eine Tochter, wenn ich mich recht entsinne?«

»Ja, wenigstens haben wir so erzählen gehört; die Leute hier herum wissen gar viel von ihren schönen Augen zu sagen; sie muß ein hübsches Mädel gewesen seyn, wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was gesagt wurde.«

»Aber was ist denn aus ihr geworden? Hat sie sich hier herum irgendwo verheirathet?«

»Ich calculire, nein. Ein junger Mann, — er mag wohl aus Boston oder York gewesen seyn, — kam eines

Sommers den Strom heraufgefahren, um in den Bergen zu jagen und in den Bächen zu fischen; der heirathete das Mädchen und nahm sie mit sich nach der Stadt. «

»Und ist sie nie wieder zurückgekommen?«

»Nein; aber nach einem oder zwei Jahren ließ sich der junge Mann wieder sehen und brachte ein kleines Mädchen mit, das lieblichste Dingelchen, das je ein Menschenauge geschaut hat. Er wechselte gar harte Worte mit dem alten Mann, da Wilcor keinem lebenden Wesen gestatten wollte, auch nur das Mindeste gegen seine Tochter vorzubringen. Was eigentlich vorgefallen war, weiß auch jetzt Niemand genau anzugeben; der junge Mann aber ging fort und ließ sein Kind bei den alten Leuten zurück. Bald hernach schien der alte Mann und seine Frau mit aller Welt brechen zu wollen; es war gerade, als wenn mit dem schönen kleinen Engelchen ein Scorpion ins Haus gebracht worden wäre.

»Es wurde immer schlechter mit den alten Leuten; nichts war im Stande, sie ein bißchen nachbarlich zu machen; sie besuchten kein Meeting mehr und saßen den lieben langen Sonntag hindurch am Herde hier und gafften trübsinnig in die Flamme. Wie es nun schon bei allerlei Dingen im Leben zu gehen pflegt, so ging es auch hier; selbst die Besten unter den Nachbarn konnten sich des Schwagens und Auslegens nicht enthalten. Der Eine sagte dies, der Andere jenes und Wilcor wurde nachgerade seinen Nachbarn gegenüber so scheu, daß diese eine Art von Widerwillen gegen ihn zu hegen begannen.

»Blieben denn die alten Leute ganz allein,« fragte Jacob mit dumpfer Stimme, »nachdem die Tochter weggegangen war? Zur Zeit, als ich von dieser Familie hörte, hatte ja auch ein Jüngling oder Knabe im Haus gelebt?«

»Ja wohl, ich erinnere mich auch, es u

Bursche, den Mr. Wilcox erzog — ein so kluger Junge, wie es nur je einen gegeben hat. Als das Mädchen heirathete, ging er auch fort und kein Mensch weiß was seitdem aus ihm geworden ist. Die Leute meinen, daß sich der alte Mann das sehr zu Herzen genommen habe; wie dem nun seyn möge, so haben ihn die Dinge jedenfalls ganz herunter gebracht, ihn und sein Weib mit ihm.“

»Ihr wollt doch nicht sagen, daß Mr. Wilcox und seine Frau gestorben sind?«

Der Farmer wendete plötzlich die Augen auf Jacob Strong, als er diese Worte sprach; in ihrem Tone lag etwas, das seinem ehrlichen Gemüthe ganz überraschend vorkam. Jacob saß vor ihm wie ein Verbrecher, bleich, fast in sich selbst zusammenschrumpfend.

»Nein, ich wollte nicht sagen, daß sie gestorben seien; wenn aber ein kräftiger, heiterer Mann, wie Wilcox einmal war, sein Geschäft aufgibt, so ist das schlimmer als todt.«

»Was ist aber geschehen? — Wohin ist er gegangen? — Lebt das Kind?«

Jacob schrie diese Fragen mehr, als er sie sprach; er vermochte der Pein seiner Ungeduld nicht länger Meister zu werden; die erstaunten Blicke seiner Zuhörer hemmten jedoch den weiteren Ausbruch seiner stürmischen Gefühle; ruhigerem Tone fuhr er fort: »Ich habe mich vor alter Zeit sehr für diese Familie interessiert und bin in das Thal gekommen, um den alten Gentleman zu besuchen und über Nacht bei ihm zu bleiben. Ich hatte keine Ahnung davon, daß er die Farm je verlassen würde, und war mehr verwundert, Fremde hier zu finden, als Ihr Euch wohl über mein Erscheinen gewundert haben mög. Jetzt sagt mir aber, wo ich die Familie Wilcox finden kann.«

»Das ist gerade um die Hälfte mehr, als ich zu sagen vermag,« antwortete der Farmer. »Ich kaufte die Farm, zahlte Alles baar aus, Grund und Boden, Hausgeräth und Vieh, mit einem Worte, Alles.«

»Aber wohin sind sie gezogen?« rief Jacob, dem die Erwartung fast den Athem benahm.

»Nach Portland; sie nahmen eine Wagenladung an verschiedenem Hausrath mit; als der Kärner zurück kam, erzählte er, sie hätten sich an Bord eines Schooners begeben, der an der Westseite vor Anker lag.«

»Und dieser Schooner? Wohin war er bestimmt? Wie hieß er?«

»Darnach haben wir den Kärner ebenfalls gefragt; er konnte uns jedoch nichts darüber sagen; seitdem hat Niemand in dieser Gegend mehr von ihnen auch nur ein Sterbenswörtchen gehört.«

Jacob stand auf; er mußte sich an der Stuhllehne festhalten.

»Und das ist Alles? Sie sind fortgegangen und Niemand weiß wohin? Ist das Alles?«

»Alles, was ich oder sonst Jemand mitzutheilen im Stande bin,« antwortete der gutherzige Pächter.

»Wo lebt jener Kärner, wo ist er?«

»Lobt.«

Jacob verließ das Haus, ohne weiter ein Wort zu verlieren. Er wußte, daß diese Nachrichten einer Andern noch furchtbarer als ihm erscheinen würden, obwohl dies kaum möglich zu seyn schien, da die ganze rohe Kraft seiner Natur durch diese Auskünfte wie erdrückt war.

Das Zwielicht war der Helle des Belmondos gewichen: das ganze Thal war wie mit einer T

Die Wiesen waren voll Johanniswürmchen; der Whippoorwill ließ von den Bergen her seinen Klageruf durch die Nachtluft hören. Jacob vermochte den Gedanken nicht zu ertragen, seiner Freundin und Gebieterin Nachrichten zu bringen, von denen er wußte, daß sie ihr Herz zerreißten würden. Er verließ das Haus, gepeinigt durch das Bewußtseyn dessen, was er eben vernommen hatte, und vertiefte sich in eine Schlucht, die sich gegen den Forellenbach zu öffnete. In dieser Schlucht stand eine hohe Ulme mit langen, hängenden, fast den Boden berührenden Zweigen. Aus der Felsenwand, die sie beschattete, entspraug eine nie versiegende Quelle; sie rann zwischen Schlüsselblumen und Schwertlilien, die an ihrer Ausmündung in den Waldstrom wuchsen; ihr liebliches Murmeln that seinen Sinnen wohl; es wirkte einlullend und beschwichtigend, gleich einer Erinnerung an ehemalige Liebe.

Er trat näher an den Baum heran; auf einem Felsenstück saß Uda Leicester; sie hatte ihr Haupt an den knorrigen Stamm der Ulme gelehnt. Ihr Angesicht war blaß im Mondlicht; Jacob hörte sie schluchzen, lange bevor sie seiner Anwesenheit inne wurde.

Endlich hörte sie ihn kommen; sie richtete sich empor und trat in die hell beleuchteten Stellen hervor. Die Hand, mit der sie rasch die seine erfaßte, war feucht und kalt; deutlich wurde er gewahr wie schwere Thränentropfen an ihren Wangen zitterten.

»Hast Du . . . hast Du gesehen? leben sie? Ich habe Dich hineingehen gesehen und die ganze Zeit über hier gewartet. Sage mir, Jacob, werden sie mir erlauben, die Nacht in dem alten Hause schlafen zu dürfen?«

»Sie sind Alle fort; von der ganzen Familie ist auch nicht Einer zurückgeblieben.«



Die gewöhnliche Besonnenheit hatte den allzu aufgeregten Jacob bei dieser Antwort verlassen.

Ein wilder Schrei — kaum lauter als das Krächzen eines Vogels und doch voll der tiefsten Seelenpein — erscholl durch das Thal.

Von Entsetzen erfaßt über das was er gethan, sah Jacob seine Gebieterin zu seinen Füßen liegen; ihr Angesicht war das einer Leiche, ihre Hände hingen schlaff und leblos herab; der weiße Schawel, in den sie sich gehüllt hatte, schien im blassen Mondlicht mit ihrem Körper in Eins zu verschmelzen.

Der starke Mann war seiner selbst nicht mehr mächtig. Er blickte wild umher, als wenn er gefürchtet hätte, daß ihm Jemand hindernd in den Weg treten würde; dann nahm er Ada Leicester in seine gewaltigen Arme und drückte sie innig an seine Brust. Die Bürde war nicht leicht und doch schwankte er nicht und blieb keinen Augenblick stehen, während er sie durch die Schlucht fortrug und immer inniger an sein Herz drückte; eine Freude, die aber nichts mehr Menschliches an sich zu haben schien, sprach aus seinen Zügen, als sie von den hellen Mondesstrahlen beleuchtet wurden.

»Ada Wilcor — kleine Ada — so habe ich Dich wohl tausendmal getragen. Aber zu jener Zeit, Ada, hobst Du deine kleinen Arme in die Höhe und schlangst sie um meinen Hals und lehntest deine Wange an die meine, wie ich es jetzt thue, Ada.«

Sein Gesicht neigte sich langsam dem ihrigen zu. Möglicherweise richtete er sein Haupt wieder in die Höhe.

»Gott, verzeihe mir! O, Ada, verzeihe auch Du mir!«  
So rief er aus, die bleiche Stirn betrachtend, die er fast mit seinen Lippen berührt hatte.

Jetzt blieb er stehen und suchte zu Athem zu kommen; er hebte an allen Gliedern; er setzte seinen Weg fort, als er im Mondlicht ein leises Bittern an ihren Augenlidern zu bemerken glaubte.

Es war eine Täuschung, die Ohnmacht war zu plötzlich gekommen, die Erschöpfung war vollständig. Sie lag in seinen Armen wie ein Körper, von dem das Leben so eben gewichen; ihre bleichen Glieder hingen schlaff herab, ihre Augenlider blieben geschlossen. Er stand wieder stille und nun begann sie sich in seinen Armen zu regen.

»Stille, ruhig, ruhig, Aba Wilcor; es ist Jacob, Ihres Vaters Pflegesohn. Wir sind ganz allein, auf der Wiese beim Pachtthause. Er hat Sie ja tausendmal zum Bach hinabgetragen — und Sie wußten darum und lachten und . . . und . . .; noch nicht . . . noch nicht,« sagte er in leidenschaftlicher Stut, »Sie sind noch nicht stark genug, um stehen zu können.«

Sie suchte sich nichtsdestoweniger loszumachen, da er ihren Leib in der Aufregung mit seinen starken Armen so fest gefaßt hatte, daß der Schmerz sie wieder zum Bewußtseyn erweckte.

»Noch nicht, o noch nicht!« flehte er und fühlte wie sein starkes Herz bei ihren leisen Berührungen, sich loszumachen, immer schwächer wurde; »Sie können noch nicht stehen . . . das Gras ist hoch und feucht . . . bleiben Sie ruhig . . . ich bin ja stark wie ein Stier, Aba . . . ich kann Sie tragen.«

»Bist Du es, Jacob Strong?« sagte sie, zur Hälfte aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht.

»Ja,« entgegnete er mit halberstimmter Stimme, »ich bin es, Ihres Vaters Pflegesohn; wir sind wieder in der

alten Heimat. Ich . . . ich . . . es ist schon gar lange her, seitdem ich Sie in meinen Armen getragen habe, Ada Wilcor.“

»Ada Wilcor!« rief das zusammenschreckende Weib aus; »laß mich herunter, Jacob Strong; mein Name ist nicht Ada Wilcor; sie sind dahin alle, die je diesen Namen getragen; das heimliche Haus ist voll von Fremden. Wilcor ist ein tochter Name; er ist von dem Namen Leicester überwuchert, wie Nachtschatten ein Grab überwuchert.«

So plötzlich öffnete Jacob Strong seine Arme, daß Ada beinahe auf den Boden stürzte.

»An den Namen Leicester hatte ich vergessen,« sagte er mit düsterem Ernst.

Die arme Frau versuchte es sich aufzurichten; sie schwanzte aber und wendete ihr bleiches Angesicht mit dem Ausdruck erbarmenswerther Hilflosigkeit gegen ihn.

»Nein, Jacob, ich zittere . . . dieser Schlag hat meine Lebenskraft von mir genommen. Hilf mir mich empor zu richten, damit ich einmal noch auf die alte Heimatstätte mein Auge richte! Wie oft haben wir sie zusammen von dieser Stelle aus betrachtet!«

»Ich erinnere mich,« antwortete Jacob; »das Mondlicht liegt auf dem Dache, wie es in jener Nacht lag; der alte Birnbaum warf auch in jener Nacht seine Schatten über den Gartenzaun.«

Jacob Strong wurde sichtlich bleich. Ada fühlte wie sein Arm, an den sie sich hielt, heftig zitterte.

»Du schauerst; Dir ist kalt,« sagte sie.

»Es ist kalt, Madame; der Thau liegt schwer auf den Gräsern; ich will vorangehen und Ihnen einen Pfad im Thau bahnen. Es ist nicht das erste Mal, k

Er ging, trat das Gras nieder; sein langer unge-  
schlachter Schatten streckte sich vor ihr her im Mondlicht.  
Schweigend folgte sie ihm, traurige Blicke nach der alten  
Heimatstätte entsendend.

Jacob blieb stehen, um die schweren Schranken aus dem  
Wege zu räumen, welche den Forellenbach von der Wiese ab-  
sperrten. Mit schallendem Geräusche warf er die Pfosten über-  
einander, die sein starker Arm mit Leichtigkeit beseitigte. Ada  
Leichester schritt durch die Oeffnung und ging langsamen Schritt-  
tes dem Wirthshause zu. Als sie dessen Eingangsthür er-  
reichte, wendete sie sich abermals zu ihrem Diener.

„Jacob,“ sagte sie mit dem Ausdruck tiefen Kum-  
mers, „ich bin jetzt ganz allein in der weiten Welt; Du  
wirfst mich nicht verlassen?“

„Ada Wilcox, ich habe diese Frage nicht verdient,“  
entgegnete Jacob, indem er ihr die Thür öffnete.

Furchtsam trat sie einen Schritt zurück; sie erwartete  
vielleicht, daß der Diener ihr nachfolgen würde; er aber  
schloß die Thür, eilte hastig fort, sprang mit einem Satz  
über den Haufen ausgerissener Pfosten und schritt nun wieder  
vorwärts auf der Wiese.

„Sie verlassen!“ sagte er, die hochgewachsenen Gräser  
mit der Hand zur Seite schiebend; „sie verlassen, als wenn  
ich nicht ihr Slave, nicht ihr Hund, ihr Schafal wäre, als  
ob ich es nicht damals gewesen wäre, als ich noch so klein  
war, daß mir die Grashalme hier über dem Kopf zusammen-  
geschlagen wären; sie aber weiß nicht warum ich ihr so zu-  
gethan bin; vielleicht denkt sie, daß es des Lohnes halber  
geschieht; ihr fällt es nicht bei, daß auch ich eine Seele habe,  
die für Liebe wie für Haß gleich empfänglich ist. Warum bin  
ich denn ihr und jenem Manne in fremde Länder nachgefolgt,

wenn es nicht geschah, um bereit zu seyn in der Zeit des Trüb-  
sals? Warum habe ich denn das angeborne amerikanische  
Freiheitsrecht geopfert und diese goldenen Treppen angelegt  
und die verwünschte Cocarde gleich einem weißen englischen  
Neger an meinen Hut geheset, wenn es nicht geschah, weil  
ich nur in dieser oder keiner Weise in ihrer Nähe zu bleiben  
vermochte? Was hat mich dazu gebracht, daß ich demüthig  
bin wie ein Kaninchen und zu Zeiten um sie herkrieche wie  
ein Hund? Sie wird dessen nicht inne, sie glaubt mir,  
wenn ich ihr sage, daß mich die Lust, fremde Länder zu sehen,  
über den Ocean trieb, daß ich, ein freigeborner Amerikaner,  
ein natürliches Behagen finde an Goldtreppen und Cocarden,  
als wenn solch ein Behagen nicht geradezu eine Unmöglich-  
keit wäre! Es ist wahr, sie verlangt nicht von mir, daß ich  
die Dinge jetzt tragen soll; würde sie es aber thun, so glaube  
ich keif und fest, daß ich ihrem Willen selbst hier, Angesichts  
der alten Heimatstätte nachkommen würde.

»Die alte Heimatstätte,« fuhr er fort, im Grase still  
stehend und nach der alten Heimat schauend, bis die Bitter-  
keit aus seinem Herzen wich und seine Augen sich mit Thrä-  
nen füllten. »O, wenn ich nur wieder sein Pflegesohn wäre  
und sie noch ein kleines Mädchen und die alten Leute noch  
derten im Hause, ich möchte dann gern ein Neger seyn . .  
ein Hund . . . ich möchte was immer seyn, wenn sie nur  
wieder hier stehen könnte, wie sie damals gestanden ist . .  
ein Geschöpf, so unschuldig und süß, als nur je eines auf Er-  
den geathmet hat. Er hat es gethan . . . jener Schurke. Wenn  
er nur ausgerottet werden könnte von der Oberfläche der Erde!  
Es war nicht ihre Schuld . . . kein Mensch darf sagen, daß  
es ihre Schuld war. Es war die Sünde des alten Adams in  
ihrem Herzen.«

Amer Jacob! Seine ganze gewaltige Kraft war erschöpft. Er murrte nicht einmal mehr gegen die trüben, trüben Erinnerungen, die schaaarenweise in ihm aufstiegen. Die ganze Nacht aber wanderte er in der Nähe der alten Heimathäute umher, bald schlich er zwischen den Birnbäumen, bald blickte sein ungeschlachter Schatten in den Stallraum, wo dann ein halbes Duzend wachgewordener Kühe ihre Köpfe empotrichteten und den Eindringling anblickten, als wenn sie sein Vortgehen erwartet hätten. Es war kein Winkel, keine Ecke in der alten Farm, die er nicht in dieser Nacht besucht hätte; am Morgen war er traurig, kalt und bleich, als er vor dem Thore des Wirthshauses seine Gebieterin erwartete.

Kurz nach Sonnenaufgang wurde die einspännige Kutsche in der Fährre wieder über den Strom gesetzt. Gern hätten die alten Fährleute mit den Reisenden in der Kutsche einige Worte gewechselt; Jacob beantwortete aber ihre Ansprache nur mit einsylbigen Entgegnungen; das Gesicht der Dame vermochten sie gar nicht zu sehen, so dicht hatte sie sich in die Falten ihres SchleiERS gehüllt.

---

## Neuntes Capitel.

## Die Villa in der Stadt.

D, daß das Weib in Luft erglüht  
 Für den, der ihren Werth verachtet,  
 So wie die Prairierose blüht,  
 Dem Winde spenket ihre Pracht.

In einem jener kleinen Parke oder Squares, die im Herzen unserer Stadt liegen, wie Büsche wilder Blumen in der Einöde, liegt einer jener Miniaturpaläste, die zu klein sind für die sehr Reichen und zu schön in ihren Ausschmückungen, um nicht vom vollkommensten Geschmack Zeugniß abzugeben, den Reichthum nicht immer zu geben vermag. Es war eine Villa oder vielmehr eine ausgezeichnet schöne Nachahmung dessen, was man auf dem Lande mit dem Namen Cottage zu bezeichnen pflegt. Die Frontseite, von matter Steinfarbe, war mit dem Negwerk schön geschlungener Fensterzierer und eiserner Altane so überzogen, daß sie alle Eleganz eines stattlichen Hauses in der großen Stadt mit der ländlichen Schönheit einer Villa vereinigte.

Vor dem Hause lag ein kleiner Hof voll Blumen; im Centrum eines Rasenplatzes stieg eine dünne Wassersäule aus einer Miniaturfontaine in die Höhe; durch die Feuchtigkeit fortwährend frisch erhalten, glich dieser Rasen einer Masse Smaragdenkrautes zwischen Blumen. Die neßförmigen Eisenarbeiten an den Pforten, Fenstern und Dachrinnen, glichen eben so vielen massiven Valenciennespigen und waren üppig

mit Schlingpflanzen durchwoben. Rothe und weiße Prairierosen kletterten an den niederen Altanen hinauf. Die oberen Fenster waren von purpurnen und rothigen Blumenglocken umkränzt, blühende Weinreben, Passionsblumen und andere bunte Kinder Flora's umrahmten die Balcone und üppigglühenden, mit dunklem Laubwerk untermischten Farben. Rothes, aromatisch duftendes Geißblatt schlang sich in massiven Kränzen bis zum Dache; dort blühte es an den Latten, stand hier in dichten Massen zusammen, breitete sich dann wie eine Stickerlei aus und erfüllte die Atmosphäre mit duftigen Wohlgerüchen.

Das kühle, glockenartige Plätschern des Springbrunnens, der die Blumen in unge störter Frische erhielt, der Duft von einem halben Duzend mit schneeigen Blüthen und goldfarbenen Früchten bedeckten Orangenbäumen, der Glanz der weißen Lilien, das Glühen der Rosen, das anmuthige Schwanken eines schlanken Baumes und noch andere Herrlichkeiten, die auf einem kleinen Flecke zusammengebrängt waren, der kaum groß genug für den Park einer Elfe gewesen wäre — alles dies hätte für sich allein hingereicht, dem Hause die allgemeine Aufmerksamkeit zuzuwenden, wenn auch nicht ein anderer, noch schönerer Gegenstand an einem Fenster sichtbar gewesen wäre.

An einem mond hellen Abende, namentlich wenn eine Art duftigen, perlfarbenen Schleiers sich auf den kleinen Blumenrasen niedersenkte, verbreitete sich eine Atmosphäre voll ruhiger Schönheit, hinter welcher jede Schilderung zurückbleibt, rings um diese Wohnung, einer Schönheit, die um so mehr auffiel, als das Haus so still, so ruhig war, daß man es für unbewohnt gehalten haben würde, wäre nicht bisweilen aus einem oder dem andern Fenster ein Licht-



strahl durch die verhüllenden Weinreben gefallen. Bisweilen stahl sich dieses Licht auch durch die Rosen, die sich um den untern Balcon wanden, weit öfter drang es aber in schwachen Strahlen aus einem Fenster im obern Stockwerke. Dort konnte auch durch die Mouffelinvorhänge der Schatten einer Person wahrgenommen werden, die sich über ein Buch hinneigte, oder in tiefe Gedanken verloren starr vor sich hinblickte.

Nie wurden in diesem Wohngebäude offenstehende Schiebsenster, ein Zeichen des heitern leichten Sinnes der Bewohner, wahrgenommen; nie wurden fröhliche Kinderstimmen durch die dicht verschlungenen Weinreben hindurch gehört. Höchstens erschien bisweilen verstohlen und zaghaft ein junges Mädchen auf einem der Balcone, um sogleich wieder zu verschwinden, gleich einem Vogel, der sich fürchtet außerhalb seines Käfigs wahrgenommen zu werden. Manchmal sah man auch eine alte Frau in Trauerkleidern ab und zu gehen, als wenn sie häuslichen Geschäften obgelegen hätte. Das war aber auch Alles, was die Nachbarschaft so von der Cottage und deren Bewohnern wußte. Die jüngere weibliche Erscheinung war nicht immer dieselbe, wohl aber immer eine schöne Person; Niemand aber wußte, wann eine verschwand um einer Andern Raum zu geben.

Die Cottage war im Auftrage eines Privatiers erbaut worden; die erste Bewohnerin derselben war die alte Frau gewesen. Sie mochte seine Mutter oder seine Haushälterin oder vielleicht eine Miethpartei seyn; Niemand wußte Genaueres über ihre eigentliche Stellung anzugeben. Der Gentleman, dem das Haus gehörte, ließ sich daselbst nur selten sehen; bisweilen vergingen Monate, ehe er dort einen Fuß über die Schwelle setzte. Die alte Dame aber war immer

dort und selten nur ohne eine junge lebenswürdige Gesährtin; insbesondere aber fiel es allen Leuten auf, daß Jahr auf Jahr hinging, ohne daß sie ihre Trauergewänder mit andern vertauscht hätte.

Eine Dienerschaft, dieser allgemeine Canal, durch welchen häusliches Geflatsch in den untersten Schichten des socialen Lebens verbreitet wird, wurde nie in der Cottage gesehen. Eine alte Farbige kam allwöchentlich zwei- oder dreimal, um gewisse häusliche Dienste zu verrichten, sie vermochte sich jedoch nur in einer fremden Sprache auszudrücken und war wahrscheinlich aus diesem Grunde gewählt worden. In solcher Weise waren die gewöhnlichen Zugänge für Auskünfte aus der Cottage gänzlich verschlossen. Es kam wohl auch mitunter ein Farbiger, um den kleinen Blumenplatz zu recht zu machen und auszusmücken; ins Haus durfte er jedoch nie; ihm schien dessen und seiner Inwohner Geschichte völlig fremd zu seyn. Einige Neugierige hatte die Kühnheit so weit getrieben, daß sie sich bis in das Zaubergärtchen wagten, um den Namen zu lesen, der innerhalb des Gitters auf einer silbernen Platte eingravirt war. Der Name klang ganz fremdländisch; Jene, die ihn lesen konnten, hatten ihn nie zuvor nennen gehört, und es blieb noch immer Geheimniß, ob es der Name des Gentleman oder der alten Frau war.

So war denn die Cottage ein winziger Palast, der trotz der ihn umgebenden Wohngebäude isolirt war, als wenn er in grünen Wiesen auf dem Lande versteckt gewesen wäre. In der Jahreszeit aber, in welcher unsere Geschichte beginnt, war die tiefe Ruhe des Ortes durch das Auftreten eines neuen Bewohners unterbrochen worden. In frühen Morgenstunden, bisweilen auch in der Abenddämmerung wurde öfter ein schönes junges Mädchen in der Nähe des Springbrunnens be-

merkt, als wenn der Wohlgeruch der Orangenbäume sie angezogen hätte; wenn aber auch ihre weißen Gewänder öfter durch die Sträucher, zwischen denen sie sich mit der Schüchternheit eines ungezähmten Vogels zu bewegen schien, flatternd gesehen wurden, so gelang es doch nur sehr Wenigen, aus der Ferne ihrer Gesichtszüge ansichtig zu werden.

Eines Nachts, in derselben Nacht, in der Ada Leicester und Jacob Strong unter der alten Ulme in der Nähe der Pächterwohnung, die einst ihr Obdach gewesen, zusammengetroffen waren, schritten zwei Männer langsam der Cottage zu und blieben vor dem Thore derselben stehen. Hierin lag nichts Besonderes, denn es war nichts Ungewöhnliches, daß Leute auf abendlichen Spaziergängen stehen blieben und die edelsteinartige Herrlichkeit des Ortes bewunderten, wenn der liebliche Springbrunnen seinen kühlenden Regen in der Luft verbreitete und wenn die Blumen im Mondlichte badeten. Diese beiden Personen schienen aber im Begriffe zu seyn, durch das kleine Pförtchen einzutreten. Der Eine hatte die Klinke erfaßt und schien nur noch zögernd einen forschenden Blick auf die Fenster des Wohngebäudes zu werfen. Der Andere, der viel jünger war und enthusiastisch aufgeregter zu seyn schien, erfaßte einen Stab des eisernen Gitters mit einer Hand, während er sich über dasselbe beugte und die reichen Wohlgerüche des Blumengartens mit sichtlichem Wohlbehagen einathmete.

»Komm,« sagte Leicester, indem er das Pförtchen langsam öffnete; »ich sehe Licht in den untern Zimmern, laß uns eintreten.«

»Wie! hier ist es? Hierher führen Sie mich?« rief der Jüngling mit dem Ausdruck freudiger Ueberraschung, »wie

schön, wie sehr, sehr schön! Es ist wohl eine Feentönigin, zu der Sie mich zu führen gedenken.«

»Das Haus gefällt Dir also?« sagte Leicester mit seiner gewöhnlichen Ruhe und sanften Stimme, indem er langsam auf dem Pfade neben dem Rasen vorwärts ging. »Es macht sich in der That recht hübsch, wenn das Mondlicht durch die Blätter fällt; mit der Zeit wird man aber solcher Dinge überdrüssig.«

»Ueberdrüssig!« rief der Jüngling, indem er ringsumher blickte. »Ueberdrüssig!«

»Ich glaube überhaupt nicht,« sprach Leicester weiter, indem er den Gefährten auf dem mit weißem Kiebsande besetzten Wege rings um den Springbrunnen führte, »daß irgend etwas im Stande seyn kann, uns fortwährend zu erfreulichen; selbst die Bestrebungen unseres eigenen Geistes vermögen es nicht und eben so wenig das Werk unserer Hände, nachdem wir es einmal zu Ende gebracht haben. Fortschritt, Veränderungslust, Neugier, inne zu werden, wie diese oder jene Modalität das Ganze gestalten könnte, sind noch das Einzige, was Reiz und Genuß bei solchen Dingen gewähren kann. Darum kann ich mir auch recht gut denken, daß der Besitzer dieses fehlerlosen Bläßchens der Kindlichkeit desselben überdrüssig geworden ist.«

»Eines solcher Bläßchens überdrüssig werden! die Engel könnten sich hier in ihre Heimat versetzt glauben!«

»Ich meine, daß sie des Mißverständnisses wohl bald inne werden würden.«

Als Leicester diese Worte aussprach, fiel gerade das volle Licht des Mondes auf sein Angesicht; der sichtbar werdende höhrende Zug um seinen Mund war unangenehm anzuschauen. Zufällig sah der Jüngling gerade in diesem

Augenblick empor; in seinen Gefühlen schien sich ein gewaltiger, schroffer Umschwung zu ergeben. Er wurde ganz nachdenklich; als er sprach, stellte sich die in seinem Geiste vorgegangene Veränderung sehr auffällig heraus.

»Ich kann mir nicht denken,« sagte er schüchtern, als wenn er kalter Hohn durch seine Worte hervorzurufen gefürchtet hätte, »daß hier etwas hausen sollte, was nicht fast so gut und rein seyn sollte, wie die Engel selbst.«

»Wir werden ja sehen,« antwortete Leicester, indem er einen Zweig voll Orangenblüthen abbrach. Eben wollte er das wohlriechende Reis in sein Knospenloch stecken, als ihm einer jener Gedanken befiel, nach denen er seine gewöhnlichsten Handlungen oft zu regeln pflegte; er gab den Zweig seinem Gefährten.

»Nimm Du das Ding,« sagte er in einer Art von gutlauniger Ironie, als wenn er ein Kind vor sich gehabt und mit demselben gescherzt hätte, »nimm Du es; wer weiß, ob es Dir nicht zu deiner ersten Eroberung verhilft.«

Der Jüngling nahm die Blüthen, hielt sie aber ohne weitere Beachtung in seiner Hand. In Leicester's Ausdrucksweise lag Etwas, was seine Eigenliebe empfindlich verletzte; ohne weitere Erwiderung entfernte er sich von dem Springbrunnen. Sie näherten sich dem anmuthig geschmückten Pförtchen des Hauses; Leicester zog leicht an der Klingelschnur.

Eine blasse alte Frau öffnete; sie begrüßte Leicester mit einer ernsten Verbeugung, warf einen erstaunten, fast mißvergnügten Blick auf seinen jungen Gefährten und ging dann voran, um die Weiden in einen kleinen Salon zu führen.

Es konnte keine einfachere, beinahe mö'

keuschere Ausschmückung als die dieses kleinen Salons geben. Das Gefäßelwerk an der Decke, die mit Stück belegten Wände waren fleckenlos wie hart gefrorener Schnee und auch das leichte Gewinde von Blättern und Früchten, das sich um die Frieße des Salons wand und die Decke kaum zu berühren schien, prangte in fleckenloser Weiße. Keine schimmernenden Candelaber, keine Goldleisten oder buntfarbigen Teppiche störten die reine Harmonie des kleinen Gemaches; feine indianische Matten bedeckten der Fußboden; Stühle, Divan und Sophas waren mit feinen weißen Stoffen überzogen. Spizenvorhänge, die mit Schneeflocken durchwoben zu seyn schienen, fielen in reichen Draperien von den Fenstern herab. Jene Vorhänge, die an dem großen, die Aussicht auf den Blumengarten gestattenden Fenster angebracht waren, wurden von zwei kleinen Statuen aus parischem Marmor auseinander gehalten; diese Statuen standen mit den Gesichtern gegen eine kleine Alcove gekehrt, die wieder von einer Wolkenflut durchsichtiger Spizen halb verhüllt war.

Auf einem massiven, mit schön gestreiftem Agat eingelekten Tische von reinem Alabaster stand eine griechische Vase, in welcher eine Lampe brannte; sie verbreitete ein sanftes Licht, das mehr der glänzende Widerschein der Mondsichel zu seyn schien, von der die Umgebung des Gebäudes bestrahlt wurde.

Der Jüngling hatte keinen unrichtigen Ausdruck gebraucht. Es hatte wirklich den Anschein, als wenn ein Engel den so keuschen, so ruhig fühlen Wohnsitz zur permanenten Heimat gewählt haben müßte. Die Wolken des Himmels schienen nicht freier von irdischer Färbung zu seyn, als es hier jeder Gegenstand war. Robert blieb unwillkürlich auf der Schwelle stehen; ihn überkam eine unbestimmte Em-

rsündung von Mißtrauen gegen sich selbst. Es schien ihm als wenn seine Gegenwart die geheimnißvolle Reinheit dieses Ortes beslecken müßte. Die alte Frau mit dem ernstern Gesichte und den schwarzen Gewändern stand in solchem Gegensatze zu der ganzen Behausung, daß ihr Anblick, wie sie geräuschlos durchs Zimmer schritt, sein Herz mit Eiskälte erfüllte.

Leicester setzte sich auf einen Divan in der Nähe des Fensters.

„Setzen Sie Flora in Kenntniß, daß ich hier bin,“ sagte er zu der alten Frau.

Diese zögerte einen Augenblick, ging aber dann hinaus, ohne ein Wort erwidert zu haben. Gleich hernach wurde ein leises Rauschen auf der Treppe vernommen und der Schall leichter, rascher Tritte; mit allem Anschein eiliger Hast trat ein junges Mädchen ins Zimmer. Die zarte Gestalt war in ein reich mit Spizen besetztes Negligé aus weißem Mouffelin gehüllt; eine kleine, aus einer blutrothen Koralle geschnitzte Gemme, die das Kleid am Halse zusammenhielt, war der einzige an ihr ersichtliche Schmuck.

In athemloser Hast trat sie ins Zimmer; ihr schwarzes Auge funkelte, ihre Wangen glühten, sie eilte auf Leicester zu und streckte ihm beide Hände entgegen. Ehe sie jedoch bis an den Divan gelangte, gewahrte sie die Anwesenheit eines Fremden. Sie blieb stehen, ließ die Hände sinken; die schöne Heiterkeit verschwand aus ihrem Angesichte.

„Einer meiner jungen Freunde,“ sagte Leicester, mit lässiger Handbewegung auf Robert zeigend. „Der Abend war so schön, wir hatten im Park geluftwandelt, kamen dann hier in die Nähe und beschloßen hereinzukommen, um ein wenig auszuruben.“

Die junge Dame wendete sich dem ihr Fremden mit leichter Verbeugung zu und Robert sah das Angesicht, das er so sehr in Leicester's Zimmer bewundert hatte, das schöne lebende Original eines Bildes, das seinem Herzen tief eingedrückt war. Er fühlte sich überwältigt vor Erstaunen. Er vermochte nicht zu sprechen und Leicester, zu dessen Vergnügungen es gehörte, das menschliche Herz in seinen Aufregungen zu studieren, lächelte behaglich, als er die Veränderung in des Jünglings Gesichtszügen gewahrte.

Wie erdrückt durch die Gegenwart eines Fremden setzte sich die junge Dame ganz bestürzt in der Nähe des Divans, auf den sich Leicester niedergelassen hatte. Die Farbe war von ihren Wangen gewichen; Robert glaubte bei einem aufmerksamen Blicke Thränen in ihren Augen zu bemerken.

„Sie sind schon lange nicht hier gewesen,“ sagte sie mit leiser Stimme, indem sie sich schüchtern an Leicester wendete, „ich — ich — das heißt, wir glaubten schon, Sie hätten ganz auf uns vergessen.“

„Nein,“ lautete Leicester's nachlässig hingeworfene Antwort, „ich habe viele und dringende Geschäfte gehabt; ich habe aber ein paar mal Bücher und andere Dinge hierher geschickt, haben Sie sie erhalten?“

„Ja, ich danke Ihnen sehr, sie machten mich aber noch trauriger, als — als . . .“

Ein Blick, den er ihr zuwarf, legte ihr Schweigen auf; so sehr sie sich aber auch Mühe gab, so verrieth doch ein leises Zucken und Beben, daß ihr das Weinen sehr nahe lag; das arme Mädchen schien unter einer plötzlichen Enttäuschung Unsägliches zu leiden.



„Und Ihre Studien, Alora, wie ist es mit denen bestellt?“

„Ich kann nicht lernen,“ entgegnete das Mädchen mit traurigem Reizschütteln: „ich kann wirklich nicht; ich bin — ich habe so viel.“

„So viel Heimweh!“ unterbrach sie Leicester, „ist es das?“

„Heimweh!“ wiederholte das Mädchen mit leisem Schauer: „nein, ich werde nie Heimweh haben.“

„Nun, Sie müssen sich doch an Fleiß gewöhnen,“ entgegnete Leicester mit einer Art erheuchelten väterlichen Theilnahme: „man muß in Stande seyn, Vortheilhaftes über Ihre Fortschritte zu berichten, wenn Ihr Vater schreibt.“

Alora wurde sehr bleich, rasiß, aufstehend hob sie den Zwickelverband in die Höhe, verbarg sich in dem dahinter befindlichen Orter und schien in den Blumengarten hinaus zu sehen. Leis. Tön. wurden hiervon vom Erker her gehört, Robert, der jede ihrer Bewegungen überwachte, war fest überzeugt, daß sie weinte.

Leicester stand auf; er trat ans Fenster und stellte sich ebenfalls hinter den Verband. Klüsternde Worte wurden gesprochen, die Robert eine Art von Vorwurf zu seyn schienen; Leicester trat dann wieder ins Zimmer zurück und machte einige gleichgültige Bemerkungen über die Schönheit der Nacht. Alora folgte ihm und nahm ihren Sitz mit traurigem, niederschlagenem Wesen wieder ein; der Jüngling fühlte sich von Mitleiden erfüllt, ohne daß er sich jedoch den Grund desselben angeben gewußt hätte.

„Da wir nun einmal bei diesem Gegenstande sind,“ sagte Leicefter, der das Gespräch wieder ganz ruhig aufnahm, „so mache ich Sie aufmerksam, meine Liebe, daß Sie vor Allem recht vielen Fleiß auf Zeichnen verwenden müssen. Ich weiß, daß es sehr schwer ist, in dieser Hinsicht tüchtige Meister zu finden; hier habe ich Ihnen jedoch meinen jungen Freund mitgebracht, der viele Übung hat und sicherlich künstlerischen Geist besitzt; es wird ihn sehr erfreuen, Ihnen bisweilen einige Anweisung zu geben.“

Flora blickte nun auf den Jüngling. Sie bemerkte den raschen Wechsel in der Farbe und dem Ausdruck seines Gesichts; er war sichtlich sehr bewegt. Auch ihre Wange erröthete; als wenn sie dem Blicke aus Leicefter's Auge gesprochen hätte, den sie, ohne ihn zu sehen, doch zu fühlen schien, flüsterte sie einige freundliche Worte dankbarer Anerkennung.

„Ich werde mich ungemein glücklich schätzen,“ sagte der arme Jüngling erröthend und ungemein freudig bewegt, „wenn ich denke — wenn ich hoffen dürfte, daß mein unvollständiges Wissen — daß — daß irgend eines meiner kleinen Talente Ihnen nur im Mindesten nützlich seyn könne.“

„Gewiß wird es das können!“ sagte Leicefter, indem er ihn ruhig unterbrach, „sehen Sie denn nicht, daß Miß Graft sich dieses Arrangements herzlich freut? Ich war im Vorhinein überzeugt, daß es ihr Vergnügen machen würde.“

Flora betrachtete den Sprechenden mit einem Blick voll Dankbarkeit, dessen Ausdruck ein Marmorherz zu erwärmen vermocht hätte.

»Ach, wie gütig Sie doch sind, so meiner zu gedenken,« sagte sie in leisem Tone, der trotz seiner Süßigkeit dem Hörenden eine schmerzliche Empfindung verursachte; »ich fürchtete schon, Sie würden gerade jener Dinge vergessen, die ich am meisten wünsche.«

»Junge Damen pflegen es immer so zu machen,« erwiderte Leicester lächelnd; »von dem Manne, der mit ihrer Beaufsichtigung betraut ist, glauben sie immer, daß er nachlässig oder zu anfordernd sey.«

Abermals schlug Flora die Augen zu ihm empor und betrachtete ihn mit Blicken voll vagen Erstaunens; sie war durchaus außer Stande, ihn zu begreifen; obwohl ein leises Lächeln um ihre Lippen spielte, so schien ihr das Weinen doch sehr nahe zu seyn.

Leicester's Antlitz war merkwürdig anzuschauen, während er die Veränderungen in jenem schönen Angesichte betrachtete. Er geberdete sich wie ein Epikuräer, den es ergötzt, das reiche Farbenspiel seines Weines im Glase noch lange nach Stillung seiner Trinklust zu bewundern. Es hatte den Anschein, als wenn er sich die Aufgabe gestellt hätte, zu sehen, wie nahe er dieses junge Geschöpf aus Weinen bringen könne, ohne ihr das Vergießen von Thränen zu gestatten.

Er lächelte ungemein freundlich und herzwinnend.

»Jetzt,« sagte er, »wollen wir doch ein wenig Musik hören. Schöne Miß, ohne einen solchen Genuß dürfen Sie uns nicht wegschicken; gehen Sie doch und holen Sie Ihre Guitarre.«

»Ich habe sie hier,« sagte Flora, indem sie mit hei-

terem Blicke aufstand. »Ich glaube wenigstens so; habe ich nicht, als Sie das letzte Mal hier waren, in diesem Salon vor Ihnen gespielt?«

»Und seitdem haben Sie das arme Instrument nicht berührt?« fragte Leicester, als sie eine kostbare Guitarre aus dem Fenstererker herbeibrachte.

»Ich hatte keine Lust zur Musik,« antwortete sie mit sanftem Tone, als er sich über den Divan neigte, auf dem sie saß und mit anmuthiger Galanterie das breite Guitarreband um ihren Hals legte.

»Jetzt aber haben Sie welche?« flüsterte er.

Tiefes Erröthen und ein Blick plötzlicher Freudigkeit waren ihre einzige Erwiederung, wenn man nicht die süßen Bräuludien, die sie den Saiten der Guitarre entlockte, für eine Entgegnung nehmen wollte.

»Welches Stück soll ich spielen?« sagte sie, indem sie ihm ihr freudestrahlendes Angesicht zuwendete, während ihre kleine Hand über die Saiten glitt, »welches wünschen Sie?«

Es konnte wohl nur einem Satan Freude machen, ein junges, so tief empfindendes Herz quälen zu wollen; die Vergnügungen dieses Mannes waren doch stets satanischer Natur; die kalte Raffinerie seines Geistes ließ ihn grausam handeln. Hatte er einmal ein Gemüth in die Gewalt seines Geistes bekommen, so unterzog er es auch einer geistigen Qual. Sanften Tones nannte er das Lied, welches das arme, junge Geschöpf singen sollte. Es war ihres Vaters Lieblingsmelodie. Mit herber Pein erinnerte sie sich des Momentes, in welchem sie es zum letzten Male gespielt hatte. Die Erinnerung machte sie bis in die Lippen erbleichen; die auf den Saiten liegende Hand glich weißem Marmor.

Das war es, was Leicester erwartet hatte. Ihn erfreute es, die heißen, leidenschaftlichen Bewegungen eines Herzens zu beobachten, das ein Wort von seinen Lippen, ein Blick seines Auges erstarrten machen konnte. Vor einem Augenblicke war sie noch strahlend in beglückenden Empfindungen gewesen, jetzt saß sie vor ihm, bleich und mit hängendem Haupte wie eine geknickte Lilie. Das genügte ihm und nun wollte er, daß Wärme und Röthe wieder in ihre Wangen zurückkehre.

»Warten Sie, lassen Sie mich nachdenken; ich entinne mich eines hübschen kleinen Liedchens, das Sie auf dem Schiffe bisweilen gesungen haben; erinnern Sie sich nicht? Ich selbst habe Ihnen einige Strophen dazu gedichtet. Lassen Sie mich einmal versuchen, ob ich mir die Melodie zurückrufen kann.«

Er begann nun in leisen Tönen vor sich hin zu summen, als wenn er versucht hätte, sich eine halb vergessene Melodie zurückzurufen; dabei betrachtete er sie unablässig durch die halb geschlossenen Augenlider; aber auch die Erwähnung dieses Liedes vermochte sie nicht mehr anzuregen; es ist leichter Schmerz als Vergnügen zu erzeugen, leichter den Breidenbecher einer zitternden Hand zu entreißen, als den geleerten wieder zu füllen. Der böse Mann war hierdurch fast beleidigt; ihre fortwährende Gedrücktheit war ihm ein Zeichen seiner schwindenden Gewalt über sie; er konnte sich nur zufrieden geben, wenn die Herzensfibern seines Opfers jeder heißen oder eisigen Berührung seines bösen Gemüthes entsprachen.

»Sie haben die Melodie vergessen. Ich dachte mir's gleich so,« sagte er im Tone ergreifenden Vorwurfs, dabei aber mit so gedämpfter Stimme, daß nur das Ohr, das sie

hören sollte, dieselbe vernahm. Er hatte das junge Herz auf das Empfindlichste verletzt und selbst diese Verletzung vermochte sie nur theilweise aufzustacheln. Sein frevelhafter Stolz war gekränkt. Er lehnte sich auf den Divan zurück, und nun sang er ein Lied voll des wärmsten, leidenschaftlichsten und zärtlichsten Ausdruckes der Liebe. Seine Stimme war herrlich und klangvoll, seine Züge nahmen einen strahlenden Ausdruck an, seine dunkeln Augen sprühten Blitze unter den langen Wimpern, unter den halb geschlossenen Augenlidern hervor.

Man mußte Flora Craft in diesem Augenblicke gesehen haben. Diese Stimme wirkte auf ihr gekränktes Herz, wie der Thau auf eine welkende Lilie, wie Sonnenschein auf eine vom Sturm gepeitschte Rose; die zusammengeknickte Gestalt richtete sich wieder in die Höhe, ihre Hand bebte, ihre bleichen Lippen öffneten und rötheten sich, als wenn die warmen, raschen Athemzüge höhere Blut in ihnen angefaßt hätten. Immer tiefer brangen die schmelzenden Töne in ihre Seele ein; ihr ganzes Wesen gab sich neuerdings der Täuschung hin, die ihr Verderben veranlaßt hatte.

Während aber sein Geist dergestalt zärtliche Erinnerungen anfaßte, beobachtete er die Wirkungen seines Thuns mit derselben Ruhe, mit welcher der Arzt die Pulsschläge seines Kranken zählt. Sie war sehr schön, als die Rosen auf ihren Wangen wieder zu blühen, das Lächeln wieder zu erwachen begann; es war, wie wenn eine Blüthe sich zu erschließen anfängt oder wenn Sonnenstrahlen durch feine Wolken brechen. Solche Studien ergößten ihn, sie kitzelten seinen krankhaften Geschmack, sie verursachten ihm gei-

stige Aufregung und gewährten seiner übermäßigen Stetigkeit die gewünschte Nahrung.

Es quälte ihn seit einiger Zeit der Gedanke, daß seine bisher so unbesiegbare Anziehungskraft mit der Annäherung des Alters schwinden könnte; dieser Gedanke stachelte seine gierige Selbstliebe zu noch intensiverer Thätigkeit an. Die reizende Aufregung des jungen Geschöpfes war ihm ein Brodstein seiner Macht. Noch vibrirte die Lust von der Klangfülle seiner herrlichen Stimme, als die alte Frau wieder in das Zimmer kam. Ihre Bewegungen waren noch immer ruhig, dagegen glänzten ihre großen schwarzen Augen mehr als zuvor; ihr Tritt war fester, als sie über das Zimmer schritt. Sie ging gerade auf Leicester zu, — der auf der Seite saß und ihr den Rücken zugewendet hatte, und berührte seine Schulter.

„William!“

Leicester fuhr aus der halb liegenden Stellung empor und saß mit gerade aufgerichtetem Oberleibe; er hörte in demselben Momente zu singen auf, in welchem diese leise, aber doch klingende Stimme an sein Ohr schlug; eine leichte Verlegenheit war an ihm bemerkbar, als er der alten Frau ins Gesicht sah. Der tiefe Ernst, der aus demselben sprach, schien selbst seine Selbstbemeisterung erschüttern zu können.

„Nicht hier, William; Du weißt, daß ich Musik nicht liebe!“ fuhr die alte Frau in sanfter, aber entschiedener Weise fort.

Nora lehnte sich auf ihrem Sitze zurück und holte tief Athem; sie schien in dem Zauber irgend eines süßen Traumes gekört worden zu seyn. Robert betrachtete sie mit starren Blicken; ihn befreudete Alles, was er hier sah. Das

Mädchen kam ihm wie einer jener Vögel vor, von denen er gelesen hatte, daß sie den klagenden Rachen der Schlangen umflattern; er kämpfte gegen diesen Gedanken und vermochte doch nicht sich desselben zu erwehren. Dabei setzte er aber noch immer unbedingtes Zutrauen in die Ehrenhaftigkeit und Güte des Mannes, auf den ihre Augen gerichtet waren.

»Ich wußte nicht; in der That, Madame, ich dachte, Sie liebten Musik.«

So sagte Flora, indem sie die Guitarre weglegte und sich an die alte Frau wendete.

»Nur wenn wir allein sind; dann, liebes Kind, höre ich Sie sehr gerne spielen und singen; aber Williams, ich meine Mr. Leicester's Stimme, die höre ich nicht gerne.«

»Seine Stimme hören Sie nicht gerne!« rief Flora mit einem auf ihn gerichteten Blicke aus, bei dem Robert unwillkürlich die Lippen fest an einander preßte. — »Die hören Sie nicht gerne, — o Madame!«

»Gut, gut, Madame, ich werde Sie nicht wieder damit belästigen,« sagte Leicester mit leichtem Achselzucken; »ich habe mich nur vergessen und das ist auch Alles.«

Die alte Frau nickte zustimmend und setzte sich sodann nieder; ihre Erscheinung brachte aber einen gewissen Zwang unter der kleinen Gruppe hervor, und obwohl sie es versuchte, sich mit Robert in ein Gespräch einzulassen, so war er doch viel zu zerstreut, um Andern als vage Erwiderungen vorzubringen, die nicht immer ganz am Plage waren.

Leicester hatte seit dem Eintreten der alten Frau sein ganzes Benehmen geändert. Er vereinigte seine mit ihren Bemühungen, um den Jüngling munterer zu stimmen; er that



dies mit einer Art ruhigen Ernstes und schien durch achtungs-  
volles Benehmen die Gunst der alten Dame gewinnen zu wollen.  
Von Flora nahm er weiter keine Notiz; er schien gar nicht  
mehr zu bemerken, daß sie neben ihm saß und seine plötzliche  
Veränderung mit ängstlichen Blicken und beklemmtem Herzen  
beobachtete.

„Ich habe,“ sagte Leicester nach einigen ganz gewöhn-  
lichen Bemerkungen, „eben den Vorschlag gemacht, daß die-  
ser junge Gentleman unserm schönen Wasse einige Lectionen  
im Zeichnen während der Saison geben solle, vorausgesetzt  
nemlich, Madame, daß Sie Ihre Zustimmung dazu geben.“

Die alte Dame betrachtete den Jüngling genauer und  
terschender, als sie bisher gethan; dann blickte sie auf den Bo-  
den und schien den gemachten Vorschlag prüfend zu überden-  
ken; hierauf richtete sie den scharfen Blick wieder auf Leice-  
ster, worauf sie abermals in Nachdenken versank.

„Ja,“ sagte sie endlich, Leicester fest im Auge behal-  
tend, „es wird sie beschäftigen — es wird vielleicht für Beide  
eine Wohlthat seyn.“

Leicester antwortete mit einem einfachen Neigen seines  
Hauptes. Er bemerzte sogar den Ausdruck seiner Züge, da-  
mit ihr durchdringendes Auge nicht den verborgenen Grund  
seines Vorschlages entdecken möge. Daß irgend ein eigennüt-  
ziges Motiv im Spiele war, wußte die alte Frau nur zu  
gut; sie beschloß jedoch ihn genauer zu überwachen. Seine  
Pläne ließen sich nicht im Nu durchschauen. Sie verließ das  
Zimmer nicht mehr und die Besucher fühlten sich durch ihre  
Gegenwart so beengt, daß sie sich zum Fortgehen entschlossen.

Flora stand auf, als sie sich zur Entfernung anschick-  
ten. Ihre dunkeln Augen waren blitend auf Leicester gerich-

tet. Mit stummen Flehen suchte sie ihn noch einige Augenblicke zurück zu halten; sie wagte es nicht ihrem Wunsche Worte zu verleihen. Er faßte ihre kleine weiße Hand, hielt sie einen Augenblick lang in der seinen und ging sodann fort, gefolgt von Robert und der alten Frau, welche den Gästen das Geseite bis an die Thür gab.

Flora war wieder in den Fenstererker getreten; während ihr keuchender Athem die Schreien trübte, blickte sie sehnsuchtsvoll den beiden dunkeln durch den Blumengarten gleitenden Schatten nach. Sie hatte eine schmerzliche Enttäuschung durchgemacht, sein Besuch, die einzige, große Freude, auf die sie so lange gewartet und geharrt hatte, war nun vorüber, wie aber war er vorübergegangen? Unter den durchbringenden, kalten Augen der alten Frau, unter dem neugierig forschenden Blicke eines Fremden. Die Kränkung preßte ihr bittere Thränen in die Augen, sie hörte die alte Frau zurück kommen und war bemüht, diese Thränen hinter den seidenen Wimpern zu zerdrücken; sie barg sich noch sorgsamer hinter den Spigenvorhängen, damit ihre Verstörtheit keinem beobachtenden Auge sichtbar werden könne.

Die alte Dame trat in den Salon, sie meinte, es sey Niemand mehr da und setzte sich in einen großen Lehnstuhl. Sie seufzte tief, verhüllte ihr Gesicht mit einer ihrer dünnen zarten Hände, an denen ehemalige Schönheit noch deutlich ersichtlich war. So waren ihre Augen verdeckt; wenn sie aber auch nicht zu weinen schien, so wurde doch das schwarze, über ihre Brust gefaltete Tuch fortwährend durch tiefe, schwere Seufzer gehoben. Als diese Seufzer nachließen, sah Flora, wie die alte Frau in so tiefes Brüten versank, daß sie hoffen durfte, sich unbemerkt aus dem Zimmer schleichen zu können. Schüchtern

schlich sie daher hinter den Vorhängen hervor, der seine wolliche Stoff fiel ohne Geräusch zurück und sie schritt leise und behutsam der Thüre zu. Plötzlich hob die alte Frau den Kopf in die Höhe, das erschrockene Mädchen konnte sehen, daß in ihren gewöhnlich so ernst und ruhigen Zügen eine bedeutende Veränderung vorgegangen war.

»Sind Sie es, Liebe,« sagte sie mit mildem Tone, wie sie immer zu sprechen pflegte; »ich dachte, Sie hätten sich schon hinaus in Ihr Zimmer begeben.«

»Nein,« antwortete das Mädchen, »ich blicke hinaus in die Nacht — es ist so schön.«

»Das Paradies war noch schöner und doch krochen Schlangen zwischen seinen Blumen,« sagte die alte Frau mit nachdenklichem Wesen.

Flora's blasse Wange überzog sich mit tiefer Purpurröthe.

»Ich, — ich verstehe Sie nicht,« sagte sie mit bebender Stimme.

»Nein, ich denke es nicht. — Ich denke es nicht,« antwortete die alte Frau, mitleidig auf das junge Mädchen blickend; »kommen Sie her, setzen Sie sich neben mich.«

Flora gehorchte, die Röthe auf ihren Wangen war wieder erloschen. Melancholische Ruhe kam in ihr Gemüth unter dem Einfluß dieser ernst und mild blickenden Augen.

»Sie lieben Mr. Leicester!«

Diese Worte wurden ruhig mit dem Tone einer Behauptung gesprochen; eine Erwiederung schien nicht erwartet zu werden. Die alte Frau hatte dabei ihre Hand sanft auf die schwarzen Flechten gelegt, welche das liebliche Köpfschen franzartig umgaben; die Geberde hatte fast den Charakter

einer Liebesföngung und regte das Herz des jungen Geschöpfes wohlthtuend an.

»Hat er,« fuhr sie fort, »Ihnen auch gesagt, daß er Sie liebt?«

»Daß er mich liebt! Ja, ja, wohl tausendmal hat er mir es gesagt,« rief das jugendliche Geschöpf mit leuchtenden Augen und brennenden Wangen, »wie könnten Sie sonst wissen, wie könnte sonst Jemand auf den Gedanken kommen, daß ich gar so oft und innig an ihn denke?«

»Und was meinen Sie, wie das enden soll?« fragte die alte Frau, während tiefere Schatten ihre bleiche Stirne deckten.

»Enden?« wiederholte Flora, die bis an die Schläfen erröthete, »daran habe ich wirklich noch nie gedacht, er liebt mich ja!«

»Und haben Sie nie an seiner Liebe gezweifelt?« fragte die alte Frau mit leisem Kopfschütteln.

»An seiner Liebe! Großer Gott, wie hätte ich denn daran zweifeln sollen!«

»Auch in dieser Nacht, am heutigen Abend nicht?«

»O nein, das war nur das Gefühl getäuschter Erwartung, schmerzlichen Bedauerns über — über die Hast seines Besuches — aber zweifeln — nein — ich habe an seiner Liebe nicht gezweifelt.«

»Hat dieser Mensch — hat Leicester je von Heirathen mit Ihnen gesprochen? Haben seine Liebesversicherungen je diese Form angenommen?«

Die alte Frau fragte mit erhöhtem, eindringlichem Ernste

»Vom Heirathen? Ja — nein — nicht in Worten.«

»Also nicht in Worten?«

»Mein, ich habe auch nie früher daran gedacht. Aber was folgt daraus?«

»Es folgt daraus,« sagte die alte Frau mit großen Nachdrucke, »daß er doch um einen geringen Grad weniger Schuft ist, als ich befürchtete.«

»Madame!« rief das junge Mädchen, das vor Schrecken und Jorn erbleichte und kaum mehr athmen konnte.

»Mein Kind,« sagte die alte Frau, indem sie die kleinen, zitternden Hände des Mädchens in die ihrigen nahm; »William Leicester wird weder Sie noch eine Andere je heirathen.«

»Wie wissen Sie das, Madame, wie können Sie das wissen? Wer sind Sie, daß Sie mir das mit solcher Autorität sagen?«

»Ich bin seine Mutter, armes Kind. Gott erbarme sich meiner, ich bin seine Mutter.«

Das junge Mädchen blickte in das Gesicht, das so bleich und ruhig war; die Sanftmuth der Frau war schmerzlicher anzusehen, als es der Ausbruch glühender Leidenschaft zu seyn vermocht hätte.

»Seine Mutter! Seine eigene Mutter nennt ihn einen Schuft!«

»So ist es,« sagte die alte Frau mit traurigem Nachdrucke. »Blicken Sie auf mich, Mädchen, und Sie werden sehen, was es eine Mutter kostet, derlei von ihrem einzigen Sohn zu sagen.«

Flora blickte auf; als sie Seelenangst aus den sonst so ruhigen Zügen sprechen sah, wurde ihr Herz, trotzdem es so stürmisch aufgereggt war, von zärtlichem Mitleid erfüllt;

sie faßte die Hand der alten Frau, neigte sich über dieselbe und drückte sie an ihre Lippen.

»Wenn Sie wirklich seine Mutter sind,« sagte sie mit einer Art liebevoller Seelenangst, »so werden Sie morgen diese bittern Worte wieder zurücknehmen — Sie sind nur jetzt böse auf ihn — er hat sich wohl in Etwas gegen Sie vergangen — Sie werden das Gesagte morgen nicht wiederholen — Ihre Worte haben mich gar so tief betrübt.«

»Ich bin nur grausam, um milde seyn zu können,« sagte die alte Frau mit trauervollem Ernste. »Und nun, liebes Kind, wollen wir nicht weiter sprechen; Sie sind gekränkt und auch ich leide mehr, als Sie denken mögen.«

Bei diesen Worten stand die alte Frau auf und führte ihren Gast aus dem Salon.

## Zehntes Capitel.

## Mrs. Gray's Erntefest.

Ich lieb ein herzlich Dankgebet,  
 Wenn reicher Erntesegen ist gewonnen,  
 Wenn voll der Hof von Hühnern steht,  
 In Oarn die Wolle ganz verspinnen.

Wie schön ist auch der Freunde Kreis,  
 Wenn sie des Abends um den Tisch sich schaaren,  
 Und oben an sitzt Großpapa, ein Greis  
 Mit langen, silberweißen Seidenhaaren.

Das Tischgebet auch hör ich gern  
 Und danke Gott für seinen reichen Segen,  
 Ein mächt'ger Truthahn winkt von fern  
 Und sendet leck're Däfte und entgegen.

Unter all den verschiedenen Bauten, die sich auf Long-Island im griechischen, gotischen, schweizerischen, chinesischn und selbst ägyptischen Style dem Beschauer darbieten, finden sich auch einige echte alte Farmen, mit Scheunen anstatt der Wagenremisen und Kuhställen anstatt der Stallungen für Ponies. Zu diesen alten Häusern gehören große, mit Staecten eingefezgte, von üppigen Pflanzen strogende Gärten und dann wieder Vorgärten mit altmodischen, seit einem halben Jahrhunderte moosbedeckten Zwergbäumen und dichtem Grase ringsumher. Diese primitiven, an die alte Zeit mahnenden Dinge sind noch immer nicht ganz von ab-

bängigen Nasenfläcken, kießbestreuten Fußwegen und erst seit kurzem acclimatisirten Blumen verdrängt; wenn sie auch dem Geschmack nicht so ganz zusagen, so werden doch gemüthliche Leute von diesen Reliquien der Vergangenheit oft zu wärmeren und sanfteren Empfindungen angeregt, als es durch phantastische Schöpfungen möglich seyn dürfte.

Eines dieser alten Häuser, ein ganz anruckschloses Wohnhaus mit niedrigem Dache, mit noch unverkennbaren Spuren ehemaliger weißer Tünche an den Kändern seiner Schindeln und mit einem gewaltigen steinernen Schornstein, dessen beträchtliche Mündung zur Hälfte mit Schwalbennestern verstopft war, gehörte einer der in dieser Geschichte vorkommenden Persönlichkeiten, an welche der Leser nicht vergessen haben kann, ohne des Autors Herz zu brechen.

Es war Herbst, — ein schöner, balsamischer Herbst, der dem Sommer zu schmeicheln und zu lieblosen schien, daß er ihn doch bis Weihnachten Gesellschaft leisten möge. Wohl lagen die bunten Farben eines späten indianischen Sommers bereits in reicher Mannigfaltigkeit auf den Bäumen; noch aber waren Stellen glänzenden Grüns übriggeblieben, welche der Jahreszeit Trotz boten und tagtäglich den rothgoldenen Schleier wegbrängten, den der Frost unablässig über sie auszubreiten bemüht war.

Vor der Vorderseite des alten Hauses standen zwei Ahornbäume — schöne Bäume, wie sie vor modernen Villa's nicht gesehen werden, da man ihnen noch nicht Zeit gelassen, dort so tiefe Wurzeln zu schlagen. Symmetrisch, wie ein paar gewaltige Fichten in die Höhe geschossen, verbreiteten die beiden Ahornbäume eine völlige Wolke lichten Laubes um das Haus. Der eine war völlig blutroth und nur im Mit-



telpunkt jedes seiner Blätter war noch ein Streifen des lebhafteften Grüns bemerkbar; der andere ganz goldfarbig, als wenn seine Wurzeln aus dem metallreichen Boden Californiens ihren Saft geholt hätten und als wenn seine Blätter von jenen Winden, die im Thal von Sacramento Gold aufwirbeln, bestaubt worden wären. Diese stolzen Bäume mischten und woben ihre Blätter untereinander, bald wurde eine rothe, bald eine goldene Welle, bald grünliche Färbung in chaotischer Pracht sichtbar.

Ringsumher war das Gras unter diesen Hornbäumen mit einem bunten Teppich bedeckt; jene Blätter bildeten ihn, die von den Bäumen herabgefallen waren. Es hingen sich diese Blätter an den spanischen Flieder, sie flatterten hinab bis zu den Rosengebüschen, sie lagen in dichten, rothgoldenen Schichten über dem Hauslauch und Moos auf dem Dache.

Schwalben flatterten durch den Blätterschauer. Längs der schweren Nester schossen ein Paar rothe Sichelhörnchen hin und her, die in einem der ältesten, stattlichsten Bäume ihr Nest hatten. Ab und zu, in der langen, niedern Küche, dem Wohnzimmer, den Speise- und Milchammern ging unsere alte Freundin, Mrs. Gray, das stattliche Höckerweib vom Fulton-Marktplatz. Das Haus gehörte ihr, auch der große Küchengarten hinter dem Hause war ihr Eigenthum. Wie behaglich und zur Ernte und Einsammlung einladend lag er da, sanft abwärts gegen Süden sich senkend, in Abtheilungen gesondert, überfüllt mit Kartoffeln, Zwiebeln, Rüben, Krautköpfen, Erdbeeren und Hageborn, kurz mit einer reichen Anpflanzung aller der Waaren, mit denen sie ihren Marktstand das Jahr hindurch versah.

Es war schon spät in der Jahreszeit. Der Frost hatte

bereits seine Einwirkung fühlbar an der schönen Vegetation gezeigt, die von Mrs. Gray namentlich für die Winterzeit ausgebeutet wurde. Die Hälfte der großen weißen Zwiebeln lag bereits über der Erde und zeigte dem Beschauer seine silbernen Hüllen, die Rübenbeete ließen ein schwärzliches Roth sehen; die letzten vortrefflichen kleinen Gurken waren aufgenommen worden. Alle Küchengärtner in der Nachbarschaft hatten längst ihre Vorräthe eingeheimst; die gute alte Frau lachte und spottete aber des Beispiels, daß man ihr zur Nachahmung anempfohl. Sie war in Neu-England geboren; gewöhnt an die scharfen Stwinde des Mainestaates kümmerete sie sich nicht um die kleinen Fröste, die nur die Blätter ihrer rothen Rüben in tiefere Farben kleideten, während die köstlichen Knollengewächse sicher gebettet in der Erde lagen. Sie fragte nichts nach dem Thun der Andern und hielt ihre Gartenlese nie vor dem Dankfagungstag. Der war ihrer Erntezeit, ihr großes, alljährliches Jubiläum, die Jahreszeit, von der an sie ihre Rechnungen datirte und in der ihre Speicher und Keller von dem Reichthum ihrer kleinen Farm zu strotzen pflegten.

Weihnachten, Neujahr, der vierte Juli, — kurz alle Feiertage des Jahres waren für Mrs. Gray in den einen Tag zusammengebrängt. Die ganzen zwölf Monate hindurch gedachte sie nur immer des Erntefestes. Der Leser darf aber ja nicht glauben, daß das von Mrs. Gray so hoch gehaltene Erntefest jenes elende Conterfei eines Feiertages war, wie ihn der Gouverneur von New-York proclamirt hatte. Nein! Mrs. Gray verschmähte die ärmlichen Nachahmungsversuche. Ihr Doppeltinn bebte völlig, wenn sie nur im Entferntesten daran dachte. Wenn je ein verach-

tungsvoller Blick aus ihren gutmüthigen Augen kam, so geschah dies, wenn die Leute sie zu überzeugen versuchten, daß irgend ein Gouverneur außerhalb Neu-England den rechten Geist und Sinn eines regelrechten Erntefestes aufzufassen im Stande sey oder daß irgend eine südlich von Connecticut geborne Frau in die Küchenmysterien kleiner Pasteten eingeweiht werden könne. So unbegrenzt auch ihr sonstiger Glaube und so groß auch ihr sonstiges Wohlwollen war, so konnte doch Niemand in diesen Dingen Mrs. Gray anderen Sinnes machen.

Man mußte die alte Frau sehen, wenn die Woche vor dem Erntefeste heraurückte, wir meinen natürlich hier nicht das New-Yorker, sondern das vom Gouverneur von Maine in soleuner Weise proclamirte Erntefest. Ein anderes wurde von Mrs. Gray keiner Beachtung gewürdigt. In jener Woche nun mußte eine Frau, die ihren Marktstand neben dem der Mrs. Gray hatte, die Aufsicht über deren Geschäft übernehmen. Die Kunden wurden von fremder Hand bedient und das stattliche, hübsche Angesicht war nur unter dem Schatten des häuslichen Obdaches sichtbar. Sie dankte Gott auf's ernstlichste und herzlichste für die Güter der Erde; es war aber ihre Freude diesen Dank nach der Sitte ihrer Verfahren kundzugeben.

Man mußte die alte Frau sehen, umgeben von Rosinen, Johannisbeeren, Kürbißsaucen, geschälten Äpfeln, Zuckerbüchsen und Tellern voll goldgelber Butter, dabei wurden die runden, wohlgenährten Hände weiß von Mehlsstaub, und in der Küche duftete es von Ingwer, Gewürznelken und andern Specereien.

Man mußte sie sehen, wie sie Drangenschalen und

Muscathüffe abrieb, wie der Besatz ihrer schneeweißen Haube je nach der Bewegung ihrer Hände sich hob und senkte und wie sie das weiche, graue Haar hastig hinter's Ohr schob, so oft es sich hindernd vordrängen wollte.

Man mußte sie dann wieder in dem großen Schaukelstuhl mit dem Strohsitze sehen, wenn sie den weiten Holznapf auf ihrem geräumigen Schooß und in der rechten Hand ein scharfes Hackmesser hielt; wie sanft, leicht und behend waren die Bewegungen dieses Hackmessers! Wie rubig und lächelnd war die Miene der alten Frau, wenn sie eine Portion des feingehackten Rindfleisches auf der Fläche des Messers emporhob, prüfend betrachtete und dann wieder langsam in den Napf mit der Bemerkung fallen ließ, daß allzu fein gehacktes Fleisch ein wahres Gift für kleine Pastetchen sey. Dann lachte sie — es war ein ganz ruhiges, wohlklingendes Klichern — wenn sie der erstaunten Blicke des irischen Dienstmädchens ansichtig wurde, welches die in diesem alten Spruch enthaltenen Mysterien nicht zu fassen vermochte.

Ja, man mußte Mrs. Gray in dieser Zeit gesehen haben, um alle Vollkommenheiten einer Hausfrau Neu-Englands nach altem Style gehörig würdigen zu können. Die Race beginnt aus dem Lande zu verschwinden. Eisenbahnen und Dampfboote setzen sie völlig hinweg. Binnen kurzer Frist — vorausgesetzt, daß unsere bescheidene Geschichte bis dahin nicht der Vergessenheit anheimgefallen seyn wird — wird dieser Beschreibung die Würde einer antiken Schilderung innewohnen. Frauen, die ihre Mittagsmahlzeit selbst kochen und in eigener Person die Diensteute beaufsichtigen, gehören nachgerade jetzt schon in das Gebiet der Sage.

Endlich kam der große Tag heran, freundlich, wie ein

warmherziges Lächeln; ein Sommerlüstchen schien mit den überreif gewordenen Blättern zu spielen. Der Sonnenschein hatte das dem Herbst eigenthümliche, warme Goldgelb. Einige wenige, die spätere Jahreszeit vertragende Blumen glänzten im Vorgarten, reichfarbige Dahlien, Ringelblumen, sammtblättriges Tauensdön standen noch immer in ihrer Blüthe, weil die gewaltigen alten Ahornbäume sie zeltartig schützten und das anscheinende Wunder bewirkten, daß die Blumen in diesem Hause stets noch ihre Kelche entfalteteten, wenn sie anderwärts längst verblüht waren. Es war aber auch sonst natürlich, da innen und außen in diesem Hause alles so heiter und kräftig war. Unter dem Lächeln der Mrs. Gray schienen die Herbstblumen zu neuem Leben zu erwachen. Wenn sie sich über die garten Gewächse neigte, so schien von ihrer rosigen Gesichtsfarbe Wärme wie aus Sonnenstrahlen auf ihre Blätter zu strömen. Alles wuchs und gedieh um sie her. Alles vereinte sich, um dieses besondere Gntesfest demwürdig zu machen.

Für seine diesjährige Feier gingen die Vorbereitungen einen recht befriedigenden Gang; Alles schritt vorwärts, nichts mißlang, Niemand beging einen Mißgriff, nicht einmal das ungeschickte irländische Mädchen; ihr war nur die Zubereitung der Erdäpfel anvertraut und für dieses Departement war sie gewissermaßen schon durch ihre Herkunft vollkommen geeignet.

Mrs. Gray hatte an diesem Vormittage Wunderdinge vollbracht. Die Mittagsmahlzeit befand sich in einem sehr hoffnungsvollen Stadium der Zubereitung. Der große, rothkammige, Achtung einflößende Truthahn, der seine kurze Lebenslaufbahn hindurch im Hühnerhofe auf und ab stolzirt

war, war nun recht nett im Backofen untergebracht — Mrs Gray hatte sich noch nicht zur modernen Unflut einer Bratröhre verstehen wollen — sein schwerer Federmantel war gerupft und in alle vier Winde verstreut worden. Sein Haupt, das arrogante, rothe Haupt, das so oft dem ganzen Hühnerhof Respect eingezogt hatte, lag unbeachtet auf einem Rehrichthausen. Da lag er, der arme gerupfte Monarch, in einer Bratpfanne, um sich im eigenen Fette in der Hitze des Backofens braun zu braten. In der stolzesten Zeit seines Lebens war seine Brust nicht so warm und aufgebläht gewesen — und doch war der gewaltige Truthahn seiner Zeit ein gar würdiger Gourmand gewesen. Durch alle Poren seines Leibes drang der würzige Geruch des Thymians; glänzende Tropfen geschmolzenen Fettes trieften an seinen Seiten herab, füllten den Backofen mit balsamischen Strömen, die durch eine Spalte in der Ofenthüre drangen und dem armen irischen Mädchen Anlaß gaben, sich ganz andächtig zu bekrenzen. Sie empfand so große Sehnsucht nach den guten Dingen dieser Erde, hatte aber nie das Erntefest im Kalender verzeichnet gesehen und wußte daher nicht, ob sie sich eines Feiertags erfreuen dürfe, der keinen Heiligen zum Schutzpatron hatte.

Diese Gefühle waren übrigens nur ganz natürlich; der Duft, der zu ihren Geruchsorganen gelangte, war gar so appetitlich in Folge der zahlreichen Gesellschaft, die dem Truthahn in dem Backofen beigegeben worden war. Eine vornehme Hühnerpastete stand der Bratpfanne, in welcher er schmorte, zur Rechten; ein delicates Milchschweinchen nahm den linken Flügel ein; im Hintergrund thürmte sich ein wahres Gebirge von Roastbeef auf, während ein edler indiant-

icher Pudding die Mündung des Backofens besetzt hielt. Der Zubereitete des Backofens war wirklich Neu-Englands und des bedeutungsvollen Tages vollkommen würdig.

Nach und nach kam die Stunde heran, in der Gäste erwartet werden konnten. Mrs. Gray, die eine Zeit lang, nachdem sie den Backofen gefüllt hatte, unsichtbar geworden war, erschien nun wieder in der kleinen Wohnstube in der reifigsten Faune und in einem frischen Anzuge. Eine prächtige Haube mit Atlasbändern verbreitete ihren durchsichtigen Glanz über die angenehmen freundlichen Gesichtszüge. Ein weisses Kleid aus schwerem schwarzen Seidenstoffe udrauschte die stattliche Gestalt im Oeben. Ein Bruststück vom feinsten Meuselien verhüllte den Busen und bildete mit seiner schneeweißen Weiße einen anmuthigen Gegensatz zu dem schwarzen Anzuge und ließ ein Halsband aus Goldkugeln sehen, das seit Jahren unter der sanften schützenden Ueberdachung ihres Deyelkinnus an dieser Stelle ruhte.

Mrs. Gray war nun völlig bereit zum Empfang ihrer Gäste: sie that ihr Möglichstes, um mit gehöriger Würde in dem großen Schaukelstuhl zu bleiben, den sie ans Fenster gesetzt hatte, von dem aus sie weit in die Gasse hinaus sehen konnte: sie stand jedoch jeden Augenblick wieder auf, machte sich im Zimmer zu thun und ermahnte Kitty, das irische Dienstmädchen, aufmerksam zu seyn, die Bratpfanne scharf im Auge zu behalten, vor Allem aber die Pastetchen in gehöriger Ordnung in der Nähe des Feuers zu halten, damit sie je nach Bedarf den gehörigen Wärmegrad erhielten. Wenn sie dann wieder aus der Küche ins Zimmer zurückkehrte, brachte sie die Zweigchen in Ordnung, die mit rothen Beeren besaugen über dem Spiegelglas besetzt waren, oder

wischte den makellosen Tisch ab, um, wie sie selbst sagte, sich etwas zu thun zu machen.

Endlich hörte sie das ferne Rasseln eines Wagens, der um die Straßenecke bog und dann dem Hause zufuhr. Schon aus der Entfernung erkannte sie den Tritt ihres eigenen Marktpferdes und setzte sich nun wieder an das Fenster, bereit, die anlangenden Gäste mit geziemender Würde zu empfangen.

Der kleine einspännige Wagen machte ein dem Anlosse vollkommen angemessenes Getöse. Mrs. Gray's Diener begann bereits eine Art von Feiertagsstimmung anzunehmen; das alte Pferd selbst benahm sich auffallend und geräuschvoll, so begierig war es, seinen Stall zu erreichen, als es des alten Hauses ansichtig wurde.

Des Lärms, mit dem der Wagen am Hausthore verfuhr, hätte sich die vornehmste Straße New Yorks nicht zu schämen gebraucht. Der Diener sprang von seinem Kutschensitze; mit einer Art ungeschlachter Galanterie half er einem jungen Mädchen, dem das nette rothe Cattunkleidchen und das Cottagehäubchen gar so gut standen, aus dem Wagen. Nun vermochte Mrs. Gray die eingenommene Stellung nicht länger zu behaupten, das junge Mädchen hatte mit so ausdrucksvollem Blicke, mit so freundlichem Lächeln nach ihrem Fenster hingeseht, daß es das Herz der guten alten Frau erwärmte, wie lodrende Flammen den Frierenden in Winterzeit erwärmen. Sie stand auf, strich hastig die Falten ihres Kleides zurecht und rauschte hinaus wie ein vom Herbststurm geschüttelter Baum.

„Du bist willkommen, Liebes Kind, willkommen wie grüne Erbsen im Juni oder junge Rettiche im März!“



Sie ließ der Ankommenden entgegen, faßte die kleine ihr entgegengestreckte Hand und küßte das himmlisch schöne junge Gesichtchen.

Das Mädchen wendete sich mit freundlichen Blicken um und winkte anmuthig mit der Hand einem alten Mann, der mit zärtlicher Aufmerksamkeit einer Frau behilflich war aus dem Wagen zu steigen.

»Ich verstehe schon, liebes Kind, ich weiß schon Alles! Es sind die guten alten Leute, Großpapa und Großmama, wie sich von selbst versteht. Wie sollte ich denn das nicht errathen!«

Mrs. Gray ging bei diesen Worten auf die alten Leute zu; die freundlichste Bewillkommung sprach aus jedem ihrer Züge.

»Ich kenne Sie schon, ganz natürlich kenne ich Sie schon,« sagte sie, indem sie die Hand des alten Gentleman mit ihren kurzen dicken Fingern erfaßte. »Ich, ich, aber Du meine Güte, jetzt glaube ich im Ernste das Gesicht schon irgendwo gesehen zu haben!«

Sie hielt mitten im Reden inne, blickte den Fremden zu wiederholten Malen kopfschüttelnd an, als wenn sie eine dunkle Erinnerung zurückzurufen bemüht gewesen wäre, und murmelte vor sich hin:

»Seltsam, recht seltsam und doch — er sieht ihm gleich, wie ein Ei dem andern.«

Bedeutungsvoll blickte der alte Mann seine Frau an und antwortete dann mit ernstem Lächeln, daß Mrs. Gray ihnen in keinem Falle eine Fremde seyn könnte, nachdem sie so viel gethan und ...

Sie unterbrach ihn mit herzlichem, wohltönendem La-

chen. Die gute Frau gerieth immer in Verlegenheit, wenn ihr Jemand für eine gütige Handlung dankte; ein junges Mädchen hätte nicht anmuthiger zu erröthen vermocht; dann sprach sie wieder:

»Es hilft nichts, aber ich kann mich nun einmal von dem Gedanken nicht losmachen, daß wir einander heute nicht zum ersten Mal begegnen.«

»Ich hoffe, daß es nicht das letzte Mal seyn wird,« sagte die alte Mrs. Warren, die nun ihrem Manne in sanfter, gewandter Weise zu Hilfe kam. »Zulchen hat Sie so oft gesehen und so viel von Ihnen gesprochen, da ist es nun kein Wunder, wenn wir einander wie alte Bekannte vorkommen. Ich habe von jeher gesagt, daß Zulchen ihrem Großvater sehr ähnlich sähe.«

»Das mag es wohl seyn,« antwortete Mrs. Gray, die jedoch die einmal gefaßte Meinung nur zur Hälfte aufzugeben schien, »ihr Gesichtchen ist eines von denen, die einem nicht so leicht aus dem Kopfe kommen; nachdem ich sie zum ersten Mal auf dem Marktplatz gesehen hatte, träumte ich die ganze Nacht von ihr; das arme, arme Dingelchen!«

Mrs Gray wiederholte die letztgesprochenen Worte mit großer Zärtlichkeit, da die kleine Julie Warren mittlerweile ganz nahe an sie herangetreten war und ihre Hand ergriffen und sanft an den kleinen Mund gedrückt hatte.

»Jetzt wollen wir aber hineingehen,« rief die gute Frau, indem sie die Hand sanft zurückzog und Zulchen dann auf die Schulter klopfte; »erst aber plücker deiner Großmutter eine Handvoll Aftern. Es hat wirklich den Anschein, als wenn der Frost sie nur für Euch noch verschont hätte.«

Julien wollte dem freundlichen Befehl eben nachkommen, als ein zufälliger Blick auf das Gesicht ihres Großvaters sie innehalten machte. Eigenthümliche Unruhe sprach aus seinem Auge, in seinen Zügen lag ein auffallender Ausdruck von Beängstigung.

»Was ist Dir denn, Großpapa? Du siehst so bleich aus.«

Sie stellte diese Frage mit ganz leiser Stimme, da ihr Zartgefühl sie erkennen ließ, daß er seine Bewegung fremder Beobachtung verborgen zu halten wünschte.

»Nichts, Kind, nichts,« antwortete er hastig, aber mit freundlichem Tone, »Du darfst nicht besorgt um mich seyn.«

Julie warf nichtsdestoweniger einen abermaligen besorgten Blick auf ihn, dann schritt sie zu den Blumen. Der alte Gentleman ging mit Mrs. Gray und seiner Frau in das Haus.

»Sie ist ein süßes, liebes Geschöpf,« sagte Mrs. Gray, die nach Julien durch's Fenster sah, nachdem sie zuvor für Mrs. Warrens Bequemlichkeit gesorgt hatte, »und hübsch ist sie wie ein Bildchen! Sehen Sie sie nur einmal recht an, wenn sie ihr Gesichtchen hierher wendet.«

»Es ist recht gütig von Ihnen, daß Sie sie so sehen,« sagte Mrs. Warren mit freundlichem Lächeln; »Sie thun es, weil Sie wissen, wie sehr uns das erfreut.«

Lachend schüttelte Mrs. Gray den Kopf.

»Ich weiß,« erwiderte sie, »daß es mich erfreut und mehr denke ich dabei nicht.«

Die beiden warmherzigen Frauen standen nun neben einander, auf Julien schauend, die Blumen pflückte und ein Sträußchen zurecht machte.

Das Kind sah wirklich ganz allerliebft in dem rothen Kleidchen aus; es war vom billigsten Gattun, aber neu und recht passend für den feierlichen Anlaß. Ein interessanteres Bild konnte man nicht leicht sehen. Lange Bocken drängten sich unter dem Häubchen hervor, dessen zartes Rosa vereint mit der Aufregung des Fahrens die Wangen des Mädchens mit Farben schmückten, die in ihrer Frische denen der eben erschlossenen Mandelbaumblüthe nicht nachstanden. Gemüth und Verstand waren in dieser jugendlichen Natur frühzeitig zur Entwicklung gekommen. In ihrem Gesichte — in ihrem Lächeln — in ihren schön bewimperten Augen lag etwas Geistreiches, das dem Beschauer wehmüthige Empfindungen verursachte.

Dieser Ausdruck hatte sich seit wenigen Monaten in wunderbarer Weise ausgebildet. Ihre Lieblichkeit war von jener Art, die nachdenklich, oft traurig stimmt. Mrs. Gray fühlte dies alles, ohne es jedoch klar zu verstehen; ihr Herz neigte sich nichtsdestoweniger mit großer Innigkeit dem Kinde zu.

„Es ist wahr,“ sagte sie, zur Großmutter gewendet, „mir ist als wenn das Kind meine eigene Tochter wäre und doch habe ich nie ein Kind gehabt und mich auch nie sonderlich um anderer Leute Kinder gekümmert. Ich glaube wirklich, daß ich ihr eines Tages die Geschichte da übergeben werde, der Gedanke ist mir schon mehr als einmal gekommen und doch habe ich's noch von meiner Mutter her und diese hat es wieder von der ihrigen geerbt.“

Mrs. Gray spielte bei diesen Worten mit den Fingern an dem goldenen Kugelhalssband.

„Es ist doch sonderbar,“ fuhr sie fort, „aber ich empfinde immer das Bedürfnis, ihr etwas zu geben.“

»Sie geben Ihr auch immer etwas,« sagte Mrs. Warren mit dem Ausdruck der Dankbarkeit.

»Nein, nein, Sie müssen gar nicht davon sprechen, es ist nicht der Rede werth.«

»So, das hübsche Kleidchen und das allerliebste Häubchen sind nicht der Rede werth?«

»Wer hat Ihnen . . . wer hat Ihnen denn gesagt, daß die Dinge von mir kommen?«

»Wir haben nicht so viele Freunde, daß uns das Rathen schwer fallen sollte,« antwortete Mrs. Warren mit einem Seufzer; »Julie war gleich davon überzeugt, und dann noch die andern Dinge! Wer würde sonst noch an so etwas gedacht haben!«

Die letzten Worte hatte die alte Frau mit leiserer Stimme gesprochen, indem sie ihren eigenen netten Anzug betrachtete.

Kein wahrhaft guter Mensch hört es gern, wenn man ihm mit Worten danken will. Wird der Dank durch Blicke und Handlungen bekräftigt, so kann er Vergnügen gewähren; in Worten aber liegt etwas Materielles, das einer wahrhaft edlen Handlung stets widerstrebt. Die gute Mrs. Gray fühlt dies umsomehr, als es ihre eigenen Worte waren, die den Dank ihrer Gäste herausgefordert zu haben schien. Ihre vollen Wangen wurden purpurroth; sie glätete eifrig an den Falten ihres Anzuges und benahm sich dabei so linksch und verlegen, wie es noch Niemand an ihr bemerkt hatte. Als sie wieder aufblickte, fielen ihre Augen auf einen jungen Mann, der die Straße mit hastigen Schritten heraneilte.

„Da kommt er,“ rief sie frohlockend, „ich dachte mir es, daß er nicht lange ausbleiben würde; das ist mein Nefse; sehen Sie ihn dort, Mrs. Warren? Nein, jetzt können Sie ihn nicht sehen, der Ahornbaum steht im Wege! Nun ist er wieder sichtbar, jetzt können Sie ihn gut anschauen, ein prächtiger Junge, nicht wahr?“

Die leichten gratiofen Bewegungen und das vertbeilhafteste Aussehen des Jünglings mußten wirklich Jedermann auffallen. Er mußte offenbar einen ziemlich bedeutenden Weg zurückgelegt haben, denn er trug einen leichten Ueberziebrock über dem Arm und sein Angesicht war von der stärkeren Bewegung hoch geröthet. Als der Jüngling seiner Ruhme ansichtig wurde, winkte er freundlich grüßend; er lächelte und lief mehr als er ging.

Mrs. Gray's braune Augenlein glänzten vor Vergnügen; selbst als sie wieder zu ihren Gästen sprach, vermochte sie kein Auge von dem Jüngling zu wenden.

„Nicht wahr, ein hübscher Bursche,“ rief sie in liebevoller Begeisterung aus, „nicht hübsch, wie Ihr Mädchen, aber hübsch für einen Jungen und gut; Sie können sich gar nicht denken, Madame, wie gut er ist. Da, das sieht ihm gleich, dem wilden Springinsfeld,“ so fuhr sie fort, als der Jüngling, statt durch die Thür zu gehen, eine Hand auf die Fenz legte und sich im Nu über dieselbe wegschwang, „jetzt tritt er die Blumen nieder und rennt über den Grasplatz! Hat man je so etwas gesehen?“

„Konnte nicht anders, Base Sara,“ rief der eintretende Jüngling mit lustigem Lachen, „ich möchte immer recht schnell bei Dir seyn und bis zur Fenzthüre ist ein weiter Um-

weg. Drei Küsse für jede Blume, die ich niedergetreten habe! Ist's so recht? Aber wer ist denn das kleine Fräulein da?»

Diesen letzten Ausruf hatte Julie Warren veranlaßt, die sich auf eine Wurzel des größeren Hornbaumes gesetzt hatte und nun die vielen gepflückten Blumen in zierliche Sträußchen band. Als sie Roberts Stimme hörte, blickte sie mit dem Ausdrücke der angenehmsten Ueberraschung in die Höhe und lächelte. In seinem Gesichte und in seiner Stimme lag etwas so Kosiges und Erheiterndes, daß ihr zu Rute wurde, als wenn wirbelnder Vogelgesang in den Zweigen über ihrem Haupte plötzlich laut geworden wäre. Der Jüngling betrachtete sie einen Augenblick lang mit seinen hellen, lebendfrischen Augen, dann legte er seinen Hut ab, strich die feuchten braunen Locken aus der Stirn, setzte sich neben das Kind und blickte seine Mähme mit lustigem Herausfordern dem Wesen an.

»Komm heraus, Bäschen Sara, und hole Dir deine Küsse hier ab; ich habe mir es nun einmal in den Kopf gesetzt, unter den Blumen zu bleiben.«

Mrs. Gray lachte über die Keckheit des jungen Schelms, wie sie ihn hieß, konnte aber nicht unterlassen, zu ihm hinauszugehen.

»Mache es gnädig mit mir ab, Bäschen,« rief der von seinem Sitz aufspringende Jüngling, »und ich will nicht nur meine Schuld an Küßten abtragen, sondern Dich auch schuldiger Weise umarmen — auf Ehre, ich will es thun, — vorausgesetzt, daß meine Arme lang genug dazu sind.«

Und nun schlang der Jüngling mit allen Anzeichen der aufrichtigsten Zuneigung seinen Arm um den stattlichen Leib der Vase und küßte sie herzlich auf die Wange.

„Du bist willkommen hier, Robert, stets und immer willkommen und ich wünsche Dir ein glückliches Erntefest von ganzem Herzen. Liebe Julie, das ist mein Nefse, Mr. Robert Otis. Seine Mutter und ich waren Schwestern — wir waren nur drei Geschwister in allem, zwei Töchter und ein Sohn. Er ist mein einziger Nefse und darum verderbe ich ihn auch so.“

Julie, auf deren Wangen die Blut, die bei seiner ersten Annäherung dort entbrannt war, sich einigermaßen gemildert hatte, bot nun voll schüchternen Anmuth dem Jüngling ihre Hand; die Art und Weise, in der sie es that, war ernster, als es ihre Jugend mit sich brachte.

„Und wer ist diese Miß Julie Warren, Mädchen?“ fragte Robert leise, als das Mädchen dem Hause zuschritt und die noch nicht gebundenen Blumen an ihre Brust drückte.

„Das süßeste, beste kleine Mädchen, das es nur je gegeben hat, Robert, und das ist Alles, was ich von ihr weiß.“

„Und das ist auch genug,“ erwiderte der Jüngling; „was braucht man überhaupt mehr von einem Menschen zu wissen? Und doch würde Mr. Leicester sagen, es bedürfe noch eines weitern, ehe man einen Fremden zum Erntefestessen einladen könne. Er würde sagen, daß all dies recht unflug ist.“

„Mr. Leicester mag sehr weise seyn, und ich bin nur eine einfältige alte Frau, lieber Robert; nichtsdestoweniger aber muß ich Dir sagen, daß die Dinge immer recht gut ausfallen, die ich für die rechten halte. Freilich weiß ich nicht wie das eigentlich kömmt.“

„Liebe, liebste, gute alte Waise, weil das, was dem Guten recht erscheint, auch immer das Beste ist. Mit



dem, was ich früher sagte, wollte ich Dir nur einen Beweis liefern, wie besonnen und weise mich das Leben in der großen Stadt macht.“

»Besonnen und weise, das ist nichts für Dich, Robert. In unserer Familie waren die Leute nie besonnen und weise und sie werden es auch nie seyn. Begnüge Dich damit, so gut und glücklich zu werden, als es Dir nur immer möglich ist!

Robert wurde plötzlich sehr ernst, und inhaltschwere Gedanken schienen seinen Geist zu beschäftigen.

»Ich war immer sehr glücklich,« sagte er, »so lange Du mein einziger Rathgeber warst.«

Er hatte seiner Base bei diesen Worten sehr nachdenklich und fast betrübt ins Gesicht geschaut.

»Robert, Du darfst deine alte Base nicht zum Besien haben. In deinen Augen liegt jedoch Etwas, das mich glauben machen könnte, Du hättest im Ernste gesprochen; wir müßte aber das Hei3 brechen, wenn ich denken sollte, Du sehest wirklich und im Ernste unglücklich.«

»Dafür kenne ich Dich, Base!« entgegnete der warnfühlende Jüngling, indem er den momentan über ihn gekommenen Trübsinn abschüttelte. »Du kannst mir schon eines hinter die Ohren geben, weil ich Dich auf die Probe stellte, und nun laß uns hingehen. Ich muß dem kleinen Mädchen behilflich seyn, wenn sie ihre Blumensträuße bindet.«

Mrs. Gray hätte das Gespräch gern fortgesetzt, um die Sache ernstlich auf den Grund zu kommen; das irische Dienstmädchen war jedoch in diesem Augenblicke herbeigekommen und an ihrem Gesichte ließ sich mit Zuversicht entnehmen daß etwas sehr Wichtiges vorgefallen seyn müsse. Hastig stüßte sie ihrer Gebieterin etwas ins Ohr; Robert konnte

jedoch nichts als die Worte „ganz verdorben“ deutlich entnehmen.

In höchster Aufregung eilte die Waise der Küche zu. Der Nefte blickte ihr eine Weile nach; dann kehrte er nachdenkend um und schritt auf und ab auf dem Fußpfad, der vom Gitterthor zum Eingang des Wohnhauses führte. Die erste freudige Empfindung, welche die Heimkehr in ihm hervorgerufen hatte, war vorüber und von diesem Augenblicke an wurde auch der fröhliche Ausdruck seines Auges etwas umbüstert. Er vermochte nur mehr in einzelnen Ausbrüchen lustig zu seyn; bisweilen wurde er in einer Weise schweigsam und nachdenkend, die sich mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit und seiner Jugend gar nicht in Einklang bringen ließ.

Wir wissen nicht was für ein Unheil sich eigentlich in der Küche ergeben hatte, können aber versichern, daß das Mahl ein ganz vortreffliches war. Namentlich wurde der Truthahn als ein wahres Meisterstück der Kochkunst anerkannt. Das Ferkelchen sah in seinem jetzigen Zustande unstreitig schöner aus, als dies je während seines Lebens der Fall gewesen war, und nahm sich ganz herrlich aus in seinem Bett aus Petersilien, mit dem Kopf nach oben und eine Citrone zierlich zwischen seinen Kinnladen haltend. Die Hühnerpastete, deren Ränder von Mrs. Gray's Händen wie ein wahres Stüchmuster ausgezackt waren, hätte auch den schwierigsten Kunststrichter zu befriedigen vermocht.

Oliebter Leser, Du hast gar keinen Begriff von der Schönheit der Farbenmischung und Mannigfaltigkeit an einem Götische, wenn Du nicht einmal in deinem Leben Gelegenheit gehabt hast, einem so Lucullischen Gastmahl beizuwohnen, wie Mrs. Gray ihren Gästen vorsetzte. Das reiche

Braun der Braten, die schneeige Weiße des Brotes, die frische goldgelbe Butter, die rothe Schlehornsauce bildeten einen ausgeluchten und dabei ungemein leckerhaften Gegensatz zu den in der verlockendsten Weise symmetrisch aufgestellten Pasteten. Gelber Eierkuchen, dunkelrothe Tortchen, orange-farbige Kürbisse waren in zierlichen Reihen und mitunter auch sternförmig an den vier Ecken des Tisches aufgestellt. Frisch vom Brunnen geholtes Wasser, Johannisbeerenwein, dessen glänzendes Roth heller abtack von der schneeigen Weiße des Fischtuchs und die sanftrothen Böfster in dem großen Armstuhl an dem obern Ende des Tisches machten ebenfalls einen sehr gefälligen Eindruck, und ich muß wiederholt ausrufen, daß es ein ganz denkwürdiges Erntefestmahl war. Die arme Familie aus dem elenden Hause in New-York erinnerte sich dessen später noch an manchem schweren Tage und Mrs. Gray erinnerte sich daran, weil sie diesen alten Leuten so großes Vergnügen gemacht und wenigstens für den einen Tag Mühe und Kummer von ihnen entfernt hatte. Die gute Frau hatte aber auch noch andere Ursachen, dieses Mahles eingedenk zu bleiben; die Ursachen gingen ihr vor dem Einschlafen noch lange im Kopfe herum.

Gleiches war mit Robert der Fall. Das Andenken an dieses Erntefest lebte weit länger in seinem Herzen, als man solcher Dinge sonst zu gedenken pflegt.

Und Julie! Auch für sie war das Mahl eine Epoche gewesen, ein Meilenstein auf dem Pfade des Lebens, aber ein mit Blumen umkränzter Meilenstein, zu dem sie in späteren Tagen im Geiste gerne zurückkehrte, wie Pilgerinnen wiederholt zu einem Heiligenskreuz wallfahren.

Als der alte Mr. Warren sich in den großen rothen

Armstuhl an der Spitze der Tafel setzte, seine Hände ernst und feierlich faltete und das Tischgebet sprach, konnte sich Mrs. Gray nicht enthalten, abermals verstoßene forschende Blicke auf sein Angesicht zu werfen. Sie war überzeugt, sich nicht zu irren und diese Blicke schon irgendwo früher zu Gesicht bekommen zu haben; es konnten Jahre seitdem vergangen seyn, sie war nicht im Stande Zeit und Ort zu bestimmen, so viel aber war gewiß, daß sie dieses Antlitz schon früher gesehen, diese Stimme schon ehemals gehört hatte.

Ich will nicht länger bei dieser Mahlzeit verweilen — bei dieser warmen, fast zu warmen Gastfreundlichkeit. Man bedurfte des Weines nicht, um die allgemeine Heiterkeit zu unterhalten; das Verlen des Champagners, der Klang der Kristallgläser, der Schall eines Trinkliedes, all das war hier völlig unnöthig.

Frische und reine durchbringende Fröhlichkeit führte das Regiment an diesem Tische; selbst der alte Mr. Warren lächelte ein paarmal recht zufrieden; Robert war nun gar in ununterbrochen glänzender Laune, sagte seiner Waise die drolligsten Dinge von der Welt und brachte auch Zulchen durch seine Späße jeden Augenblick zum Lachen.

Nur ein Ding war im Stande gewesen, einen Augenblick lang einen ernsten Schatten auf die allgemeine Fröhlichkeit zu werfen. Neben dem großen Lehnstuhl, in welchem Mr. Warren saß, stand ein leerer Sessel; auf den Tisch vor ihm war ein vollständiges Couvert gelegt. Als Mr. Warren fragte, ob noch ein anderer Gast erwartet würde, senzte Mrs. Gray tief auf und antwortete mit trübseeligem Tone, daß sie an jedem Entemahl einen Gast erwarte, der aber nie

täme. Die ganze Gesellschaft sah, daß hier eine wunde Stelle berührt worden sey, und keine einzige hierauf bezügliche Frage wurde mehr gestellt; als aber nach dem Essen Robert und Julie unter den alten Ahornbäumen waren, sagte er ihr mit leiser Stimme, daß dieser Sitz immer für seinen Oheim — Mrs. Gray's einzigen Bruder — in Bereitschaft gestellt würde, der die Heimat als Knabe verlassen hatte und seitdem nicht wiedergesehrt war.

So gesunden Menschenverstand Mrs. Gray auch besaß, so war doch etwas Romantik in irgend einem Winkel ihres geräumigen Busens verborgen. Es war eine herzliche, altmodische Art von Romantik, die allen ihren Zuneigungen Kraft und Tiefe verlieh; wenn auch die Leute spöttisch darüber lächelten, so hatte dies weiter nichts zu bedeuten. Dieser Anstrich verfeinerte in wohlthätiger Weise ihren Charakter, der einer solchen Milderung bedurfte, wenn seine allzu große Energie gesänftigt und seine oft zu ungestümen Impulse gemäßigt werden sollten.

Das Erntemahl ist in Neu-England ein Feiertag am häuslichen Herde, ein alljährlicher Sabbath, an welchem selten zerstreut lebende Freunde mit fast religiöser Pünktlichkeit zusammentreffen. Es ist die Zeit kleiner, angenehmer Ueberraschungen; unerwartete Freunde stellen sich häufig zur Theilnahme am Festmahle ein. In Anbetracht solcher Umstände konnte es nicht sehr auffällig erscheinen, wenn die gute Mrs. Gray an dem Gedanken festhielt, daß an einem dieser festlichen Feiertage der so lange abwesende Bruder zurückkehren und den leeren Platz an ihrem Tische einnehmen dürfte. Die Geschwister waren Waisen und ihr Obdach war Alles, was er in seinem Geburtslande auffuchen konnte. Sie hoffte,

und diese Hoffnung hatte fast etwas von religiösem Glauben an sich, daß der einzige Bruder sie eines Tages mit seiner Erscheinung überraschen würde.

Und nun war der festliche Tag wieder vorüber; der Marktstein eines Jahres war wieder eingesetzt; die Gäste hatten sich entfernt und Mrs. Gray saß wieder allein in ihrem kleinen Wohnzimmer. In der nun rings um sie her herrschenden Einsamkeit war nun etwas Melancholisches. Jeder Hufschlag ihres alten Marktgauls, der vor das Bäumchen gespannt jene fortführte, die sie so glücklich gemacht hatte, schien eine süße Hoffnung in ihrem Herzen zu zertreten. Da stand der Stuhl — leer, leer — und immer leer, sollte ihr Bruder, ihr einziger Bruder, nie wieder kehren? Als diese Gedanken mit überwältigender Kraft das Gemüth der guten Frau durchzuckten, mußte sie sich in dem alten Armessel, den schon ihr Vater benützt hatte, zurücklehnen und weinen; sie weinte aber so leise, daß man selbst neben ihr hätte sitzen können, ohne es gehört zu haben.

**Ende des ersten Theiles.**

Truch und Papier von Leop. Sommer in Wien.

